A. Diss. 8629

Systematische
oder
gründliche
Abhandlung
von denen fast allgemein eingerissenen
Irrthümern
betreffend
die Besizung des Menschen vom Teufel, die Hexerey und die Gespenster, die Erscheinungen auf verschiedene Art, den Einfluß der Gestirne, das Stuffen-Jahr und dergl.

nebst der Methode und Mitteln, wie denen Hypochondriacis, Melancholicis, Maniacis oder Wahnsinnigen zu helfen seye,

nach
Physicalischen Lehrsäzen
ausgeführt und erwiesen
von

Johann Friederich Rübel,
Med. Doct.

1758.

SBR 069027375703

Vorrede.

Hochgeneigter Leser!

Es sind eine Menge Schriften über die Materien die ich in gegenwärtigem Werklein abgehandelt habe, bereits vorhanden, die meisten aber, welche

so zu reden an einem Haus gebauet, haben dasselbe jedoch ohne Dach gelassen; und dieses ist die Ursache, warum ich mir die Mühe genommen, eine ganz neue Systematische Abhandlung davon an das Licht zu stellen.

Die Wichtigkeit derer darinnen vorkommenden Wahrheiten erfordert vor allen Dingen, daß ich mir bey Durchlesung dieser Arbeit die Aufmerksamkeit der Leser ausbitte, weilen sie sonst unmöglich die Vortheile erhalten werden, die ich mir dabey zu meinem

nem Endzweck vorgesezt habe, und wordurch ich Ihnen aus sichern Gründen zeigen will: Ob der Satan Wunderwerke verrichten, ob er die Menschen holen und durch die Luft führen; ob er einen Cörper in den andern verwandeln und ob er die Menschen besizen könne oder nicht? Ich habe die Kennzeichen einer wahren Besiznehmung vom Teufel, wenn sie möglich wäre, festgesezt, und zugleich aus vernünftigen Gründen die Merkmale bestimmt, woran man eine verstellte, betrügliche und erdichtete am leichtesten entdecken kan.

Ich komme hierauf auf die übrige Irrthümer des Aberglaubens, und zeige, was es mit denen Gespenstern, Hexen und der Erscheinung der Geister für eine Beschaffenheit habe, wobey ich meinen Lesern die kürzesten und allernatürlichsten Mittel an die Hand gebe: Wie man die meisten Gespenster am sichersten vertreiben könne. Aus verschiedenen hier beygebrachten Actenmäsigen Beyspielen und ausführlichen Gerichts-Protocollen wird man sehen wie weit es auf einer Seite Bosheit

und Dummheit bringen können. Man wird aber auch auf der andern Seite lernen, wie man sich in Acht zu nehmen habe und nicht gleich glauben solle, diese oder jene Handlung, Würkung oder Zufall müßte deswegen vom bösen Feinde oder seinen Werkzeugen den Hexen herrühren, weil sie nicht ein jeder sogleich begreiffen kan.

Der Einfluß der Gestirne ist eben so sehr bestritten als vertheidiget worden, und oft hat eine oder die andere Parthie die Sache gar zu weit getrieben. Ich

habe

habe mich also bemühet auch hier das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und überhaupt aus astronomischen Gründen zu zeigen, was davon zu halten sey oder nicht? Zulezt folgen meine Gedanken von dem Anno clymacterico oder Stuffen-Jahr. Und endlich habe ich noch einige Mittel beygefüget, womit denen Hypochondriacis, melancholischen und wahnsinnigen Personen am besten zu helfen ist.

§. 1.

Es gibt einen Teufel; diesen Satz nehmen wir als eine Grund-Wahrheit, ohne einen Beweiß davon zu geben, an: Dann wir wollen mit niemand zu thun haben, der die heilige göttliche Schrift läugnet. Wir halten solche also für untrüglich.

§. 2.

Wer die Wahrheit und Richtigkeit der Bibel läugnen will; der muß zeigen: Es seye unmöglich; daß GOtt eine Offenbahrung, hätte geben können; darinn solche Lehren und Nachrichten enthalten, welche die Gränzen unserer Vernunft übersteigen. Da nun niemand bishero mit diesem Beweiß hervortretten können; so bleiben wir so lang in dem Besitz dieser Wahrheit: Die Bibel seye das geoffenbahrte Wort GOttes so lang biß einer die Unmöglichkeit zeigt.

§. 3.

In der heiligen Schrift wird gesagt, daß der Teufel die Menschen besessen, und auch von ihnen ausgefahren seye. Die Vernunft für sich betrachtet, weiß nichts vom Teufel.

§. 4.

Die Gewißheit der Wirklichkeit menschlicher Cörper oder daß die Menschen wirklich Cörper haben; wird niemand in zweifel ziehen: Dann wir haben hier mit keinen Egoisten zu thun; als welche das Daseyn, oder die Existenz der Cörper läugnen.

§. 5.

Ein jeder Cörper, dessen wesentliche Theile, dergestalten zusammen hängen und mit einander verbunden seyn: daß die Wirkungen und Veränderungen die an demselben wahrgenommen werden; allein aus dessen Zusamenhang und Einrichtung oder Strucktur, können begriffen werden; das nenne ich eine Maschine; und in gewissem Verstand betrachtet, ist der menschliche Cörper, auch eine Maschine.

§. 6.

Da man aber bey dem menschlichen Leibe Wirkungen und Begebenheiten wahrnimmt, welche sich nicht bloß und allein aus dessen Einrich-

richtung und Zusamensetzung derer Theile begreiffen und erklären lassen; dahero ist der menschliche Leib keine blosse Maschine.

§. 7.

Die allgemeine und ganz unwidersprechliche Erfahrung bezeuget: daß jeder lebendige menschliche Cörper, sich selber, oder sich seiner bewußt seye; und daß er sich und seinen Leib, von andern unterscheiden könne: das ist: der menschliche Cörper ist sich seiner, und anderer Dinge, die ausser ihm seyn, bewußt; das ist: er kan sich Begriffe machen von Sachen die in ihm seyn, und auch ausser ihm vorgehen. Da nun dergleichen Begebenheiten, nicht aus der Natur des Cörpers können erklähret werden; so muß in dem menschlichen Leib ein Wesen seyn: dessen wesentliches ist; sich Begriffe und Vorstellungen zu machen, und dieses Wesen nennen wir die menschliche Seele.

§. 8.

Der menschliche Leib ist also ein organischer Cörper, oder eine Maschine; welche hauptsächlich zum Dienst, der menschlichen Seele erschaffen ist.

§. 9.

Die Seele (7), ist die wirkende Ursache, von allen willkührlichen Bewegungen des Leibs;

und besizt zugleich das Vermögen der Erkäntniß; der Einbildungs-Kraft, der Vernunft, Witz und Verstand; Gemüths-Bewegungen, die Feyheit zu wollen, oder nicht zu wollen; besonders gehöret hieher, das Gedächtniß.

§. 10.

Der menschliche Cörper ist mehr als eine blosse Materie, die nur der Ausdehnung und Theilbarkeit fähig ist.

§. 11.

GOTT ist nicht selbsten, für die unmittelbahre Ursache aller Bewegungen die in dem Menschen vorgehen, anzusehen.

§. 12.

Alle Cörper die in einem Gleichgewicht sich befinden; die ruhen: und alle Bewegung entstehet von der Ungleichheit der Kräfte: Der Cörper der bewegen soll, muß mit einer grössern bewegenden Kraft versehen seyn; als der welcher bewegt werden soll.

§. 13.

Die Kraft und Wirkung, welche ein Cörper ausübt in und während seiner Bewegung, kommt mehr aus der Geschwindigkeit mit welcher er sich bewegt; als aus seiner Masse und Schwehre.

§. 14.

Dieser Satz (13.) erfordert, nachfolgende

de Erklärung: die Physici in den vorigen Zeiten haben dafür gehalten; daß die Wirkung eines Cörpers, theils aus des Cörpers seiner Masse, und theils aus des Cörpers seiner Geschwindigkeit mit welcher er sich bewegt, in einander multiplicirt, entstehe. Als z. E. man stelle sich zwey Hämmer für; davon der in A. zwey Pfund, und der in B. vier Pfund schwehr ist; wenn nun des Hammers seine Geschwindigkeit, der in A. ist, wie vier und des Hammers in B. seine Geschwindigkeit, mit welcher sie sich bewegen, wie zwey ist: So verhielten sich die Wirkungen bey beyden Hämmern, nach einer arithmetischen Verhältniß, nehmlich wie acht zu acht. Leibnitz aber hat die Unrichtigkeit dieses Satzes am erstern eingesehen; und diesen dagegen angegeben: Ictus Quantitas ex massa Corporis, in quadratum celeritatis ducta, metitur. Das ist: Wenn des Hammers in A. seine Schwehre wäre zwey, und des Hammers in B. wäre vier, und die Geschwindigkeit des Hammers in A. verhielte sich zur Geschwindigkeit dessen in B. wie vier zu zwey, das heißt: Es wirkte der Hammer in A. in eben der Zeit, als der Hammer in B. zwey mal so geschwind, so muß man, wenn man die Wirkungen wissen will, welche diese Hämmer ausüben; ihre Geschwindigkeit mit welchen sie sich bewegen, in Quadrat bringen; dieses geschiehet: Multiplicando per se ipsum, als z. E.

	Pondus,	Celeritas,	Quadrat.
A	2 --	4.	□ 16 -- 32.
B	4 --	2.	□ 4 -- 16.

§. 15.

Alle Wirkungen, welche den Lauf, Ordnung und die Kräfte der Natur und des menschlichen Verstands, überzeugen: heissen wir Wunderwerke.

§. 16.

Diese (15) setzen eine Allmacht und eine Herrschaft über die ganze Natur und ihre Gesetze, zum Grund. Daher kan niemand Wunderwerke thun, als GOtt, und diejenige welche in seiner Gnade stehen; jedoch allezeit aus GOttes und nicht aus ihrer Kraft. So hat z. E. Moses, durch die Kraft GOttes, den Stab in eine wahrhafte lebendige Schlange verwandelt.

§. 17.

Der Teufel kan kein wahrhaftes Wunderwerk (15) thun; weil solches ein Werk GOttes ist.

§. 18.

Wenn ein natürlich schwerer menschlicher Cörper soll durch die Luft geführet werden: so müßte solches durch ein Wunderwerk geschehen. Nun aber kan der Teufel kein Wunder-

werk thun (17) also hat der Teufel niemals, einen lebendigen Menschen, in die Luft geführet; oder nach dem gemeinen Lauf zureden; er hat keinen geholt. Der Beweiß davon ist dieser: Der menschliche Cörper, ist mehr als zwey hundert mal schwehrer als die Luft; folglich wenn dieses geschehen sollte; so müßte der Teufel entweder dem menschlichen Cörper die Schwehre nehmen können; oder aber er müßte machen, daß die Luft schwehrer, als ein solcher menschlicher Leib würde: dieses aber ins Werk zu richten, erfordert ganz offenbar, ein Wunderwerk. Der Text in dem Evangelisten Mattheo am 4. v. 24. beweißt nichts; als solte nehmlich Christus unser Heyland, von dem Teufel, auf die Zinne des Tempels durch die Luft geführet worden seyn: dann παραλαμβάνειν, heißt einen mit sich nehmen, einen begleiten, einen an einen Ort führen; so wie man heut zu Tag einen auf unsere Kirchen Thürme führet; so konte man auf die Zinne des Tempels zu Jerusalem einen zu Fuß begleiten und führen.

§. 19.

So kan der böse Feind, keinen wahren organischen Cörper, oder Leib weder machen; noch auswechslen.

§. 20.

Die Form eines jeden organischen Cörpers, in einer gewissen und bestimten Einrichtung,

seiner Lage, Figur und Grösse der Theile, die eine besondere und genaue Vermischung ausmachen Wenn nun aber die Verwandlung oder Auswechslung eines Cörpers in den andern, oder mit dem andern geschehen solte; so müßte die ganze Einrichtung, Figur und der Zusammenhang der Theile welche den Cörper zusammen ausmachen, geändert werden; und eine ganz andere Einrichtung der Theile geschehen. Dieses aber zu Stand zubringen, wäre ein Wunderwerk. Nun aber kan der Teufel kein Wunderwerk thun (17) also kan er auch keinen wahrhaften Cörper weder machen, noch auswechslen. Dahero ist alles ohne Grund was man von Wechselbälgen angegeben.

§. 21.

So kan der böse Feind, auch keinen wahrhaften Cörper selbsten annehmen: Wenn die Rede von einem wahren und undurchdringlichen Cörper ist. Der Teufel kan zwar derer Menschen und auch derer Verstorbenen, ihre Gestalt unter verschiedenen Vorstellungen und Aehnlichkeiten, aber nur als eine Figur, annehmen, allein keinen wahrhaften organischen Leib: So ist der Teufel z. E. in Gestalt eines Weibes, dem Curtio Ruso; unter der Gestalt eines elenden ausgemergelten alten Mannes, dem weltweisen Athenodoro, erschienen; wie Plinius im siebenden Buch, seines 27. Briefes erzehlet. Caßius hat den Julius Caesar,

welcher

welcher schon todt war, oder vielmehr sein Bildniß, als eine erhabene menschliche Gestalt, welche auf ihn stark zuritt, in der Schlacht gesehen: wie solches Valerius Maximus im achten Capitel des ersten Buchs beschreibet.

§. 22.

Zu Hervorbringung und Erschaffung eines wahrhaften organischen Leibes; wird eine Allmacht; oder ein Wunderwerk erfordert; der böse Feind aber, ist weder allmächtig, noch im Stand Wunderwerke zu verrichten also kan er auch keinen wahrhaften Cörper annehmen.

§. 23.

Wenn ein grosser Cörper durch einen engern in Ansehung ihrer beyden Verhältnisse, oder Durchmesser (diameter) durchgehen solte; so kan solches auf keine andere Weise, als durch ein Wunderwerk geschehen; weil der Teufel aber kein Wunderwerk thun kan; so kan er auch die Durchdringlichkeit, in Ansehung der Ausmessung, oder derer Diameter, derer Cörper nicht verursachen. Alles demnach, was man von der Undurchdringlichkeit der Haut; vermittelst des Degens, oder der Kuglen, wenn damit auf einen weichen Cörper gestossen, oder geschossen wird, angegeben; ingleichem daß der Teufel, die Schärfe eines Schwerdts stumpf machen, umkrümmen, und auch so gar die Kuglen, die auf einen geschossen werden, abwenden könne, sind

lauter Erdichtungen und Fabeln. Dann es geschiehet öfters von ungefehr, daß die Schneide eines Schwerdts auf das Brustbein gehet, die also nach dem sie scharf, nicht durchgehen kan. Es kan auch geschehen, daß die Kugel, wenn sie vom Pulver nicht stark genug getrieben wird, oder wegen des allzuweiten Abstands des Cörpers, den sie durchdringen soll, entkräftet, durch die Haut nicht dringt.

§. 24.

Der allmächtige GOtt, hat alles in einer gewissen Maaß, Anzahl, Gewicht und Verhältniß gesezt; und einem jeden erschafnen Ding die Wirksamkeit und Kräfte zugeeignet: und dieses Gesetz der Natur ist ein göttliches Gesetz. Diejenige also, welche behaupten, daß der Teufel die Gesetze der Natur abändern, oder solche aufheben könne, die machen den Teufel zum Herrn der Natur.

§. 25.

Nun führet uns die Ordnung, auf die wichtigste Untersuchung, von der leibhaften Besitznehmung, des menschlichen Leibes und der Seele vom Teufel.

§. 26.

Damit wir nun in einer so wichtigen Sache, auf einen sichern Grund kommen, und das wahre von dem falschen und betrüglichen, was sich damit einmischen und darunter verborgen

seyn

seyn möchte, unterscheiden; so wollen wir solche Fälle vor uns nehmen, worüber ordentliche Protokolle und gerichtliche Verhörung, und Entscheidungen geschehen. Darauf wollen wir alle Zufälle welche sich bey solchen Personen, die man für Besessene gehalten oder sich darfür angegeben, ereignen, besonders in Betrachtung ziehen. Aus denen hievon berühmtesten Begebenheiten und denen dabey vorgegangenen Umständen; läßt sichs so dann nach denen physicalischen Lehren, am richtigsten beurtheilen, was eine wahrhafte Besessenheit vom Teufel, oder was nur eine erdichtete, und von boßhaften Gemüthern, eine verstellte ist.

§. 27.

Eine der allerwichtigsten Begebenheiten von dieser Materie, ist ausser allem Zweifel die Historie von dem Teufel zu Lodun: bey welcher Gelegenheit der Dechant Urban Grandier, öffentlich verbrandt worden: Die wahrhafte und actenmäßige Umstände seyn davon folgende: Es wurde Anno 1626. zu Lodun in Frankreich, ein Convent vom Orden der heiligen Ursula (welcher Orden vom Pabst Gregorius dem XIII. Anno 1572. bestättiget wurde) aufgerichtet, und weil ihre Fundation gering war; so nahmen sie Kostgängerin an. Ihr erster Beicht-Vater war, Moussaut du Freßne, starb aber bald. Nach dessen Hintritt und Absterben bedienten sich die jüngere Nonnen des Spaßes, stunden in der Nacht auf, machten

ein

ein Gepolter auf dem Boden, und dadurch die jungen Kostgängerinen aus Scherz furchtsam: Sie schlichen sich in der Nacht, in der Kostgängerinen ihre Kammern, versteckten ihnen die Röcke, als wenn es der Geist des Verstorbenen Beicht-Vaters gethan. Eine Kostgängerin davon, mit Nahmen Maria Aubin, im 18. Jahr, weil sie von diesem Scherz allein Nachricht hatte; wußte die andern durch ihre verstellte Furcht, noch furchtsamer zu machen, so oft als nur diese lustige Poltergeister in ihr Zimmer kamen. Zu eben dieser Zeit bekamen sie Mignon, den Dom-Prediger bey der hohen Stifts-Kirche zum heiligen Creutz zu Lodun, zu ihrem zweyten Beicht-Vater. Die alte Nonnen entdeckten ihm ihren Schrecken, und die Jungen, vertrauten ihm ebenfalls ihr angefangenes Spiel. Dieser Mignon war ein ehrgeitziger Mann; er beschloß bey sich, um zu Ereichung gewisser Absichten diese Historie fortzusetzen.

§. 28.

Eben damahls, war Urban Grandier, Dechant und zugleich Prediger bey St. Peter zu Lodun, und hatte noch über dieses eine Präbende in dem Hoch-Stift zum heiligen Creutz. Dieser Geistliche hatte ein grosses Ansehen, einen durchdringenden Verstand und grosse Beredsamkeit. Dabey aber hatte er viele Feinde, die er sich theils durch seinen Hochmuth machte;

te; andern theils aber auch den Haß der Ehemänner und der Väter auf sich brachte; welchen er sich durch den allzufleißigen Besuch ihrer Frauen und ihrer Töchter, über den Halß zog. Anno 1620. lag er vor dem Official zu Poitiers, mit einem Prediger Nahmens Mounier, in einem Proceß; gegen welchen er unter dem 21. April ein Urtheil erhielte, welches allen denjenigen eine Furcht einjagte, die sich unterstehen möchten, ihn künftighin zuverklagen. Darüber aber wurde Mounier so erbittert, und gegen ihn aufgebracht; daß als Grandier, wegen eines Kirchen Rangs angeklagt wurde, er sich zum Zeugen aufwarf. Zu eben solcher Zeit, hatte Grandier noch einen Proceß, wider die Dom-Herren zum heiligen Creutz, wegen eines Hauses, welches er dem Dom-Capitel strittig machte: Weil nun dieser Mignon, den Proceß für das Dom-Capitel führte, und Grandier solchen wieder gewonnen; so sezte er sich fest für, sich an dem Grandier zu rächen. Die gröste Verdrieslichkeit aber machte dem Grandier, der Königliche Procurator, Nahmens Trinquant. Dieser hatte eine Tochter, welche nebst ihm, durch diesen Dechant, in Schimpf und Schande kam. Trinquant, Mignon, und der Königliche Advocat Mettenau, beschlossen unter sich, den Grandier entweder ums Brod zu bringen; oder doch aus dem Loduni schen Gebiet zu vertreiben. Kurz darauf, wurde eine Klage von dem Official zu

Poi-

Poitiers angebracht; wodurch Grandier beschuldigt wurde; er habe mit Frauen und Töchtern, Unzucht getrieben, ja er habe eine Frau in der Kirche genothzüchtigt; und sein Brevier bete er gar niemals. Seine Ankläger über diese Puncten, waren Cherbonnau und Bougreau. Der Official gabs dem Chauvet dem Erz-Priester zu St. Marcell zur Untersuchung; und der Bischoff gab folgendes Decret, um sich seiner Person zu versichern, deßwegen heraus:

Heinrich Ludwig Charteigner, durch die Barmherzigkeit GOttes, Bischoff zu Poitiers: In Ansehung der uns von dem Erz-Priester zu Lodun ertheilten Beschuldigungen und Untersuchungen, welche wider den Urban Grandier, oder Pfarrer zu St. Peter, auf dem Mark zu Lodun ergangen; Kraft des von uns besagten Erz-Priester, und in seiner Abwesenheit dem Prior ertheilten Commißion, auch in Betrachtung der Verordnungen unsers Promotoris, über dieselben, haben verordnet, und ordnen hiemit; daß besagter angeklagter Grandier, ohne Aufruhr in unsern Bischöflichen Pallast zu Poitiers, in gefängliche Haft gebracht werden soll; wenn er kan bekommen werden, wo nicht, so sollen ihn von den vornehmsten Pfarrern drey Tage; und hernach die Königliche Sergeanten, durch diese Requisitoriales, mit Hülf der weltlichen Obrigkeit, in seinem Hauß citiren, und diesen, wie auch einem

nem jeden unter ihnen, geben wir die Macht zu thun und Befehl, ihn, aller Widerrede ohngeachtet, in Verhaft zu nehmen. Gegeben zu Dissai den 22. October 1629.

Heinrich Ludwig Bischoff zu Poitiers.

§. 29.

Grandier stellte sich den 15. November, und wurde durch den Amts-Diener Chatri in Verhaft genommen. Er appellirte aber an den Erz-Bischoff zu Bourdeaux, woselbst er, besonders wegen der Lästerung daß er mit Frauen und Töchtern Unzucht getrieben, für unschuldig befunden wurde; so sprach ihn der Erz-Bischoff, durch folgenden Sentenz frey:

Heinrich von Escubleau von Sourdis, durch die Gnade GOttes Erz-Bischoff zu Bourdeaux, Primas zu Aquitanien, entbieten allen nnd jeden, denen dieser unser offener Brief vorkommen wird, unsern Gruß, und machen kund, haben auch den Proceß, welcher bisher zwischen Urban Grandier Ober-Pfarrer, und Appellanten, von dem Urtheil, welches von dem Hochwürdigen Herrn Bischoff zu Poitiers ist gegeben worden, und von allem dem, was hierauf gefolgt, an einem, und Jacob Cherbonneau am andern Theil, ist geführet worden, ohne einigen Nachtheil des Standes und Würden, unser Urtheil wohl überleget. Wir absolviren demnach bemelten Appellanten, wegen Ermanglung des Beweises, den unser Pro-

motor beybringen sollen, und heben die Untersagung von den geistlichen Verrichtungen, welcher in berührtem Sentenz enthalten, ausdruklich auf. Befehlen ihm aber zugleich, sich anständig und bescheiden nach denen heiligen Sazungen und andern allgemeinen Ordnungen in seinem Amt aufzuführen; mit Vorbehalt, sich wegen Ersetzung des Schadens, Interesse und wider erlangenden Geniesung seiner Präbenden, wider zuerholen, wie er es wird für gut befinden. Gegeben von uns in unserer Abtey zu St. Jouin les Marles den 22. November 1631.

§. 30.

Unter dieser Zeit gieng das Gerücht, daß einige von denen Urselinerin vom Teufel besessen wären, heimlich in der Stadt zu Lodun herum. Mignon, um seine Rache, an dem in seine Würde wider eingesezten Grandier auszuüben, wendete allen Fleiß an seine Spilerinnin, um sich anstellen zu lernen, als wenn Sie in die schwehre Noth (Epilepsie) fielen. Da er nun von allem demjenigen nichts vergessen hatte, was zu seinem Vorhaben etwas beytragen konnte, so fieng er an die Frau Oberin, oder die Vorsteherin, die sie die Domina nenneten, und noch zwey andere Nonnen zu beschwören. Anfangs nahm er niemand zu seiner Beschwöhrung, als den Petrum Baree; Prediger zu St. Jacob von Chinon. Nachdeme nun diese beyde Beschwörer, ganzer zehen Tage sich zusam-

men bemühet hatten; den Zustand dieser drey Nonnen so eingefädelt zu haben, daß man sie vor den Augen alles Volks könnte sehen lassen; so beschlossen sie, solches der Obrigkeit anzuzeigen. Sie brauchten darzu den Granger, Prediger zu Venier. Dieser begab sich den 11. October 1632. zu Wilhelm von Cerizai, Amtmann in dem Lodunischen, und Ludwig Chauvet, Richter in bürgerlichen Sachen, und bat sie im Namen der Exorcisten, sich in das Nonnen Convent zu St. Ursula zu begeben, und die besessene Nonnen, in Augenschein zu nehmen. Es wäre eine dabey, sagte er, die auf alle Fragen, welche man ihr nur vorlegte, in lateinischer Sprache antwortete; ob sie gleich, vor diesem ihrem Zufall, nicht die geringste Wissenschaft von dieser Sprache gehabt. Diese beyde gerichtliche Personen begaben sich in das Convent, denen Beschwörungen mit beyzuwohnen. Mignon kam ihnen in seinem Priester-Rock und Chorhemde entgegen, und erzehlte ihnen, daß die Nonnen 15. Tage her aufs heftigste mit Gespenstern und Erscheinungen wären geplagt worden. Die obrigkeitliche Personen giengen dahero mit dem Mignon auf ein hohes Zimmer, worinn sieben kleine Betten stunden, auf einem lag die Frau Oberin, oder die Domina, und auf dem andern die Schwester Laie. Die Domina machte sogleich die seltsamste Bewegungen, sie grunzte wie ein junges Schwein; sie kroch unter das Bett, und

kam mit abscheulichen Geberden wieder hervor. Mignon steckte ihr zwey Finger in den Mund, und redete den Teufel also an: aus was für einer Ursache, bist du in den Leib dieser Jungfrauen eingegangen? (propter quam causam ingressus es in corpus hujus Virginis) sie antwortete: aus einer vorsezlich = feindschaftlichen Ursache (Causa animositatis) er fragte, durch was für ein Bündniß? (per quod Pactum) sie antwortete; durch die Blumen oder Blüthe. (per flores) Was für Blüthe, fuhr er fort? (Quales) sie antwortete, die Rosen (rosas) er fragte ferner; wer ihr solche geschikt? (quis misit) sie antwortete, Urbanus Grandier? er fragte; wer solcher seye? (Dic qualitatem) sie antwortete, ein Priester? (Sacerdos) bey was für einer Kirche, fuhr er fort: (cujus ecclesiæ) die Antwort war, bey St. Peter. (Sancti Petri) Darauf kam sie wieder zu sich. Darauf sagten die Richter es wäre dienlich gewesen, wenn man sie wegen der Ursache des Hochmuths befragt hätte.

Am 12. October begab sich der Amtmann und bürgerliche Richter, wieder in das Convent, weil die Beschwörung wieder vorgieng. Sie liesen den Mignon auf die Seite rufen; und stellten ihm vor: daß es ihnen in Zukunft allezeit zu wissen nothwendig müßte gemachet werden, wenn man was vornehmen wolte; und es wäre sehr löblich, wenn er aufhörte zu beschwören, und daß vom Gericht aus, andere

Exor-

Exorcisten beruffen würden, um den Verdacht zu vermeiden, welche seine Person, als derer Nonnen ihr Beicht-Vater, natürlicher Weise nach sich ziehen könnte; wegen der grossen Freundschaft, die zwischen ihm und dem Grandier bekant wäre. Mignon antwortete, daß weder er noch die Nonnen verhindern würden; daß sie denen Beschwörungen nicht beywohnen solten; versicherte aber nicht, daß er nicht beschwören wolte. Hierzu kam Barre, welcher zu diesen Gerichts-Personen sagte: wie er von der Domina erfahren, daß sieben Teufel in ihrem Leib wären, deren ihre Namen folgende. Astaroth wäre der erste in der Ordnung, auch hätte Grandier das Verbindniß, welches zwischen ihn und dem Teufel, unter dem Zeichen der Rosen aufgerichtet worden, einem Johann Pivart genant, zugestellet worden, der es einem Mädgen in die Hand gegeben, welche es nach dem Convent über die Mauren des Gartens getragen hätte. Sie nennete zwar das Mädgen nicht mit Namen; aber den Pivart hatte sie genennet; und als er sie gefragt, wer dann dieser Pivart wäre, so hätte sie geantwortet: Er ist ein armer Zauberer. Hierauf giengen die Gerichts-Personen auf der Besessenen ihr Zimmer hinauf. Die Laie bekame unter Lesung der Messe, nichts als ein zittern. Nachmittags aber um vier Uhr, bekam die Domina wieder starke Gichter, sie streckte die Zunge heraus, der Schaum stunde ihr vor dem Mund. Barre

re frug den Teufel, wenn er ausfahren wolte? sie antwortete cras mane. Er fragte: warum er nicht alsobald ausfahren wolte; sie sagte Pactum. Das übrige konte man nicht verstehen. Man sezte ihr die Monstranz auf den Kopf, betete Litaneyen, sie sagte aber weiter nichts. Nachdem der Paroxysmus also vorüber, wurde sie befragt: ob sie sich noch derer an sie ergangenen Fragen und gegebenen Antwort erinnerte? sie antwortete mit Nein. Indem nun Barre noch betete, entstund ein groser Lerm, da jemand kam und sagte, daß man eine Katze sehe durch den Schornstein kommen, man suchte die Katze in allen Zimmern, sie hatte sich auf einen Bett-Himmel gelegt, man fangte sie, und brachte sie auf der Domina ihr Bett, allwo Barre ein Haufen Creuz und Weyhwasser über sie machte und sprizte, auch Beschwöhrungen an sie ergehen ließ. Endlich wurde sie erkant, daß sie eine von den Katzen des Convents seye. Ehe aber diese Versammlung ganz aus einander gieng, sagte Exorciste, es wäre sehr nöthig, die Rosen zu verbrennen, er that es, und man vermerkte weiter nichts. Er versprach denen Anwesenden, daß man den folgenden Tag ganz wunderbare Begebenheiten sehen würde, dann der Teufel fahre aus, man würdeihn zwingen, so gewisse und offenbare Zeichen der Bezauberung zu geben, daß niemand seyn würde, welcher an der Wahrheit der Besizung den geringsten Zweifel tragen würde.

René Hervé der Richter in Criminal-Sachen sagte, daß man sie wegen des Pivarts befragen müßte.

§. 31.

Grandier, als er von der ganzen Historie, über welche er allezeit gespottet, alle Kundschaft hatte; übergab den 12. October, dem Amtmann seine Supplication, worinn er ihm vorstellt: daß die ganze Sache, eine Betrügerey des Mignon und der Nonnen wäre. Deswegen ersucht er ihn diejenige Nonnen, welche man für besessene ausgebe, an einen sichern Ort zu bringen, und solche so dann befragen zu lassen. Solte sich sodann einige Wahrscheinlichkeit der Besizung an ihnen herfür thun, möchte er Geistliche von genugsamer Fähigkeit und Aufrichtigkeit benennen, die ihm, dem Supplicanten, nicht so verdächtig, wie Mignon und seine Helfers Helfer wären. Des andern Morgens als den 13. October da alles versammelt war: sagte Mignon, daß sich die Nonnen zu Geniessung, des heiligen Abendmals bereiteten. Barre kam auch mit Mignon und sagte er hätte nicht vor rathsam gehalten, jemand anders, als die Exorcisten zur Beschwöhrung zu nehmen. Der Amtmann verwiese ihm solches, weil sie sich der Betrügerey verdächtig machten. Sie hätten gestern so viele Leute darzu gebeten und doch die Beschwöhrungen in geheim vorgenommen. Seine Pflicht erforderte,

es ebenfalls in das Protocoll zu setzen. Barre gab ihm zur Antwort: Daß ihr Vorhaben nur auf die Austreibung der Teufel wäre gerichtet gewesen, und würde daraus viel Gutes entstehen, weil er denen bösen Geistern ausdrücklich befohlen, innerhalb acht Tagen, eine solche grosse Begebenheit an den Tag zu legen, die verhindern könnte, daß man inskünftige an der Wahrheit der Bezauberung, nicht zu zweiflen. Grandier da er sahe, daß der peinliche Richter, Advocat und Königl. Procurator, Granger Prediger zu Venier, Duthibaut; René Memin Herr von Silli Stadt-Major, auf des Mignon und seines Bruders Seite war; auch der Herr von Contee, Präsident aus Elus, von dieser Partie war, reisete zu dem Bischof von Poetiers nach Dissai. Des Bischofs Hofmeister du Pui, sagte ihm sein Herr seye krank, dahero übergab er dem Allmosen-Pfleger das Protocoll von denjenigen Sachen, welche sich im Convent zu St. Ursul zugetragen, und daß er über die Betrügereyen und Verleimdungen, die man wider ihn ausstreute, Klage führen wolte, der Bischof ließ ihm sagen, er müsse sich bey den Königl. Richtern melden.

§. 32.

Indessen wurde es mit denen Besessenen ein wenig stille. Grandier aber hielte nur darfür, daß sich die Jungfern jezo Zeit nehmen, ihre Rolle auswendig zu lernen, um ihre Person besser

besser zu spielen, wenn die Tragedie eröfnet werden solte, er betrog sich auch nicht: dann den 22. November, gieng es aufs neue an. Barre fieng die Beschwöhrung von neuem an, gab der Domina das Nachtmahl: Indem er nun die Hostie in seiner Hand hielte, redete er sie mit diesen Worten an: Adora Deum tuum, Creatorem tuum: sie antwortete: Adoro Te. Er fuhr fort: Quem adoras; sie sagte Jesus Christus, Daniel Drouin, Assessor der Probstey sagte drauf überlaut: siehe der Teufel ist nicht wohl gescheit: Barre veränderte die Redens-Art, und frug: Quis est ille quem adoras, in Hoffnung sie würde annoch sagen: JEsus Christus, sie antwortete aber: JEsu Christe, die umstehende ruften: Ey das ist schlecht Latein! der Amtmann verlangte man solte sie eben dieses auf griechisch fragen; es geschahe, aber sie antwortete gar nicht; sondern sie kam gleich wieder zu sich. Hierauf kam eine andere, die man die Schwester Clara nennte, diese nennte zwey mal des Grandier Namen, und lachte beständig; als Barré diese beschwöhren wolte, stellte sie sich, als wenn sie ihm wolte ins Gesicht speyen, sagte unfläthige Worte. Bey der Beschwöhrung nennte sie ihren Teufel Elimi; er fragte sie: Quo pacto ingressus est Dæmon? sie antwortete Duplex. Die umstehende lachten. Den 25. November gieng die Beschwöhrung wieder für sich; der Amtmann hatte einen Schottländer Namens Starian bey sich

sich, er verlangte daß der Teufel Aqua auf Schottländisch sagen solte, Barre sagte, daß es der Teufel thun würde, wenn es GOtt zulasse: und als sie gefragt wurde, antwortete sie: Nimia curiositas, Deus non volo. Man rufte überlaut, diß wäre ungereimt geredt, sie wiederholte es aber: Deus non volo. Der Amtmann sagte, man solte sie fragen was Aqua im Hebräischen heisse, sie antwortete nicht. Den 16. November überreichte Grandier dem Amtmann abermal eine Supplication: Er bittet um alles gründlich zu entdecken, die angebliche besessene Nonnen an einen besondern Ort zu bringen. Es wäre auch nicht recht, daß Mignon und Barre, als seine gröste Freunde, auf sie die Aufsicht hätten und Tag und Nacht um und neben sie wären. Es seye auch der Ehre GOttes und seine des Supplicanten hierunter begriffen, welcher doch die ansehnlichste Bedienung unter den Geistlichen zu Lodun habe: Er bitte also, daß die vermeinte Besessene sequestrirt, und eine von der andern separirt würden. Es müssen auch andere als diese Geistliche über sie die Aufsicht haben, mit Zuziehung der Medicorum. Des andern Tags, wurde die Beschwörung unter der Messe wieder vorgenommen mit der Domina. Die Catholischen fielen bey der Wandlung alle auf die Knie, der Amtmann wurde aber dabey eines jungen Menschen gewahr, mit Namen Dessentiers, welcher den Hut auf dem Kopf behielte; er befahl

ihm den Hut abzunehmen oder sich weg zu packen; sogleich schrye die Domina überlaut: Es seyen Hugenotten zugegen: sie wurde gleich gefragt, wie viel: zwey; woraus man schloß, daß dieser Teufel nicht recht zehlen, oder die Hugenotten nicht erkennen kan; denn ausser diesem Desentiers, war der Rath Abraham Gaudier, mit seinem Bruder und Schwestern, der René Journeau und Petrus Angerin da, als sie wieder in die Convulsiones fiel, fragte Exorcist den Teufel auf Französisch, wer ihn in den Leib der Domina geführet? die Antwort war: Es seye Urbanus Grandier, welcher Prediger zu St. Peter auf dem Markt wäre; der Amtmann sagte, der Exorciste solte sie fragen, wo Grandier jezo wäre: Sie antwortete; er wäre auf dem Schloß Saal. Dieses wird sich falsch befinden sagte der Amtmann überlaut, weil ich ihm befohlen, ehe ich hieher kam, in ein gewises Haus zu gehen, wo er ohnfehlbar noch seyn wird. Er befahl dahero dem Barre, einen von den Mönchen welche da zugegen, mit einer Gerichts-Person und dem Gericht-Schreiber, nach dem Schloß deswegen zuschicken, welches auch so gleich ins Werk gericht wurde; wodurch die Domina in solchen Schrecken gesezt wurde, daß sie ganz verstummete, die Deputirten kamen vom Schloß zurück, wo sie ihn zwar überall gesucht, aber nirgend finden können; in dem Hauß aber wohin der Amtman ihm befohlen zu gehen, hätten sie ihn in

Gesellschaft des Pater Veret, der Nonnen von Saine Beicht-Vatter, Mathurin Rousseau und Nicolai Benedicti Dom-Herren, und des Doctor Coutis eines Medici aus deren Munde sie die Deputirten gehört hätten, daß Grandier länger als zwey Stunde schon beyihnen seye.

§. 33.

Als Grandier von dem ganzen neuerlichen Vorgang Nachricht erlangt hatte; übergab er den 27. November wieder eine Supplic, und stellte darinn für, daß die ganze Besitzung nur erfunden und angesponnen, ihn um seine Ehre zu bringen, und ihn zur Kirche GOttes untüchtig zu machen. Er bat um die Sequestration. Man schrieb dahero an den Procuratorem Generalem und an den Bischoff zu Poitiers. Der erste antwortete, daß diese unter Händen habende Sachen schlechterdings geistlich seye; der Bischoff antwortet gar nicht: Allein er schwieg nicht so stille bey der Supplic des Grandiers Feinde; der Bischoff erwehlte den Basilium Dom-Dechant zu Champigni und Demvians Dom-Dechant zu Thouars zu Commissariis mit diesem Decret:

Heinrich Ludwig Charteigner von Roschepozai, durch die Barmherzigkeit GOttes, Bischoff zu Poitiers, entbieten denen Dechanten des Stifts St. Petri zu Touars und Champigni, unsern Gruß, und befehlen durch gegenwärtiges, euch nach der Stadt Lodun

Lodun in das Nonnen-Closter zu St. Ursul zu begeben, denen Teufelsbeschwörungen, die von dem Herrn Barre, sollen vorgenommen werden, beyzuwohnen weil die Jungfern besagten Closters von den bösen Geistern geplagt würden. Wir haben hievon Befehl an den Barre ergehen lassen, zu dem Ende soll ein Protocoll von allem demjenigen was sich hiebey begeben wird, gemacht, und ein Gerichtschreiber dazu gehalten werden welchen ihr hierzu für gut befinden werdet. Gegeben zu Poitou, den 21. November 1632.

§. 34.

Die neue Commissarii (33) nehmen in Gegenwart Marescots der Königin Allmosen-Pfleger, und der Gerichts-Persohnen, eine neue Beschwörung für. Der Amtmann forderte von dem Barre, daß er, und nicht Barre, die Fragen, die er an die Besessene macht, vorschlagen und angeben soll; dagegen aber wiedersezt sich Barre, und sagt: Er wisse schon was sein Amt mit sich brächte. In dieser Verwirrung komt der Erz-Bischoff von Boureaux, in eigner Person. Er befahl so gleich, daß die Nonnen welche sich für besessen angegeben so gleich, als man nur von ihrem Anfall was verspühren möchte, voneinander, und aus dem Convent thun solte: um sie ganz separat zu examiniren. Grandier gab eine sehr wichtige Supplic über: auf einmal war alles still, zu Ende der

Sup-

Supplic schrieb der Erz-Bischoff folgendes bey.

Nachdem wir gegenwärtige Supplic gesehen, und unsern Promotorem darüber vernommen, haben wir den Supplicanten an unsern Promotorem zu Poitou gewiesen, damit ihm Recht wiederfahren möchte, und dem Herrn Barre, dem Pater l'Escaye einen Jesuiten, welcher sich zu Poitou befindet, und dem Pater Gau de l'Oratoire, welcher sich zu Teurs auf hält, befohlen, daß im Fall es nöthig sein möchte, die Teufels-Bannungen auf die Art, wie ihnen, in der dem Amtmann zugestelten Verfassung, vorgeschrieben, vorzunehmen. Wir verbieten aber allen andern sich bey denen in Rechten verordneten Strafen, von besagten Bannungen, gänzlich zu enthalten. Gedachte Erzbischöfliche Verfassung an den Amtmann lautet also.

Vors erste, so bald Herr Barre von einer neuen Besizung solte benachtiget sein, soll er dem Pater l'Escaye und Pater Gau de l'Oratoire zu sich rufen, und alle drey wechsels weiß, die Bannung vornehmen: sie sollen aber die Besessene von den andern Nonnen absondern, und sie in ein gemiethetes Hauß bringen, auch niemand von ihren Bekanten bey ihnen lassen, ausser einer Nonne, die bis dato von den bösen Geistern noch nicht angefochten worden. Es sollen sie auch zwey oder drey Medici die in der

Land-

Landschaft vor die geschicktesten gehalten werden, in Augenschein nehmen, und davon Bericht erstatten. Nach Beschaffenheit des Berichts der Medicorum, soll man durch Drohungen, Züchtigungen, oder wenn es vor nöthig erachtet wird, durch andere natürliche Mittel suchen hinter die Wahrheit zu kommen, ob die Besitzung nicht in dem bösen Geblüth, oder in dem Willen stecke. Damit auch einige Ruchlose, die Sorgfalt, welche die Kirche bey solcher Begebenheit erfordert; die Wahrheit der Besessenheit zu erkennen, und die liebreiche Hülfe, welche ihre Diener hierinnen bezeugen, nicht lästern möchten, solten die Richter, einzig und allein, und keine andere hierdurch ersucht seyn, der Vollziehung dieser Verordnung beyzuwohnen, und in das Protocoll auf zu zeichnen.

§. 35.

Ueber diesen Vorgang, sahe sich niemand beschimpfter als Mignon; zu seinem Glück bekommt Laubardemont Befehl von dem Konigl. Rath, das Schloß zu Lodun umreissen zu lassen, weil damalen Richelieu, den Anschlag gegeben, alle Schlösser und Festungen die mitten in Frankreich, ausser die Gränz-Vestungen niederzureissen; er komt nach Lodun; und die Domina, war seine Anverwandtin: Mignon und dessen adhærens suchten den Laubardemont auf alle Weise an sich zu ziehen, um das äusserste gegen den Grandier zu wagen: und was

ist

ist die Rachgier nicht fähig zu erfinden. Es fügte sich daß unter dem Namen der Frau Hammon, deren Beicht-Vatter Grandier war, ein Pasquill ausgestreuet worden, worinn das Ministerium besonders aber der Cardinal Richelieu, gewaltig herunter gelassen wurde. So gleich sagte die zusammen geschwohrene Parthey: diese Schrift hat den Grandier zum Urheber, und ist eine Probe seiner Corespondenz mit der Frau Hammon, Laubardemont als eine Creatur des Cardinals ließ sich von des Grandier Feinden sehr einnehmen. Er sahe denen Convulsionen und Posituren der Nonnen (welche nach des Erz-Bischoffs seiner Abreise von Lodun, gleich wieder angieng) zu, und er wurde davon eingenommen; in solchen Gedanken kam er nach Paris, woselbst er den Grandier beym Cardinal sehr einschwärzte; die Sache wurde unter der Hand so gespielt daß er die Comission bekam, mit folgender Instruction wieder nach Lodun zu gehen:

Der Herr von Laubardemont, Königl. geheimder Staats-Rath, soll sich nach Lodun, und andern Orten, wo es nöthig seyn solte, begeben, von allen Thaten des Grandier fleissigen Bericht einzuziehen, weswegen derselbe seye ehemals angeklagt worden, wie auch von dem andern weswegen er jetzo von neuem beschuldigt würde, die Besitzung der Urseliner Nonnen und anderer Personen betreffend, von wel-

welchen man gleichfalls sagte daß sie solten durch die Bezauberung besagten Grandiers von den Teufeln besessen und gequälet seyn, und von allen dem, was sich vom Anfang so wohl bey den Beschwörungen der bösen Geister, als sonsten bey obgedachter Besitzung zugetragen hätte. Er solte der Beschwörung mit beywohnen. Endlich solte er Bescheid ertheilen, Unterricht geben, und besagten Grandier, wie auch allen andern, welche sich berührter Händel mit theilhaftig gemacht, bis auf das lezte Urtheil exclusive aller Widersezung, Appellation, oder einiger Weigerung, oder wenn von dem Grandier möchte verlangt werden, daß die Sache an seinen gewöhlichen Richter solte verwiesen werden, Weswegen Ihro Königl. Majestät Befehl an alle Gouverneurs, General-Lieutenants der Provinz und alle Amtleute und Land-Vögte ꝛc. auch an alle Officier der Stadt, denen es gebühren würde, allen Vorschub und Hülfe zu leisten, auch Soldaten und Gefängnisse herzu geben, wenn selbige dazu solten erfordert werden. Diese Verordnung war unter dem 31. December 1633. datirt und unterschrieben

Ludwig.

§. 36.

Laubardemont gab ohne weiters inquiriren, dem Wilhelm Aubin Herr von Grange, Lieutenant der Stadt die Ordre, den Grandier gefan-

gefangen zu nehmen, und ihn nach dem Schloß Angers zu führen. Darauf ließ er über alle seine Bücher und Schriften ein Inventarium machen; darunter fande sich aber nichts, daß ihm hätte Schaden bringen können, als ein Tractat, wider den unehlichen Stand der Priester, welchen er mit eigenen Händen geschrieben hatte, die Freunde und Anverwandten der Mutter des Grandier, wendeten zwar allen Fleiß an, sich diesem heftigen Verfahren zu widersetzen: Es wurde dahero eine grosse Anzahl Suppliken bey der Commission übergeben. Es half aber alles nichts: Man appellirte an das Parlament zu Paris, welche für gut gehalten und angenommen wurde, allein der Commissarius zerriß diese Schrift und hielt es für ein Attentatum, so verwegner Weise zum Nachtheil der Macht, so ihm von seiner Majestät gegeben worden, verfertigt worden. Grandier wurde excommunicirt. Grandier protestirt besonders gegen die Medicos welche zu denen Besessenen geschikt worden, als Ignoranten. Die Besessene wurden in gewissen Classen, einem jedeu Exorcisten zu getheilet, nehmlich in der Kirch des heiligen Creutzes, im Closter der Urseliner, und zu St. Peter du Martran, und in der Abtey unserer lieben Frauen. Bey Beschwörung der Domina sagte sie, daß der Priester Grandier an seinem Leib mit gewissen Merkmahlendes Teufels gezeichnet seye, und daß er an allen Orten, wo diese Zeichen wären, keine

Em=

Empfindung hätte. Grandier wurde dahero ganz nacket ausgezogen, als man ihm vorhero die Augen verbunden hatte; der Barbier Mannouri, einer seiner ärgsten Feinde, beschor ihn über den ganzen Leib, darauf fuhr er mit dem Wund-Eisen auf dem Leib herum. Wenn er nun wolte, daß die Theile des Leibes, welche von dem Teufel gezeichnet sein solten, keine Empfindung hätten, so kehrte er das Wund-Eisen um, und nahm den flachen Theil, der rund war; folglich konte es nicht in das Fleisch hinein dringen, und eine sonderliche Empfindlichkeit verursachen; wo der Barbierer aber zeigen wolte, welche Theile seines Leibes empfindlich wären, so kehrte er sein Wund-Eisen um, und trieb den spitzigen Theil tief in die Haut, daß er erbärmlich schrye.

§. 37.

Im Anfang des May-Monats hatte einer von den Teufeln der Domina versprochen, dieselbe zwey Fuß hoch in der Luft aufzuheben: als nun diese Nonne die Augen des Volks just im Sinne hatte zu verblenden, und sich einsmal vornahm, dergleichen zu unternehmen, hub einer von den Zuschauern ihren Rock unten auf, und sahe nebst denen umstehenden daß sie auf den Zehen stunde. Der Teufel Beherit versprach, daß er dem Laubardemont die Mütze von dem Kopf nehmen, und selbige so lange in der Luft halten wolte, als man eine Miserere

pflegt zu singen.; als nun die Zeit die er bestimmt ankam, beschwuhr ihn Lactantius; wie er aber nichts erhalten konte, merkte er, daß ein Zufall müßte dazu gekommen seyn, welcher die Heimlichkeit entdekt hatte, ohne daß an der Machine, durch welches dieses solte verrichtet werden, etwas müßte verdorben seyn; deswegen hielte er mit fernerm beschwören inne; man traf auch denjenigen oben auf dem Gewölbe der Kirchen an, welcher dieses ausgesonnene Stückgen ins Werk setzen solte. Dieser war auch gezwungen, sein Werk der Finsterniß (denn den Verdacht machte, daß sie warteten biß die Lichter in der Kirche angezündet wurden, und daß sich Laubardemont recht unter ein Gewölb der Kirche gesezt hatte) zuverlassen, und seinen kleinen Angel, nebst dem Faden, an welchen er, um solchen listig zu verwalten, angebunden war, wieder weg zu nehmen. Weil nun dergleichen Begebenheiten, die ganze Sache, bey denen vernünfrigsten der Stadt, höchstens verdächtig machte; so beschloß man etwas wichtiges aufs Tapet zu bringen, welches die ganz erstorbene Neubegierde, wiederum lebendig machte, und dem Glauben, der jezo gleichsam in den lezten Zügen lag, neue Kraft geben solte. Der Pater Lactantius versprach dahero, daß unter den sieben Teufeln, welche die Domina besessen, ihrer drey wären, welche ohne einigen Aufschub, den zweyten Tag des May-Monats, ausfahren solten. Diese drey aber

wären

wåren Asmodi, Greſil einer von den Thronen, und Aman, einer von den Herrſchaften: Sie ſolten ihr, wenn ſie ausführen drey Wunden in der Seiten machen, und eben ſo viele Löcher, in ihr Hemde, in ihren Bruſt-Latz, und in ihrem Rock. Die allergröſte von den Wunden ſolte ſo lang ſeyn, als eine Stecknadel, und der Beſeſſenen ſolten die Hånde auf den Rükken gebunden werden, wenn ſie die Wunde bekåme. Da nun der beſtimmte Tag ankam, und die Kirche zum heiligen Creuz mit allerhand Neubegierigen angefüllet war, welche gern ſehen wolten, ob die Teufel zum wenigſten nur einmal ihr Wort halten können. Es kamen die Medici, um den Bruſtlaz, die Seite, den Rock, bald zu viſitiren. Darunter befand ſich ein reformirter Medicus von Saumur mit Namen Duncan, welcher erinnerte, daß man vorher verſprochen håtte, der Jungfer die Hånde zu binden; der Exorciſt aber fuhr an, ſie zu beſchwören, worauf ſie gleich die heftigſte Convulſiones bekam; als ſie ſich hierauf auf den Arm und die linke Seite gewålzt hatte, blieb ſie in dieſem Zuſtand eine Weile liegen, endlich aber hörte man ſie winſeln, und als ſie hierauf die rechte Hand aus ihrem Buſen heraus zog, ſahe man das åuſſerſte ihrer Finger mit Blut gefårbt. Die Medici welche ihr winſeln gehört hatten, ſuchten alſobald mit Augen und Hånden, ſo wohl in ihren Kleidern als auf ihrem Leib die Urſache. Sie fanden ihren Rock an zwey, den

Brustlaz und das Hemd aber an drey Orten durchschnitten, und die Löcher waren von der Länge eines Quer-Fingers; so war auch die Haut unter der linken Brust an drey Orten gerizt, die Wunden waren oben so klein, daß sie kaum durch die Haut giengen, diejenige in der Mitten war so lang als ein Gersten Korn, und die andere beyde waren nicht einmal so breit, auch nicht so tief, und dannoch wurde das Hemd vom Blut befärbt. Laubardemont schämte sich einiger masen wegen dieser Betrügerey, weil eine grosse Anzahl vornehmer Leute und sonderlich der Commandeur von der Pforte zugegen waren dem man versichert hatte, daß der Nonnen die Hände solten gebunden seyn. Er hielte sich also drüber auf, und Duncan, da er nach Saumur kam, gab diese Anmerkung drüber heraus.

Daß die Teufel zu Lodun so listig und verschlagen wären, daß sie sich kein ander Zeichen zu geben unternommen, als dieses, welches das allerleichteste von allem demjenigen seye, so von ihnen versprochen worden, und womit sie gar leicht und mit wenig Mühe die Augen des Volks hätten verblenden können; der Brustlaz der Dominae seye vorhero nicht besichtigt worden, weil mau voraus gesezt hätte, daß ihr die Hände solten gebunden seyn, wenn sie die Wunden in ihrem Fleisch empfangen würde; daß sie anstatt dessen, die Hände

frey,

frey, und vor den Augen der Dabeystehenden verborgen gehabt hätte, wie sie sey verwündet worden. Daß sich die Wunden nicht recht an der Gegend befinden, die sie selbst angedeutet hätte. Daß solche nicht von der versprochenen Grösse gewesen wäre: daß es schiene als wenn sie mit einem kleinen Feder-Messer geschnitten, oder mit einer Lanzete gestochen wären; daß die Schnitte an den Kleidern viel grösser wären, als die in der Haut, welches zu erkennen gebe, daß sie von aussen hinein wärts, nicht aber von innen heraus wärts, wären gemacht worden. Daß die Kleider, nachdem sie die Wunde empfangen hätte, nicht wären durchsucht worden.

Laubardemont schwuhr hoch und theuer, daß er sich an diesem Medico und an dem Buchdrucker rächen wolte; allein der Marschall von Breze, nahm sie in seinen Schuz. Grandier sezte noch in einer Schrift darzu: Warum meint ihr wohl haben sie dieses Zeichen mit den Wunden erwählt, die demjenigen gleich seyn solten, welche mit einem schneidenden Messer gemacht werden? da doch die Teufel sonst gewohnet seyn, solche Wunden zu machen, die den Brandmahlen ähnlich scheinen: Ist es nicht deswegen geschehen, weil es der Domina leichter war, ein kleines Messer zuverbergen, und sich damit ein wenig zu verwunden, als heimlicher Weise Feur bey sich zu führen und sich

damit zu brennen? Warum meinet ihr wohl, daß sie viel lieber die linke Seite, als die Stirn oder die Nase erwählet haben; ist es nicht deswegen geschehen, weil sich sich an der Stirn und Nase nicht hätte verlezen können, sie hätte dann ihre That den Augen der ganzen Versamlung offenbar machen müssen; warum hat sie die linke Seite vor der rechten erwählt? weil es der rechten Hand, derer sich die Domina bediente, leichter war, in der linken Seite etwas zu verrichten, als auf der Linken. Warum hatte sie sich anders auf den Arm und die linke Seite geleget? als darum weil diese Positur, in welcher sie sich eine geraume Zeit befunden, ihr desto leichter ein Mittel an die Hand geben könte, ihr Messer womit sie sich verlezt, vor den Augen der Zuschauer zu verbergen. Meint ihr wohl, daß das winseln anders woher entstanden seye, als von der Empfindung der Schmerzen, die sie sich selbsten zufügte. Warum ist das äusserste ihrer Finger blutig gewesen? als darum weil sie das Messer geführt haben, welches die Wunde gerizt hatte? und woher komt es endlich, daß diese Wunden so klein gewesen? als daher, weil die Domina ihrem eignen Leib nicht konte so feind seyn, daß sie sich solte gefährliche Wunden rizen. Nichts desto weniger ließ Laubardemont in das Protocoll setzen: Daß die drey Teufel der Asmodi, Gresil und Aman, mit drey Wunden wären ausgetrieben worden, der Pater Lactantius suchte

te solches dadurch zu bestätigen, deswegen fragte er des andern Tags den vierten Teufel der Domina, welcher Balaam hiesse: warum die drey Teufel eben zu der Zeit ihre Wohnung verlassen, da das Gesicht und die Hände der Domina den Augen des Volks wäre verborgen gewesen? Dieses ist geschehen, antwortete er, damit viele in ihrem Unglauben möchten unterhalten werden.

§. 38.

Lactantius gab für daß sechs der stärksten Männer denen Besessenen nicht würden ihre Krümmungen des Leibes verhindern können. Der Medicus Duncan faßte die rechte Hand der Domina mit seiner rechten Hand, und ob sie sich wohl mit allen Kräften bemühte, sich wieder heraus zuwinden, so bald Lactantius dem Teufel befohlen, seine Drehungen an ihren Gliedern zu bewerkstelligen, so konte sie solches doch nicht; und war genöthigt zu sagen: Er hält mich, lasset ihr den Arm loß, sagte der Exorcist zum Duncan, wie kan sie die Hand drehen, wenn ihr sie haltet? Duncan versezte hierauf, wenn dis ein Teufel ist, so muß er viel stärker seyn, als ich. Lactantius aber sagte: Ein Teufel aus dem Cörper ist wohl stärker als ihr, allein wenn er sich in einem so schwachen Cörper befindet, als dieser ist, so folgt nicht, daß er stärker sein müßte, als ihr, weil seine natürliche Handlungen, sich nach den Kräften des Lei-

Leibes, welchen er besizt, richten müssen; als man den Teufel Gresil beschwohren, er solte des Medici Namen sagen, so fehlte er zwey mal, erst nennte er ihn Benedictum und eine halbe Stunde nachhero Texier, welcher zweyer andern Medicorum zu Saumur ihre Namen waren.

§. 39.

Endlich kam der Bischof von Poitiers den 16. Junii selbst an und sagte er wäre nicht kommen, von der Wahrheit dieser Besitzung Nachricht einzuziehen, sondern nach dem Befehl des Hofs, eine Inquisition zu formiren; als nun am 23. Junii 1634. am St. Johannes Abend um 3. Uhr Nachmittag der Bischof und der Herr von Laubardemont in der Kirche des heiligen Creuzes waren, um die Beschwörung der Nonnen zu continuiren, so wurde auf Befehl des Herrn von Laubardemont, als Commissarius, der Ober-Prediger Urban Grandier aus seinem Arrest in gedachte Kirche geführet, als einer von besagten Nonnen beschuldigter und benennter Zauberer. Diesem wurden von dem Herrn Commissario vier Pacta vorgezeigt, die zu verschiedenen malen bey den vorhergehenden Beschwörungen von gedachten Beseßnen waren erzehlt worden, und von welchen die Teufel, die sie besessen, sagten, daß sie selbige mit dem besagten Grandier, zu unterschiedlichen Entzwecken, aufgerichtet hätten; sonderlich

lich aber daß das eine, welches den 17. des gegenwärtigen Monats am Sonnabend vom Leviatan wäre übergeben worden, und aus Fleisch des Herzens, so bey einer nächtlichen Zusammenkunft der Zauberer zu Orleans 1631. von einem kleinen Kind genommen worden; ferner aus Asche einer verbranten Hostie bestünde, wodurch nach Leviatans eigenen Geständniß, selbiger in dem Leib der Schwester Joh: des Agnes, als Domina zu der gedachten Nonne gegangen wäre und dieselbe nebst seinen Mitgesellen den Behemot, Isaucarum und Balaam besessen hätte, welches den 8. December 1632. geschehen. Das andere, welches von dem Asmodi, der damals die Schwester Agnetam besaß, am Donnerstag als den 22. Junii, offenbaret worden, bestünde aus Pomeranzen und Granaten Körn, und seye zwischen dem Grandier, dem Asmodi gemacht, damit sie verhindern möchten, daß der Beherit sein Versprechen nicht erfüllen könte, welcher zugesagt hatte, zum Zeichen seiner Ausfahrt, die Haube des Herrn Commissarii von dem Kopf zu nehmen, und selbige so lang man ein Miserere singen würde, in der Luft schwebend zu halten, als dem Grandier diese Pacta vorgehalten worden, sagte er mit grosmüthigem Herzen, er wüßte auf keine Weise was von diesen besagten Bündnissen, hätte selbige niemal gemacht. Er hätte niemals mit den Teufeln einige Gemeinschaft gehabt; er vertraue GOtt, JEsu

und Maria, und ob er schon sonst ein Sünder seye, so habe er doch diesen abscheulichen Sachen niemals in seiner Seele platz gegeben, man würde auch hievon kein glaubwürdiges Zeugniß wieder ihn vorbringen können, worauf er wieder in sein Gefängniß geführet wurde, den lezten Junii wurde ein Befehl aller Orten angeschlagen, der auch von den Kanzlen mußte abgelesen werden, daß sich künftighin niemand bey grosser Strafe unterstehen solte, etwas gegen diese Besitzung zu sprechen. Die Schwester Clara hingegen, als man sie den 3. Julii in die Schloß Kirche um sie wiederum zu beschwören hinführte, machte daselbst öffentlich kund; daß alles dasjenige was sie seit 14. Tagen gesagt hätte, nichts anders, als eine Betrügerey seye, daß sie dieses alles auf Befehl des Mignon, Recollets und der Carmelitter Mönche, habe thun müssen, und wenn sie von den andern solte abgesondert werden, würde man befinden, daß dieses nichts als erdichtete Bosheiten wären, die Schwester Agneta that ein gleiches, und bat die Anwesende mit Thränen, sie aus dieser Gefangenschaft zu befreyen. Der Exorcist aber sagte, daß dieses eben ihr böser Geist aus ihr rede. Die Nogeret bezeugte gleichfalls, daß sie einen unschuldigen angeklagt hätte, und daß sie deswegen GOtt um Vergebung bete. Laubardemont lachte nur hierüber, und der Exorcist sagte: der Teufel bediente sich nur dieses Kunst-Stücks, damit er die

Men-

Menschen in dem Unglauben erhalten möge; also mußte Grandier ein Zauberer seyn. Die neue Commissarii von Hof, kamen auch an, die Execution zu vollziehen. Der Inhalt vom lezten Protocoll unter dem 8. Julii lautete also: Daß der König dem Herrn von Laubardemont, dem Herrn Roatin, Richard und Chevalier, Räthen im Hofgericht zu Poitiers, Houmai Criminal Richter, im Hofgericht zu Orleans, Cottereau Präsidenten, Pequineau Unter-Richter und Bourges Rath im Hofgericht zu Tours, Texier Ober-Richter in dem Königlichen Gericht zu St. Maixant; Dreux Ober-Richter und de la Barre Unter-Richter im Königlichen Gerichte zu Chinon, la Pichene Unter-Richter im Königlichen Gericht zu Chatelleraud und Rivrain Ober-Richter im Königlichen Gericht zu Beaufort, hiemit befehle, daß sie dem Grandier den Proces machen, und selbigen vollführen solten, bis auf das Endurtheil und dessen Execution inclusive, ohngeachtet aller Einwendung und Appellation, alles nach der Form so durch die Edicten ware vorgeschrieben worden. Kraft dieser Commission nun machte die so allhier benennt seyn, dem Grandier seinen Proces, und verdamten ihn zum Feuer.

§. 40.

Dieses machte unter den Einwohnern der Stadt Lodun grossen Lermen; so daß um sich zu berathschlagen, die Rathhaus Glocke geläutet

tet wurde: der Schluß war dieses, dem König selbsten nachfolgendes Memorial zu zustellen:

Allergnädigster König!

Die Richter und Einwohner der Stadt Lodun befinden sich verbunden, bey Euer Majestät Hülfe zu suchen, und aller unterthänigst vorzustellen, daß bey denen Beschwörungen, die in unserer Stadt Lodun bey denen Nonnen zu St. Ursul und einigen andern vorgenommen werden, von denen man vorgibt daß sie von den bösen Geistern besessen seyn sollen, sehr viele dem gemeinen Wesen und der Ruhe dero treuen Unterthanen höchst nachtheilige Sachen vorgehen, in dem die Exorcisten ihr Amt und das Ansehen der Kirche misbrauchen, und in ihren Beschwörungen Fragen auf die Bahn bringen, die zur Beschimpfung der vornehmsten Familien in besagter Stadt gereichen, und daß der Herr von Laubardemont Rath und Deputirter von Euer Majestät schon vorhero dem Vorgeben und Antworten dieser Teufel so viel Glauben beygemessen hat, daß er auf falsche Besagung, die solche gethan hatten, öffentlich und mit einer grossen Menge von dem gemeinen Pöbel, in das Hauß einer Frauen gegangen, und allda wegen einigen erdichteten Büchern von der Zauberey eine Nachsuchung gethan. Wie dann noch anderes Frauenzimmer in der Kirche angehalten, und die Thüren vor ihnen geschlossen

sen worden, damit man allda von gewissen vorgegebnen und zauberischen Bündnissen, so doch nur erdichtet waren, eine Untersuchung anstellen möchte. Seit der Zeit hat dieses Elend dermassen überhand genommen, daß man jetzo das Vorbringen und die Zeugnisse oder Andeutungen dieser Teufel so hoch hält, daß ein Büchlein gedrukt und in der Stadt ausgestreut ist, wodurch man in den Gemüthern der Richter diesen Glaubens-Articul feste setzen und erhalten will, wie die Teufel, wenn sie gebührender Weise beschworen worden, die Wahrheit sagten, so daß man auf ihr Zeugniß eine vernünftige Beurtheilung setzen könne, und daß nach der Wahrheit des Glaubens und Gewisheit der Wissenschaften kein besserer Beweiß zu finden seye, als der so hievon herrühre, daß auch, wenn man den Worten des Teufels, der gebührender Weise beschworen worden, Glauben beymesse, man seine Reden nicht, als von der Kirche empfangen, welche die Gewalt habe, die Teufel zu zwingen, daß sie die Wahrheit sagen müßten, damit man diese Lehre um desto fester bekräftigen möchte, so seyn in unserer Stadt und in Gegenwart des Herrn Laubardemont, zwey Predigten gehalten, die mit den angeführten Sätzen ganz und gar über einkamen, auf solche Anzeigungen hat ferner besagter Herr von Laubardemont annoch vor kurzem eine Jungfrau aus dem vornehmsten Geschlechte der Stadt durch die Amts-Diener lassen anhalten, und

gefan-

gefangen setzen, welche auch zwey Tage in dem Hause eines verwittibten Edelmanns ist behalten und erst nachher in die Hände und gegen Caution ihrer Anverwandten loß gelassen worden. Allergnädigster König, weil daher nun die Supplicanten, durch dieses ungewöhnliche Verfahren sehen und erkennen, daß man sich bemühe, unter ihnen und in dem Herzen Eures allerchristlichsten Königreichs eine Art von denen alten Oraclen auf zu bringen, wieder das ausdrückliche Verbot, des göttlichen Gesetzes und das Exempel unseres Heilandes, der den Teufeln nicht verstatten wollen, solche Sachen zu sagen, und zu offenbaren, die doch wahrhaftig und nothwendig zu glauben wären: wieder das Zeugniß und Gewohnheit der Aposteln und Väter der Kirchen, die sie jederzeit schweigen lassen, und ihnen untersaget, sie zu beunruhigen, oder sich zu ihnen zu gesellen; wie auch wieder die Lehre des heiligen Thomä und aller anderer Lehrer der Kirche: allein über dieses seyn die bösen Reglen, so in diesem Buche hin und wieder eingestreuet seyn, und die man nunmehro suchet gültig und ohnwiedersprechlich zu machen, allbereit vor längst und vom Jahr 1620. her, von den allergelehrtesten Doctoren der Sorbone verworfen und nachher durch das Decret, Censur, und General-Decision der Facultät zu Paris verdamt worden, welches im Jahr 1623. über ein Buch, das wegen drey Besessenen in Flandern gemacht war, und eben sol-

che

che Lehr-Sätze, als diese, wovon hier gehandelt wird, in sich hielt, gegeben und abgefasset ist. Weswegen denn die Supplicanten gezwungen werden, wegen ihres eigenen Interesse, (denn, wenn man diese Teufel in ihren Antworten und Orakeln noch ferner bey solcher Glaubwürdigkeit erhalten solte, die allerfrömmesten, tugendhaftesten und unschuldigsten Leute, gegen welche folglich diese Teufel einen unsterblichen Haß und Feindschaft tragen, derselbigen Bosheit würden unterworfen seyn;) Euer Majestät aller unterthänigst zu bitten, und zu ersuchen, ihre Königliche Autorität zu interponiren, damit dieser Misbrauch und Entheiligung der Beschwörungen, die täglich zu Lodun in Gegenwart des heiligen Sacraments geschehen, mögen aufgehoben werden, worinnen sie den Eifer des Kaiser Caroli Magni eines von ihnen allerpreiswürdigsten Vorfahren, nachahmen werden, welcher den Misbrauch hinderte und verbote der zu seiner Zeit bey einigen Sacramenten vorgieng, die man wieder das Absehen und den Endzweck ihrer Einsetzung, anders umkehrte und gebrauchete. Dieser Ursachen wegen allergnädigster König, wollen Euer Majestät sich gefallen lassen zu verordnen, daß besagte Facultät zu Paris dieses gedachte Büchlein und die hier bey gefügte Censur ansehe, und zum Ueberfluß ihr Decret über oben angeführte Lehr-Sätze, Lehren und Schlüsse interponire, weswegen sie, wenn es nöthig seyn

solte,

solte, derselbigen die Macht ertheilen werden, und daß es den Supplicanten und allen so unter ihnen seyn, und hieran Antheil nehmen, möge vergönnet seyn, von denen zu ihrer Beschimpfung gereichenden Fragen, die durch besagte Exorcisten vorgenommen werden, und von allem dem was hieraus erfolget, zu appelliren, und die Sachen entweder ihrem Parlement zu Paris, zu dessen Beurtheilung selbige eigentlich gehören, oder von einer andern Regierung welche Euer Majestät hiezu zu verordnen geruhen wird, vorzutragen. Die Supplicanten werden fort fahren, GOtt zu bitten, daß er die Glückseligkeit, die Grösse und den Wachsthum Eurer gerechten und preiswürdigsten Herrschaft jederzeit vermehren wolle. Hierauf liessen die Herren Commissarii im Namen des Königs folgende Verordnung heraus gehen: Nachdem durch den General-Procurator des Königs vorgestellt worden, daß den 8. dieses Monats der Amtmann dieser Stadt, eine Versammlung berufen, welche aus den meisten Einwohnern, welche der so genannten Reformirten Religion zugethan seyn und sonst von andern Handwerks Leuten bestanden, in welcher aber viele ungerechte und zu einer Aufwiglung und Aufruhr des Volks gereichende Berathschlagungen sein vorgenommen, und über Sachen, die zu unserer Commission gehöret, sein vorgebracht worden, und nachdem wir auf die Nachricht, die uns dieser wegen hierauf ferner von

ihm

ihm ist gegeben worden, gehöret haben, so wohl von dem peinlichen Richter, als von dem Advocaten und Procurator des Königs bey der Amtmantey dieser Stadt, und von dem Champion, Schreiber besagter Versammlung, und uns selbiger ein Memorial überbringen lassen, worinnen die Namen derjenigen enthalten seyn, die sich hiebey befunden haben; durch welche Acte das Unternehmen und der verwegene Anschlag, offenbar ist, der durch gedachten Amtmann in gedachter Versammlung vorgenommen worden, wie auch die unrechtmäßige Berathschlagungen, so daselbst gehalten seyn; hergegen aber von den allerklügsten und vornehmsten unter besagten Einwohnern, die erkennen, was hieraus erfolgen würde. Welche Versammlungen dann nichts anders, als dem Dienst des Königes und dem Ansehen der Gerechtigkeit höchst schädlich sein kan, wenn demselbigen nicht augenblicklich vorgebeuget würde, und er dieser wegen verlangete, daß besagte Acte dieser Versamlung möchte cassiret und annulliret, und die unrechtmässige Anschläge, die dadurch entworffen werden, vernichtet und verworffen würden, mit angehängtem Verbot, wie sonst geschehen, an gedachten Amtmann und allen andern, keine Versamlung mehr zu berufen, oder in derselbigen einige Sachen vor zu tragen, die die Beschwörung und andere Dinge, so zu unserer Commission gehören, betreffen, und daß er von dem unrechtmässigen, und zu einem Auf-

ruhr angesehenen Anschlägen weitläufiger möchte informiret werden, die so wohl in besagter Versamlung, als sonsten sind gehalten worden, und nachdeme auch besagte Acta der Versamlung von dem gedachten Tage dieses Monats, die Memoriale, der Namen und Zunamen einiger unter den besagten Einwohnern, die dieser Versamlung mit beygewohnet haben, unsere Protocolle vom 8. und 9. dieses Monats, worinnen die Verhörung des besagten peinlichen Richters, des Advocaten und Procuratoris des Königes bey der Amtmannntey, enthalten ist; und die Verordnung von dem jezt genanten 9. Tag dieses Monats, ist angesehen und alles genau betrachtet worden. So haben wir Commissarii und Deputirte von dem Könige, als oberste Richter in dieser Sache, ohne einiges Absehen, auf besagte Acte des gegenwärtigen Monats zu richten, welche wir als nichtig cassiret haben und annoch cassiren, und als eine, die da verwegener Weise, wieder den Respect und Autorität, so uns Ihro Majestät ertheilet hat, und über verläumderisch- und lästerhafte Thaten gemacht ist, und die zur Aufwiglung des Volks gereicht, wieder die ordentliche Gewohnheiten, und durch Practiquen und eigennützige Händel, abgefasset ist; und ordnen hiemit, daß das Original besagter Acte, durch den Champion Schreiber der gedachten Versamlung, noch heute, unserem Schreiber soll ausgeliefert, übergeben, und dem gedachten

ten General-Procurator des Königes communicirt werden, was in diesem Betracht für nöthig befunden wird. Wir untersagen und verbieten auch so wohl dem besagten Amtmann und Richtern der Stadt, als allen andern, weder solche noch andere Versamlungen ins künftig zusammen zu rufen, oder anzustellen über Sachen, so die besagte Macht, welche uns durch diese Commission von Ihro Majestät gegeben ist, betreffen, noch einiger massen etwas gegen die Verrichtungen derselben, zu unternehmen, von einer Strafe von 20. tausend Pfund, wenn sie als Urheber solten befunden werden: doch soll denen besagten Einwohnern frey stehen, sich vor uns zu melden und die Königl. Hülfe zu suchen, wenn sie wegen desjenigen, was bey den Beschwörungen, und bey andern Sachen und Umständen, so von unserer Commission dependiren, etwas vorbringen wollen. Und damit wollen wir auch dem endlichen Begehren des Königl. Procuratoris Genüge und Recht wiederfahren lassen, daß er vor uns, von den verleumderischen und aufrührischen Anschlägen, die so wohl in der gedachten Versamlung, als sonsten sind gehalten worden, weitläuffiger soll inquiriret werden, wegen besagter Nachricht, so jezt gedachten Königlichen Procuratori ist überbracht und communiciret worden, damit er mit einem solchen Decret versehen werden möge, wie es nöthig seyn wird. Und damit endlich unser gegenwärtiger Befehl einem jeden möge bekannt

und wissend seyn, so verordnen wir, daß er so wohl dem gedachten Amtmann, als denen Stadt Richtern, kund gemacht, und über dem bey dem Schall der Trompeten gelesen und publicirt; auch an den Ecken und Creuz-Wegen dieser Stadt, angeschlagen werden, auf die Art, wie man sonst solches zu thun pfleget. Gegeben zu Lodun den ,, August 1634.

§. 41.

Zwey Tag darauf, ließ Grandier bey der Commission ein Memorial übergeben, worinnen er um eine nochmalige Besichtigung Ansuchung thut; wovon die Haupt-Ursachen folgende waren:

Gnädige Herren!

Lasset es nicht genug seyn, an der einzigen Besichtigung, welche man vorgibt, gethan zu haben, dann sie werden die Nichtigkeit derselben durch die Verzeichniß erkannt haben, welche ihnen übergeben ist: allein man hat noch ausgelassen, daß der Apothecker mit denen Medicis und Barbierer Mannouri in der Kammer wo die Besichtigung geschehen ist, unverschämter Weise unter gestochen, ja er hat sich unterstanden, die Nachricht, welche hiervon aufgesezt ist, zu unterzeichnen; daher der Herr von Laubardemont, wie er davon ist benachrichtigt worden, diesen Menschen so übel angelassen hat, daß man diesen Aufsatz wiederum zerrissen, und

an

an dessen Stelle, einen andern machen müssen; welches denn, wie man sagt, auch noch bey vielen andern Begebenheiten, soll geschehen seyn: Er bat hiebey zu gleich seine Richter, sie möchten doch nicht ermanglen, diese andere Besichtigung an zu ordnen, welche, wenn sie von aufrichtigen und hierzu gültigen Medicis wohl und gebührender Weise geschehen wäre, als ein Probier-Stein seyn würde, die Wahrheit daraus zu erkennen. An statt der Antwort versammelten sich die Commissarii den 18. August früh Morgens in dem Closter der Carmeliter, und machten allda ein Urtheil, wodurch sie, nachdem die Commissiones des Königes, und alle die Schriften, die der eine und der andere Theil vorgebracht hatte, waren verlesen worden, den Grandier auf folgende Weise verdammten:

Wir haben kund gethan, und thun kund, daß besagter Urban Grandier gebührender Weise des Lasters der Zauberey und Hexerey, und der Besitzung der Teufel, die durch sein Verursachen einigen Urseliner Nonnen aus dieser Stadt Lodun nebst andern Uebelthaten und Lastern, die hieraus haben folgen müssen, angeklaget und überführet seye. Wegen deren Wiederstattung haben wir diesen Grandier verdammet, und verdammen ihn mit entblößtem Haupte, einem Strick an dem Hals, und mit einer brennenden Fackel mit zwey Pfund in der Hand, vor der vornehmsten Thüre der St.

Peters Kirche auf dem Markt, und vor der Kirche zu St. Ursul, in diesen besagten Stadt-Kirchen, Busse zu thun, und daselbst auf den Knien GOtt, den König und die Gerechtigkeit um Vergebung zu bitten. Uud wenn dieses geschehen ist, soll er auf den öffentlichen Platz über einen Scheiter Haufen angebunden, und sein Leib lebendig, nebst den Bündnissen und zauberischen Zeichen, die bey den Acten aufgehoben seyn, nebst dem geschriebenen Buche, welches er wieder das ohnehliche Leben der Priester aufgesezt hat, verbrennet, und seine Asche in die Luft gestreuet werden. Wir haben auch kund gethan, und thun hiemit kund, daß alle und jede von seinen Gütern dem Könige sollen heimgefallen und confiſciret seyn, doch daß davon die Summa der hundert und fünfzig Pfund voraus genommen werde, damit man dafür, eine kupferne Blatte kauffe, in welcher der Inhalt dieses gegenwärtigen Urthels eingegraben, und selbige als dann, an einen erhabenen Ort in besagter Urseliner Kirche aufgehenket werde, damit sie allda immerwährend verbleiben möge, und ehe man noch zur Execution dieses gegenwärtigen Urteils schreite, verordnen wir, daß besagter Grandier wegen seiner Mitgehülffen auf die ordentliche Tortur gebracht werde. Besagten Grandier zu Lodun publiciret, und den 18. August 1634. exequiret. Nachdem ihm sein Urtheil vorgelesen worden, fieng er folgendes an zu reden:

Hoch-

Hochgeehrte Herren, ich bezeuge gegen GOtt dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, und gegen der Jungfrau Maria, meiner einigen Fürsprecherin, daß ich niemals ein Hexenmeister gewesen, oder ein Sacrilegium begangen; ingleichem daß ich keine andere Magie, als diejenige erkenne, welche in der heiligen Schrift enthalten ist, und welche ich jederzeit geprediget, und daß ich keinen andern Glauben habe, als den, welchen unsere Mutter, die heilige Catholische-Apostolische Römische Kirche bekennet. Ich sage ab dem Teufel und allem seinem Wesen, ich bekenne meinen Heiland, und bitte ihn, daß er mich durch das Blut seines Creutzes wolle gerecht machen, und sie Hochgeehrte Herren ersuche ich höchstens, daß sie die Härtigkeit meiner Strafe lindern, und meine Seele nicht in Verzweiflung bringen. Er wurde aber sogleich auf das Rathhauß zur Tortur geführt, wo er alle Marter mußte aushalten, und standhaft dabey blieb, daß er unschuldig seye.

§. 42.

Als er nun von dem Rathhauß durch den Scharfrichter herunter geführet wurde, so laß man ihm sein Urthel vor, und sezte ihn hernach auf einen kleinen Wagen, damit er nach der St. Peters Kirche auf dem Markt könte geführet werden, allwo er absteigen und nieder knien mußte. Nach diesem redete ihn der Pater Grillan

lan an; mein Herr, er erinnere sich daß unser Heiland JEsus Christus durch die Marter und durch das Creutz zu GOtt seinem Vater aufgestiegen seye; er ist ein geschickter Mensch, er verzweifle dahero nicht. Ich bringe ihm den Segen seiner Mutter, sie und ich bitten GOtt, daß er ihm Barmherzigkeit wolle wiederfahren lassen: und daß er ihn in seinem Paradis aufnehmen wolle: Grandier bedankte sich hierauf gegen diesem Franciscaner, und bat ihn, daß er seiner Mutter als ein Sohn dienen, GOtt vor ihn bitten, und ihm dem Gebet aller seiner Mitbrůder anbefehlen wolte; indem er versichern kõnte, daß er jetzo als ein unschuldiger getrost zu seinem Tod gienge, und er hoffe, daß ihm GOtt Barmherzigkeit wiederfahren lassen, und ihn in sein Paradis aufnehmen wůrde. Er wurde hierauf vor die Kirche der Urseliner geführt, so dann auf den Platz des heiligen Creuzes, daselbst stellte ihn der Scharfrichter unter einen eisernen Ring. Hierauf beschwuren die Patres die Luft und das Holz, und frugen hernach den armen Sůnder, ob er nicht seine Sůnden erkennen wolte, worauf er zur Antwort gab, daß er nichts mehr zu sagen håtte, und daß er hoffe noch an diesem Tage bey GOtt zu seyn. Er wurde noch mal von dem Blut-Richter gefraget, ob er noch bey demjenigen verbleibe, was er in der Tortur gesagt håtte. Er antwortete: es befånde sich wahrhaftig also, was er gesagt håtte. Er wolte noch eine Rede an das Volk

auf dem Scheiter Haufen halten, allein die Mönche gossen ihm eine solche Menge Weihwasser ins Gesicht, daß er davon ganz betäubt wurde, dahero er nur ein Salve Regina und ein Ave Maria verlangte, und daß er sich GOtt und der heiligen Jungfrau empfahl, in dem er diese lezte Worte, mit gefaltenen Händen betete; und seine Augen gen Himmel hub. Der Pater Lactantius fragte ihn noch mal, wilst du dich nicht bekehren, du Verdamter, und dem Teufel absagen? Es ist die höchste Zeit, dann du hast nur noch einen Augenblick zu leben. Grandier gab ihm zur Antwort: Ich kenne den Teufel nicht, sondern sage ihm und allem seinem Wesen ab. Worauf dieser Mönch nicht erst auf den Befehl des Richters wartete, sondern das Amt eines Schinders verrichtete, und vor den Augen des armen Sünders den Scheider-Hauffen ansteckte, welcher als er diese Grausamkeit sahe, noch zu ihm laut rief, o Pater Lactantius, wo ist die christliche Liebe, GOtt sitzet in dem Himmel, welcher zwischen dir und mir Richter seyn wird, und ich citire dich hiemit, daß du in einem Monat, vor GOttes Gericht, erscheinen solst. Man rief zwar endlich dem Scharfrichter zu, daß er dem armen Sünder den Hals zu ziehen solte, allein es war solches unmöglich ins Werk zu setzen, theils weil der Strick verknüpft war, theils weil er von den starken Flammen abgehalten wurde; der arme Sünder fiel also darein und mußte lebendig verbrennen.

§. 43.

Den 18. September darauf starb Pater Lactantius in der grösten Raserey, an dessen Stelle kam den 25. December der Jesuit Pater Surin, als Exorciste dieser Urseliner Nonnen, welcher an einen guten Freund einen Jesuiten, von Lodun aus, folgendes schriebe:

Pax Christi!

Ehrwürdiger Vater.

Es ist fast kein Mensch auf der Welt, dem ich mit mehrerer Lust, meine Begebenheiten erzehle als Euer Ehrwürden, als welche sie gerne hören, und solche Betrachtungen darüber machen, welche andern, die mich nicht so wohl, als Euer Ehrwürden kennen, nicht so leicht in die Gedanken kommen würden. Seit dem lezten Brief, den ich an Euer Ehrwürden geschrieben habe, bin ich in einen solchen Zufall gerathen, den ich mir zwar nimmermehr wäre vermuthend gewesen, so aber dannoch die Vorsehung GOttes über meine Seele beschlossen hat. Ich bin nicht mehr zu Marennes, sondern zu Loudun, allwo Euer Ehrwürden Schreiben vor wenig Tagen, empfangen habe. Ich muß beständig mit den Teufeln umgehen, wobey ich dergleichen Glücks Fälle gehabt, die all zu lang seyn würden, wenn ich sie Euer Ehrwürden erzehlen wolte, und die mir mehr Gelegenheit geben,

geben, als ich sonst jemals gehabt habe, die Gütigkeit GOttes zu erkennen und zu bewundern. Euer Ehrwürden können sich nun einbilden, was für ein Vergnügen es seye, wenn man sich hierbey einzig und allein in der Gnade GOttes befindet. So viel ist gewis, daß ich vierthalb Monat her, jederzeit von einem Teufel, der mich versucht, bin umgeben gewesen. Die Sachen sind so weit gekommen, daß GOtt, ich glaube wegen meiner Sünden, dasjenige zugelassen hat, welches vielleicht niemals in der Kirche ist gesehen worden, nemlich daß der Teufel bey Verrichtung meines Amts, durch den Leib der Besessenen durch gedrungen, hingegen aber in den meinigen gekommen, mich angefallen, mich unter sich geworffen, gequält und offenbar gepeinigt hat, indem er viele Stunden, als bey einem der vom Teufel geplagt wird, bey mir geblieben. Ich weiß Euer Ehrwürden dasjenige nicht alles zu beschreiben, was sich bey mir in währender dieser Zeit zu getragen, und wie sich dieser Geist, mit dem meinigen vereiniget, indem er mich zwar meiner Erkäntniß, und der Freyheit meiner Seelen nicht beraubet; nichts desto weniger aber, sich bey mir aufgeführet, als ein ander Ich, und als wenn ich zwey Seelen gehabt hätte, wovon die eine aus dem Besitzthum ihres Körpers und von dem Gebrauch ihrer Werkzeuge entfernet, sich dahero ganz still gehalten, damit sie dasjenige betrachten könte, was die andere unternehme,

die

die sich hinein geleget hatte. Diese beyde Geister streiten mit einander, in einem gleichen Felde, welches der Leib ist, und die Seele ist nicht anders beschaffen, als wenn sie getheilet wäre; da der eine Theil von derselben, den teufelischen Versuch- und Verstellungen unterworfen war; das andere aber den Bewegungen, die ihr eigenthümlich zu kommen, oder ihr von GOtt gegeben sind. Zu einer gleichen Zeit empfinde ich einen grossen Frieden, unter der angenehmen Liebe GOttes und ohne daß ich fühlete, wie mir eine erschröckliche Raserey, und ein Abscheu gegen ihm ankam, welcher mit der allerstärksten Heftigkeit eine Begierde bey mir erregete, mich von ihm ab zu wenden, und alle diejenige erstaunend machte, die solches ansahen, und zu gleicher Zeit empfand ich eine grosse Freude und Süßigkeit. Von dem andern Theil aber, habe ich eine unbeschreibliche Traurigkeit verspühret, die durch Wehe-Klagen, und ander Geschrey, welches demjenigen, so die Teufel von sich hören lassen, nicht ungleich ist, an den Tag gegeben wurde. Ich empfand den Zustand der Verdammung und ich fürchtete mich dafür, ja es war in dieser fremden Seele, welche die uneigene zu seyn schiene, nicht anders, als wenn ich mit Stichen der Verzweiflung durchstossen würde; da die andere Seele hingegen, welche sich einer vollkommenen Sicherheit befande, diese Schmerzen nichts achtete und in aller Freyheit demjenigen schmähete,

hete, der sie verursachete. Ja ich empfand, daß eben dasselbe Geschrey, so aus meinem Munde gieng, zugleich aus diesen beyden Seelen herrührete, und ich kan doch schwehr unterscheiden, ob es von meiner Frrudigkeit, oder von dem grausamen Rasen, welches mich eingenommen, hervor gebracht worden. Das Zittern welches mich überfällt, wenn ich das heilige Sacrament nehme, komt gleichfalls, wie mir deucht, so wohl von dem Abscheu, vor dessen Gegenwart, welche mir unerträglich ist, als von einer herzlichen und süssen Ehrerbietung gegen dasselbige, ohne daß ich solches, dem einen mehr, als dem andern zuschreiben könte, oder daß es in meiner Gewalt stünde, solches zurück zu halten. Wenn ich nun durch Antrieb einer von meiner beyden Seelen, ein Zeichen des Creutzes über meinen Mund machen will, so ziehet die andere solche alsobald mit einer grossen Geschwindigkeit zurück und nimmet den Finger zwischen die Zähne, damit sie selbigen, aus Raserey zerbeissen möge. Niemals finde ich fast mein Gebet leichter und ruhiger zu seyn, als wenn ich in diesen Anfechtungen stehe, in welcher Zeit sich mein Leib, auf dem Platz herum wälzet, und die Priester mit mir, als mit einem Teufel reden und allerhand Verfluchungen gegen mich ausspeyen, da empfinde ich eine solche Freude, welche ich Euer Ehrwürden nicht beschreiben kan, indem ich nicht durch Aufruhr und Widerstrebung gegen GOtt zu einem Teufel

wor-

worden bin, sondern durch das Unglück, welches mir ganz klar den Zustand vorstellet, worein mich meine Sünden gestürzet haben, und ob ich mir schon alle die wider mich aufgestossene Verfluchungen zueigne, so hat meine Seele Ursache ihre Nichtswürdigkeit zu erkennen. Wenn die andere Besessenen mich in diesem Zustand sehen, so kan man mit rechtem Vergnügen betrachten, wie sie triumphiren und wie die Teufel meiner spotten, sagende: Arzt hilf dir selber, steige doch jezo auf die Canzel, wie artig wird es lassen, wenn man ihn predigen siehet, nachdem er vorhero auf dem Plaze ist herum gewälzet worden. Was hätte ich nun für Ursache zu frolocken, wenn ich sehen muß, wie ich den bösen Geistern zu einem Spiele diene, und wie die Gerechtigkeit GOttes annoch in dieser Welt von meinen Sünden Rechenschaft fordert; allein was ist es für eine Gnade, wenn ich erfahre, aus was vor einem Zustande mich JEsus Christus heraus gezogen hat, und wenn ich nicht durch ein bloses hören sagen, sondern selbst durch die Vorstellung dieses Elendes, empfinde, wie groß seine Erlösung seye; ja wie schön ist es, wenn man die Fähigkeit hat, dieses Unglück gründlich zu erkennen, und zugleich derselben Gütigkeit Dank abzustatten, welche uns mit so vieler Mühe und Arbeit davon erlöset hat. Dieses ist die Beschaffenheit meines Lebens, worinn ich mich jezt und alle Tage befinde; es entstehen nun grosse Streitig-

keiten

keiten hierüber, ob sich würklich eine Besizung bey mir befinde oder nicht? ob es wohl möglich seye, daß die Diener des Evangelii in so grosse Anfechtung gerathen solten? einige sagen, es seye dieses eine Züchtigung GOttes, welcher hiedurch die Verblindungen bestrafen wolle; andere aber sagen etwas anders; allein ich bleibe jederzeit der ich bin, und will niemals mein jeziges Glück mit einem andern verwechslen; weil ich in der festen Meynung stehe, daß nichts bessers auf der Welt seye, als wenn man sich in der äussersten Noth befindet. Die aber, worinn ich jezo stehe, ist so beschaffen, daß ich in meinen Verrichtungen wenig Freyheit habe. Wenn ich reden will, so wird mir die Zunge zurück gehalten, und wenn ich die Messe verlesse, so muß ich ganz kurz abbrechen. Bey dem Tische kan ich keinen Bissen zum Munde bringen; bey der Beicht vergesse ich auf ein mal meine Sünden; ja ich merke, daß der Teufel, oft zu mir komt, als wenn er hier seine Behausung hätte; so bald ich aufwache, ist er bey dem Gebet, und nimmet mir meine Gedanken weg, wenn es ihm gefället; wenn das Herz anfänget, sich in GOtt zu erquicken, so füllet er es mit seinem Toben und Rasen an, er schläfert mich ein, weun ich wachen will, und rühmet sich öffentlich durch den Mund der Besessenen, daß er mein Meister seye: dagegen ich nichts einwenden kan, weil ich in meinem Gewissen selbst davon überzeugt bin und weil über meinem

Haupt

Haupt das Urtheil schwebet, welches über die Sünder ausgesprochen ist, so muß ich selbigen Gehorsam leisten, und die Ordnung der Vorsehung GOttes mit Ehrerbietung betrachten, als welcher alle Creaturen unterworfen sind. Es ist aber nicht nur ein Teufel welcher mich quält, sondern es sind derselben gemeiniglich zwey; der eine ist der Leviatan, welcher dem Heiligen Geist entgegen stehet, weil sich auch, wie die Teufel sagen, und offenbaret haben, in der Hölle, eine Dreyfaltigkeit befindet, welche die Zauberer anbeten, nehmlich der Lucifer, der Beelzebub und der Leviatan, welcher die lezte Person in der Höllen ist, wie dieses sonst schon einige Auctores bemerkt haben. Die Würkungen dieses falschen Trösters aber sind dem wahrhaftigen ganz entgegen und zu wider, und bringen einen Menschen in solche Betrübniß, welche man nicht genug vorstellen kan. Dieses ist das Haupt von der ganzen Rotte unserer Teufel, und der die Aufsicht über diese ganze Sache hat, welches vielleicht eine der aller ungemeinesten ist, so man jemals mag gesehen haben. Wir sehen hier an einem Ort zugleich das Paradis und die Hölle. Die Urseliner Nonnen können mit der heiligen Ursula gar wohl verglichen werden, wenn man sie in dem einen Verstande nimt; in dem andern aber sind sie ärger, als die Allergottlosesten, welche in allen Arten der Unordnung, der Bosheit, der Gotteslästerung und der Raserey ersoffen sind. Ich

ver-

verlange nicht, daß Euer Ehrwürden meine Briefe in Druk heraus geben, wenn es denenselben so belieben wolte. Dann Euer Ehrwürden sind es allein, dem ich ausser meinem Beicht-Vater und meinem Vorgesezten so viel habe sagen wollen, und dieses ist aus keinen andern Ursachen geschehen, als damit ich einige Bekantschaft, mit Euer Ehrwürden unterhalten möchte, die uns helfen wird, GOtt seine Ehre zu erweisen, in welcher ich bin

Euer Ehrwürden

ergebenster Diener
Johann Joseph Surin.

§. 44.

Dieser Exorciste gab endlich vor, er hätte den Teufel Isaacarum von der Domina ausgetrieben, welches man dem Bischof zu Poitiers in folgendem Brief benachrichtigte:

Nachdeme am Montag den 5. December 1635. der Teufel mit Namen Isaacarus, einer von den vieren, so die Domina besitzen, in der Urseliner Kirche wo ihn der Ehrwürdige Pater Surin beschwur, das heilige Sacrament angebetet hatte, so kam der Leib der Besessenen also bald auf die Füsse zu stehen, und der Leviatan, das Haupt der ganzen Rotte der Teufel zu Lodun erschien unvermuthet an des besagten

Isaacarus statt, und führete sich durch ein stolzes und aufgeblasenes Gesichte und durch einen hoffärtigen Gang, als eine Königin auf, nebst einem sehr schönen und glänzenden Antliz. Worauf der Exorciste in lateinischer Sprache nach seiner Gewohnheit sagte: Siehe da ein Teufel, welcher sich durch seine Schönheit will sehen lassen; allein zur Ehre GOttes uud zu Erbauung der Seelen verlange ich, daß er gleich in dem Augenblick seine Heßlichkeit und seine Ungestalt zu erkennen gebe, und da dieser Ursache wegen das Gloria 2c. gesungen war, so wurde der Leib besagter Domina zur Erde geworffen, und sie zeigete zu gleich ein sehr heßliches und abscheuliches Gesichte, mit Verdrehung aller ihrer Glieder, sie kehrte das Angesicht gegen die Erde, hernach richtete sie sich wieder auf mit einer sehr majestätischen Mine und gieng hoffärtiger Weise fort, allein wie der Exorciste diesen Teufel also bald durch einen geschwinden Befehl nöthigte, sich zu erniedrigen und sich an die Erde zu legen, ihn auch zu gleich fragte, ob es nicht wahr wäre, daß ihn JEsus Christus in und durch dieses Mädigen überwunden hätte, so antwortete er zwar mit einer Gottes-Lästerung, zu gleich aber auch mit einer schwachen Stimme und mit nieder geschlagenem Gesichte: Es ist mehr als zu wahr für mich. Da er nun von neuem gezwungen wurde, seine Anbetung zu vollführen, so warf er sich zu den Füssen des Exorcisten nieder, wälzte sich mit einer erschröck-

erschröcklichen Qual öfters herum, umfaßte dessen Füsse zu unterschiedenen malen, und strekte die Hände und Aerme, als das Magnificat 2c. gesungen wurde, mit einer Erstarrung von sich weg, ferner lehnete er den Kopf zu den Füssen des besagten Exorcisten mitten auf der Stuffe des Altars an, kehrete die Helfte desselbigen gegen einem von den Zuschauern nach der Seite des Fensters, und ließ allda eine Wunde in der Gestalt eines Creutzes sehen, wo das frische und rothe Blut noch herunter lief, und wo die erste und die andere Haut geöfnet waren. Worauf der Exorciste rief, sehet da, GOtt sey es gedankt, das Zeichen der Vertreibung des Teufels ist nun da, und darauf schiene die Domina ein so stilles Gesicht und ein so beruhigtes Gemüth zu haben, daß die Zuschauer, ungeachtet des Bluts, welches sie an ihrer Stirne hatte, gar wohl merken konnten, wie wahrhaftig der Finger GOttes, und die Strahlen seiner Barmherzigkeit über sie wären, wodurch sie dann zusammen aufgemuntert wurden, unter viel Freuden-Thränen, das Te Deum Laudamus zu singen.

§. 45.

Während diesem, gieng der Ruf daß der Teufel auch zu Chinon einige besessen. Da man nun betrachtete, wie sehr sich einige gute Catholicken an der Besizung zu Lodun geärgert und wie die Ketzer hierdurch Gelegenheit genom-

men, über die unanständige Art, wodurch man sich der Macht der Kirchen gebrauche und das Sacrament entheilige. Nachdeme aber die Sache auf Befehl des Hofs, von dem Herrn Erz-Bischof vou Tours untersucht wurde; so war es davon bald stille, zu Lodun fiel aber ein neuer Zufall vor. Der Graf du Lude begab sich nehmlich dahin, den Beschwörungen bey zu wohnen, welche er zum Schein sehr lobte, drauf sagte er zu dem Pater Surin, er hätte eine Schachtel voll Reliquien mit gebracht, so er geerbet, und er glaube auch von Grund des Herzens, daß darinn wahrhaftige Reliquien wären, welche wohl wehrt, daß sie die Leute verehrten; allein es wären auch etliche darunter, die falsch wären, deswegen er gerne wissen möchte, wie seine Reliquien beschaffen wären. Wenn es wahrhaftige Reliquien wären, so würde der Teufel davon die Kraft und Wirkung empfinden, und beunruhiget werden, so bald man sie appliciren würde. Sie wurden an der Domina so gleich vom Exorcisten applicirt; worauf sie anfieng greulich zu schreyen, und die Glieder zu verdrehen. In diesen grossen Bewegungen und Schmerzen nun nahm der Exorciste die Reliquien von ihr weg, worauf sie so still wurde, eben wie sie vor dem Paroxismo gewesen. Hierauf wandte sich der Exorciste zu dem Grafen und sagte: Ihr Gnaden, ich halte darfür, sie werden nunmehro an der Wahrheit ihrer Reliquien nicht mehr zweiflen; darauf gab der Graf

zur

zur Antwort: Ich zweifle eben so wenig daran, als an der Wahrheit der Besitzung. Surin verlangte diese Reliquien zu sehen, und die Zuschauer verlangten ein gleiches; der Graf erlaubte solches, man machte die Schachtel auf; wobey der Exorciste ganz verwirret wurde, als er anstatt der Reliquien nichts-als Federn und Haare darinnen fand. Der Exorciste sagte: warum treiben Euer Gnaden ihren Spott mit uns, worauf der Graf antwortete: Warum treibt ihr dann mein Herr Pater, euren Spott mit GOtt und mit Menschen?

Die Herzogin von Aiguillon so zu Richelieu wohnte, die Fräulein von Ramboullier, der Marquis von Breze, der Marquis von Faiire, Cerisantes des Marquis Hofmeister, und der Duncan eines Medici Sohn von Saumur, kamen zu gleicher Zeit nach Lodun, um die Beschwörungen und Zeichen zu sehen, worunter die auf der Hand geschriebene Buchstaben waren; und was man am meisten bewunderte, war, daß die Domina wenn sie anf dem Boden lag, so schwehr wie Bley wäre. Cerisantes als er es sahe, versprach zu erweisen, daß das erste durch die Kunst geschehen könne; das andere käme ohne Zweifel von der sonderbaren Lage her. Denn andern Morgen drauf zeigte er auf dem Schloß Richelieu seinen Arm der ganzen Gesellschaft, worauf ein Name geschrieben war, der eben so schön und so roth aussahe

 als

als wie die Buchstaben auf dem Arm der Domina; so dann ließ er einen Teppich auf das Bett breiten und legte sich darauf; es befande sich aber, daß er eben so schwehr war, als die Domina, und man hatte eben so viele Mühe ihn auf zu heben, wenn man ihn mitten um den Leib fassete; als er aber sagte, man möchte ihn an dem Hals anfassen, da konnte ihn jedermann mit leichter Mühe aufheben, worauf die Fräulein von Rambuillier den Muth faßte, und ganz nahe an die Domina hintrate, als sie zur Erde wieder lag: der Exorciste sagte zu ihr sie soll probiren ob sie solche in die Höhe heben könnte, wenn sie die Dominam in der Mitte anpackte, sogleich ergrif sie solche beym Hals oben, und hub sie zur Verwunderung in die Höhe. Diese Umstände hatten ihre Abwechslungen bis 1638. in welchem Jahr alles still davon wurde.

§. 46.

Besonders ist das Exempel des Martin Heinrich Arnolds, sehr merkwürdig, welcher sich selbst angegeben hat, er hätte mit dem Teufel zu thun, und war hernach doch alles falsch befunden. Dieser Arnold gieng in das 17. Jahr, als er seine boshafte Teufeleyen ausdachte. Er suchte im Brandenburgischen bey einem adelichen Jungfräulichen Stift und Closter Dienste; hielte sich 1695. daselbst auf; einige Zeit hernach gab er für, er hätte mit dem Satan ein

Ver-

Verbündniß gemacht, welches geschehen wäre bey seinem lezten Herrn Namens Andreas Gutschmann, so ein Arzt, der in Frankfurt an der Oder aufs Theatrum gestanden. Dieser böse Mensch sagte in der ersten Verhör, daß da er vom Theatro, in den Stall gegangen, so habe er den Teufel in Gestalt eines Menschen in schwarzem Kleid angetroffen, welcher zu ihm gesagt, wenn er wolte sein seyn, und Gutes von ihm geniesen, so solte er ihm eine Handschrift mit seinem Blut geschrieben geben. Den Satan hätte er schon zuvor öfters und fast alle Tage bey seinem geweßnen Herrn Gutschmann, in Gestalt eines schwarzen Bocks, der einen feurigen Kopf gehabt, gesehen, sein Herr hätte ihm auch oft in Ohren gelegen, daß er sich dem Satan verschreiben solle. Nach gemachtem Verbündniß, wäre er vom Satan zum öftern angemahnet, was Böses und den Leuten Schaden zu thun, dieses zu bewerkstelligen, hätte er die Gestalt einer Kaze, eines kleinen Vogels und eines Apfels an sich genommen. In einem Wirthshauß hätte er in Gestalt einer Kaze die Würste angefressen. Mit der Verwandlung in eine Kaze, Apfel und Vogel wäre es also zugegangen: Sein geweßner Herr Gutschmann, hätte drey Hände voll Mist genommen und selbige auf einander an einem Ort geleget, Inquisit hätte darüber drey mal hergockslen, um ein altes Spinn-Rad drey mal herum laufen, und GOTT und die Heili-

ge Dreyfaltigkeit verläugnen müssen. Ohnweit Frauenstadt auf einem Dorf, hätte sein Herr die Gestalt eines Esels, und er Inquisit, die Gestalt eines Vogels an sich genommen, er wäre in des Esels Ohr gesessen und mit demselben vor des Verwalters Haus daselbst des Nachts gegangen, da er Inquisit aus des Esels Ohr in des Verwalters Stube gegangen, und daraus einen Zobel-Muff oder Schliefer, eine Pohlnische Müze, einen silbernen Degen und eine kleine silberne Schachtel mit Ducaten entwendet, und dem Esel zugebracht. In Gestalt eines Apfels hätte er ungetaufte Kinder weggenommen und an deren Stelle wieder andere hingelegt: Er hätte Stecknadlen in des Teufels Namen gekauft, und auch in dessen Namen bezahlt, der Teufel hätte ihm das Geld darzu gegeben: Das Zeichen so ihm der Teufel gegeben, als er das Bündniß mit ihm gemacht, wäre ein rother seidener Faden den er ihm um den Leib gebunden, er wäre mit auf dem Walpersberg nicht weit von Dresden, gewesen, wo die Zusammenkunft der Hexen und der Teufel des Jahrs drey mal seye, als am Walburgis, Johannes- und Stephans Abend. Dahin wäre er auf folgende Weise gekommen, er seye unter eine Feuer-Mauer getretten, und hätte ins Teufels Namen sich mit einer Kröte beschmieret, darauf wäre er oben ausgefahren, woselbst ein schwarzer Bock gestanden, auf welchen er sich gesezt, welcher ihn auf den Berg gebracht.

Sein

Sein vornehmster Teufel heisse Paulino: den er auf folgende Art, wenn er Geld, oder sonst was verlangt, angebetet:

Ich als ein Paulinisches Teufels-Kind, sage ab Christum, der Heiligen Dreyfaltigkeit, und ergebe mich dem Teufel Paulino und sage, das walte der Teufel Paulino drey mal.

Der Closter Beamte schikte im Namen der Domina oder Abtissin die Acta davon, an die juristische Facultät zu Halle: Das Schreiben lautet also:

Hoch-Edle, Veste und Hochgelehrte, Hochgeehrte Herren!

Was gestalten Martin Heinrich Arnold, im 17. Jahr, in Güte bekant, daß er nunmehro vor fünf viertel Jahren zu Frankfurt an der Oder, mit dem Satan ein Verbündniß, auf seines damaligen Herrn, Andreas Gutschmanns zureden gemacht, mit was Formalien solches geschehen, und was er nach gemachten Bündniß Böses gethan, auch wie er dasselbige zu bewerkstelligen, eine andere Gestalt angenommen, davon werden die hier bey liegende Acta Inquisitionalia ausführlichen Unterricht geben. Welches meine Hochgeehrteste Herren bey versammeltem Collegio mit Fleiß durch zu gehen und zu erwegen, auch daraus ein denen Rechten und Acten gemässes Urthel abzufassen,

dasselbe aber nebst denen Inquisitional Acten mir wieder verschlossen zurück zu senden, belieben wollen. Die hierunter gehabte Mühe erseze ich mit schuldigstem Dank und verharre,

Meiner Hochgeehrtesten Herren,

W. den 31. September
1695.

dienstergebene
Domina des Adel. Jungfräul. Closters St. Catharina daselbst.

Unsern freundlichen Gruß zuvor!

Wohl-Würdige, Hoch-Edelgebohrne Großgünstige Frau!

Nachdem die uns zu gefertigte Acta Inquisitionalia wider Martin Heinrich Arnolden in Puncto Veneficii uns zimlich bedenklich fürgekommen, so haben wir nicht allein selbige samt und sonders mit Fleiß durchlesen, und wohl erwogen, sondern auch, weil Inquisitus für gegeben, daß er für diesen bey Herrn M. F. allhier sich aufgehalten, so hat unser Collega, der Consistorial Rath B. desselben Nachricht und Wissenschaft darüber begehret, welcher darauf beygehendes so billig mit ad Acta zu legen, geantwortet, und wie des Inquisiti Aussagen noch zur Zeit mit keinem Corpore delicti bekräftiget, theils auch an sich nicht wahrscheinlich seyn:

So

So halten wir dafür, daß Inquisiten zuförderst durch einen verständigen Geistlichen, so mit dergleichen Leuten vernünftig um zu gehen weiß, die reine unverfälschte Wahrheit zu bekennen und von sich zu sagen, beweglich zu zureden; nebst dem aber auch durch einen erfahrnen Medicum des Inquisiti Zustand, und ob er sich bey völliger guten Vernunft befinde, genau und mit Fleiß Erkundigung einzuziehen und ad Acta zu bringen seye. Hiernächst ist nicht nur bey der Bortenwirkerin H. in B. L. Hause auf dem alten Markt allhier wegen dessen, so Herr M. F. in dem Post Scripto erwehnet; ingleichem wegen des Diebstahls so Inquisit laut seiner Aussage ad Articul 6. begangen haben will, bey dem hiesigen Würzkramer S. gewisse Nachricht für allen Dingen einzuholen, sondern auch ob nicht der Markschreyer Andreas Gutschmann irgend wo anzutreffen, fleissige Nachfrage zu halten, und wann derselbe allenfalls, erforscht werden solte, desselben Orts Obrigkeit Abschrift von Inquisiti ad Articulos beschehener Aussage zu zusenden. Ferner Inquisiti selbst, wo er die ihm vom Satan gegebene rothe Seidene Fäden, welche er dem Satan wieder zurück gegeben, hingethan, zu befragen; der Wohlwürdigen Domina, ihre Köchin und den Diener Johann Albrecht Weber aber, über dasjenige so Inquisit ad Articul. 63. (Er hätte nehmlich einen Zettel den er vom Teufel bekommen, und aus welchem, wenn er

ihn

ihn geschüttelt Geld gefallen wäre, in Gegenwart dieser Personen ins Feur geworfen:) berichtet, umständlich vermittelst Eydes zu vernehmen; nicht weniger zu Frauenstein nach Aussage Inquisitens ad Art. 72, 73, 76. ob ohnweit davon auf einem Dorf ein Verwalter bestohlen worden, und einen Zobel-Muff, Pohlnische Müze, silbernen Degen, und eine kleine Schachtel mit Ducaten verloren, und ob in Pirna sich um selbige Zeit ein Markschreier aufgehalten und auf die Dörfer gereiset: Worüber Kundschaft einzuziehen, und alles mit Fleiß ad Acta zu bringen, worauf dann ferner ergehet was recht ist: von Rechts wegen.

Ordinarius Decanus und andere Doctores der Juristischen Facultät, auf der Chur-Brandenburgischen Universität Halle.

§. 47.

Obwohl nun von allen diesen Orten mit grosser Mühe und Kosten Nachricht eingezogen wurde, so kam endlich so viel heraus, daß dieser junge boshafte Mensch, es alles selber erdichtet hat. Der Schluß von dieser muthwilligen Begebenheit, ist folgender:

Actum im Closter St. Catharina z. W. den 1. May 1696. In Präs. der Hochwürdigen Frau Domina und des Hern Probsts.

Nachdem die in dieser Sache dem eingeholten Urtheil gemäß erforderte Nachrichten von Dresden,

Dresden, Pirna und Frauenstein nunmehro nach einander eingelaufen, und ad Acta gebracht worden, so ist Inquisit dato gerichtlich vorgefordert, und von dem Pfarrer zu C. Herrn A. A. C. durch eine bewegliche Rede ermahnet worden, in dieser Sache die reine unverfälschte Wahrheit zu bekennen: worauf Inquisit freywillig sagte; er müßte gestehen, daß alles was er beym summarischen Verhör ad Articulos gestanden, von ihm ersonnen wäre, und hätte er nie bey einem Arzt, Namens Andreas Gutschmann gedienet, vielweniger mit dem Satan ein Verbündniß gemacht. So hätte er auch niemalen die Gestalt einer Kaze, eines Vogels und Apfels angenommen. Er hätte nie eine Nadel ins Teufels Namen gekauft, vielweniger jemand damit geschadet; er hätte sich nur mit dem hiesigen Closter-Verwalter vexiret. Ins Feuer hätte er zwey Stirnbänder geworfen, die er zwischen hier und Magdeburg auf dem Weg gefunden, und anstatt des Schnuptuchs gebraucht. Er hätte kein Geld machen können, auch zum Gold machen keinen Brief gehabt; auch niemals auf dem Walburgsberg gewesen; sondern was er davon gesagt, hätte er von denen Mägden beym Spinnen gehöret, warum er dann so abscheuliche und Gotteslästerliche Dinge von sich gesagt? Resp. Er hätte gemeint, die Lügen wären ein geringes Ding, und hätten nichts auf sich 2c. Worauf die Acten zum anderweitigen Urtheil wiederum zur Juri-

stischen

stischen Facultät zu Halle geschikt worden: wie folget:

Zufolge des im Monath Octobris des verwichenen Jahres wider Martin Heinrich Arnolden abgefaßten und mir zu gefertigten Urtheils, ist nicht allein durch Herrn Doct. S. als einem erfahrnen Medico, von des Inquisiti Zustand, ob er nehmlich sich bey völliger Vernunft befinde, und von denen Factis, so Inquisit zu Halle, desgleichen ohnweit Frauenstein, Dreßden und Pirna begangen zu haben, beym summarischen Verhör und ad Articulos Inquisitionales freywillig bekant, Erkundigung eingezogen, sondern auch Inquisit durch Herrn C. Pfarrer die unverfälschte Wahrheit zu bekennen beweglich ermahnet, und darauf über die in Actis beym Examine zu gestandene Facta anderweit befragt, des Closters Köchin aber und mein Diener über das was Inquisit ad Articulos 63. berichtet, umständlich vernommen, und alles ad Acta gebracht, immassen aus denen beygehenden Actis und denen dabey vorhandenen Beylagen mit mehrern zu ersehen. Wenn nun des Herrn Medici Berichte nach Inquisit bey völliger Vernunft, und derselbe nunmehr alles läugnet, was er hie bevor beym summarischen Verhör und ad Articulos inquisitionales ungezwungen von sich gesagt; die eingeholte Nachrichten auch von denen in Actis gemeldeten Factis, nicht das geringste confirmiren,

miren, und daher es scheinet, als wenn die angegebene und zu gestandene Facta von dem Inquisito, aus Bosheit ersonnen worden; als ersuche dienstlich, es geruhen Meine Hochgeehrte Herren ob angezogene Acta Inquisitionalia bey versammeltem Collegio mit Fleiß abermal durch zu gehen; und daraus ein denen Rechten und Acten gemässes Urtheil abzufassen, was mit Inquisiten nun weiter vorzunehmen seye, selbige auch gegen Erlegung der Urtheils-Gebühren nebst denen Acten mir wieder verschlossen zurück zu senden ꝛc. verharre

Meiner Hochgeehrten Herren,

W. im Closter St. Catharina
den 9. May 1696.

dienstergebene

C. S. von B. Doming.

Unsern freundlichen Gruß zuvor!

Wohl-Würdige, Hoch-Edelgebohrne Großgünstige Frau!

Als dieselbe uns, die wider Martin Heinrich Arnolden ergangene Inquisitions acta, nochmalen nebst einer Frage zugeschickt, und sich des rechten darüber zu berichten gebetten; demnach erachten wir Ordinarius, Decanus und andere Doctores der juristischen Facultät allhier, nach fleissiger Verles- und Erwegung dersel-

derselben vor recht: daß Inquisit wegen des verübten und gestandnen Betrugs gestalten Sachen nach durch den Büttel mit Ruthen im Gefängniß wohl zu züchtigen. Und weilen aus allen Umständen, daß die Boßheit bey Inquisiten sehr tief eingerissen seye, erhellet; auch zu befahren, daß er verbottenen Händlen ferner nachhängen werde, so wird er nach ausgestandener Leibes-Strafe in eine Vestung gebracht, und daselbst verwahrlich behalten; indessen aber aus GOttes Wort, wie sehr er sich durch das angewöhnte Laster des Lügens und Betrügens versündiget, zu ermahnen: billig zugeordnet. Von Rechts wegen.

Halle - - May 1696. Ordinarius, Decanus und andere Doctores der juristischen Facultät, auf der Churfürstl. Brandenb. Universit. Halle.

§. 48.

Wie vorsichtig hat sich dahero nicht ein Medicus in solchen Fällen, wenn die Frage von Besitzung der Teufel dieser oder jener Person, oder von der Hexerey und Bezauberung ist, aufzuführen: Da die Boßheit, Frechheit, aus interessirten Absichten, unter den Menschen, so hoch gestiegen: Dadurch läugnet man keines weges die wirkliche Hexerey und Zauberey, auch daß der Satan die Seele eines Menschen besitzen könne: davon hat man ein trauriges Beyspiel an dem Ludwig Goffredy zu Marsilien in Frank-

reich

reich gehabt. Dieser fand in seiner zarten Jugend ein geschriebenes Buch, darinn lauter Characteren und teufelische Beschwörungen waren: er beschwor den Teufel, und machte unter drey Conditionen das Bündniß mit demselben: erstlich daß er ihn zu einem der vornehmsten Priestern in der Provence in Frankreich machte; zweitens, daß er 34. Jahr in solcher Ehre, ohne Krankheit und Unglück stehe; drittens, daß er diejenige Frauens-Personen zu seinen Diensten habe, die er verlange. Er bekommt auch zu Marsilien einen geistlichen Dienst, und einen solchen Ruf, daß ihn alles Volk sehen und hören wollte. Er besuchte die Zauber-Tänze, wobey er zum Fürsten aller Zauberer gemacht worden. Zu gleicher Zeit war zu Marsilien das vornehme adeliche Geschlecht von Palud, davon die einzige Fräulin mit Nahmen Magdalene 10 Jahr alt war, diese verführt Goffredi, daß sie in die Zauber-Bande tritt. Diese Magdalena von Palud, wird endlich durch Gebet und Fasten dahin gebracht, daß sie Reu und Leid über ihre Sünden hatte, deswegen sie dann von dem Teufel und den Zauberern hart angefochten wurde. Den 18. Januarii 1611. als sie sich deswegen in ein Closter begab, und die Ordens-Leute sie anmahneten, sie solte ihre Sünden beichten, und wie es in des Teufels Schule zu gehe, bekennen und offenbaren, drohete ihr Goffredy und auch der Teufel sie umzubringen. Dieser Goff-

F redy

redy hat unter andern Gotteslästerlichen Sachen, auch die Messe in einem verkehrten Sinn in der Zauberer Zusammenkunft gelesen, und daselbsten die Hostie mit Füssen getretten; den gesegneten Wein aber über die Zauberer ausgegossen, welche zusammen geschrien, sein Blut komme über uns rc.

Ferner wurde er angeklagt, daß eine Dame, Namens Victoria von Courbier, so ohnlängst an einen von Adel verheyrathet worden, neben ihrer Schwieger, dem Gofredy gebeichtet habe; da Gofredy ihr an statt eines Agnus Dei, eine eingewickelte Mauß anzuhängen gegeben, davon sie alsobald, in eine solche Liebe gegen dem Gofredy entzündet worden; daß sie keine Rast noch Ruhe haben können, sondern nur immer zu ihm gehen wollen. Endlich habe es sichs geschikt, daß sie ein neues Hemd angelegt, und durch solchen Umstand, dieses von dem Hals gebracht, worauf sie sich alsobald anders befunden, den Goffredy verflucht, und ihrem Mann um den Hals fiel, GOtt und ihn um Verzeyhung bat; und als man das vermeinte Agnus Dei eröfnete, fande man die Mauß darinnen. Diese Begebenheiten, wurden dem Obrist Präsidenten Herrn von Beer, welcher hernach Sigel-Verwahrer am Königlichen Hof worden, kund gethan. Dieser sagte der Fräulein Magdalene von Palud am Erz-Bischöflichen Hofe zu Aix, das Leben zu; wenn sie den ganzen Handel ausführlich

lich erzehlen würde; sie leistete auch Gehorsam. Darauf ließ das Parlement zu Aix den Goffredy, gefangen setzen, und befahl denen berühmten Medicis und Anatomicis als dem Jacob Fontano (der ein eignes Buch von dieser Historie geschrieben:) Ludwig Grassin, Anton Merindel, daß sie neben denen ihnen zu geordneten Commissarien, und des Erz-Bischoffes Vicario, ihn besuchen solte; daruf wird die Magdalene mit dem Goffredy verhöret; welche ihm seine Uebelthaten, und wie er mit ihr umgegangen, sie ihrer Jungferschaft in ihres Vaters Hauß beraubt; sie in die Gesellschaft der Zauberer geführt; sie GOtt, dem Paradis, dem Verdienst Christi, allen Sacramenten der Kirchen absagen gemacht; sie im Namen des Teufels getauft. Er schwuhr aber bey GOtt, der Heiligen Jungfrau Maria und St. Johann dem Täufer, daß es nicht wahr wäre. Darauf antwortete sie dem Goffredy, daß dieser sein Schwuhr, aller Zauberer gemeiner Schwuhr wäre; welchen sie Gotteslästerlicher weiß also auslegten:

Daß sie durch GOtt den Vater verstünden den Lucifer, durch GOtt den Sohn, den Beelzebub; und durch den Heiligen Geist, den Leviatan; durch die Heilige Jungfrau Maria, die Mutter des Antichrists; und durch St. Johannem den Täufer, den Vorläufer des Antichrists.

Bey Ankündigung der Todes Strafe, bezeugte er keine Reue, weil er hoffe, daß er nach seinem Tod, wie andere Teufel, frey in der Luft herum fliegen, und die Leute wieder plagen könnte.

In Betrachtung aller dieser Umstände und genugsamen Zeugnissen, fällete das Parlament, oder der Königliche Rath zu Aix, nachfolgendes Urtheil:

Daß Ludwig Goffredy, von dem Scharfrichter, durch die vornehmste Gassen und Plätze der Stadt soll geführet werden: hernach für der Haupt- oder Erz-Bischöflichen Kirche St. Salvator, mit entblößtem Haupt und baarfuß, nieder knien, den Strick am Hals, und eine brennende Fackel in den Händen haben; und also GOtt, den König und die Gerechtigkeit um Verzeyhung bitten: als dann soll er vom Scharfrichter, auf den Prediger Platz geführet, und allda lebendig verbrennet, und die Asche in die Luft gestreuet werden: und auf eine solche Weise, ist er auch den lezten April Anno 1611. vom Leben zum Tod gebracht worden.

§. 49.

Was demnach eine wahre Besizung vom Teufel betrift, so hat zu mal ein Medicus, sich wohl in Obacht zu nehmen, daß er sich nicht durch die gewöhnliche Kennzeicheu, die man insgemein

gemein davon angibt, verführen lasse: z. E. sehr krampfhafte Zufälle; ausserordentliche Gemüths-Neigungen; Verdrehung und Wendungen der Gliedmassen des Leibes, Seufzer, hohe Gedanken, Verwirrungen und ausser sich kommen, einige Worte von fremder Sprache reden; Erstarrung und halb todt da liegen; eine ganz ungemeine Stärke; ein langes Hungern; Ertragung der Frost u. s. f.

§. 50.

Krampfhafte Krankheiten, können gar ausserordentliche Zufälle veranlassen.

Ich weiß daß eine Fräulein von zehen Jahren, von sehr hagerer Leibes-Beschaffenheit und eines sehr empfindlichen Gemüths, in den Ruf gekommen, daß sie besessen wäre; man stellete dahero öffentliche Gebeter an, und alle die sie sahen, so gar auch einige Medici, die hielten sie für besessen. Bald spannete sie die Aerme aus, als wenn sie wolte gecreuzigt werden, und behielte solche lang steif; der Kopf wurde ihr vorwarts gedreht, und bald wieder rükwarts, dem Rücken zu gezogen; den untern Leib hebte sie sehr hoch; bald war der Leib wie ein Ballen zusammen gewälzt, und der ganze Paroxismus daurte bey einer kleinen Stund. Da aber ein Medicus, Arzneyen gegen die Würmer gab, und solche abtrieb, so gieng alles gut und nach Wunsch.

§. 51.

Was eine verkehrt und verstellte Einbildung; ingleichem der Alp, für wunderliche Wirkungen, zumal bey Weibs-Personen, veranlassen können, ist eine unläugbare Sache.

Lutsche eine Magd, war 24. Jahr alt, diese gab vor der Teufel habe mit ihr zu thun gehabt, er seye aber immer ganz kalt gewesen; da doch wenn sie mit andern Bauren-Knechten sich vermischt, solche warm zu seyn verspühret. Die Thürhüterin bezeugte von ihr, daß sie im Gefängniß zu zwey malen, wie ganz todt gelegen; der Kopf seye zu den Füssen gebogen gewesen, daß sie auch kaum hätte ermuntert werden können; und wenn sie in solchem Zustand, in die Höhe gehoben worden; so hat der Kopf hin und her geschlackert. Wenn man sie alsdann gefragt, was ihr gefehlt; so gab sie zur Antwort: Ihr Geist habe sie durchgearbeitet und müde gemacht. Diese Weibs-Person aber, hat die Medicinische Facultät zu Leipzig davon frey gesprochen, daß es vom Teufel herkomme, und ihre Krankheit für eine Melancholische Hypochondrie erklärt; und daß sie mit dem Zufall, den man den Alp nennet, geplagt seye.

§. 52.

Von den Wirkungen, welche Würmer verursachen können; ist das Exempel von einer Fräulein von acht Jahren bekannt, deren ihr Zufall

Zufall von bösen Leuten solte gemacht seyn. Derselbe nahm seinen Anfang mit Zittern an den Armen; Ziehung des Mundes, Funklen der Augen; darauf erfolgte ein Zusammenziehen der Knie, und sodann eine heftige Erschütterung des ganzen Leibes, besonders aber des Haupts, zum Schrecken aller die es mit angesehen; worauf sie, wenn nicht gleich ein neuer Paroxismus darauf folgte, einschlief; und wenn sie erwachte, so wußte sie von allem dem was sie ausgestanden, sich nichts zu erinnern, sondern versicherte, daß sie ganz wohl geschlafen hätte. Die ganze Sache lief endlich dahin aus, daß nachdeme man ihr Würmer abtreibende Arzney-Mittel gegeben, und dadurch diese böse Gäste aus dem Leibe brachte; sie völlig gesund wurde.

§. 53.

Was für wunderliche Dinge eine verkehrte Einbildung; die Melancholie und der Wahnwitz, oder die Mania verursachen kan, werden wir aus folgenden Begebenheiten, sehen:

In des Marci Donati seiner Historie im zweyten Buch, und im ersten Capitel: daß einer sich eingebildet; er seye gestorben; deswegen er gleich einem Todten nicht essen noch trinken wollen, diesen hat man dadurch curirt: daß sich einer seiner guten Freunde zu ihm ins Grab gelegt, und gesagt, wie er ebenfalls todt seye. Da dieser aber im Grab gegessen

gessen und getrunken, und den andern überredet, daß auch die Todten essen und trinken müßten, hätte er es auch gethan, und so wäre er wieder zurecht gebracht worden.

Einer mit Namen Vicentius glaubte, daß er nicht durch die Thür seiner Schlaf-Kammer kommen könnte, da aber ein Medicus einigen Leuten befohlen, ihn anzufassen, und mit Gewalt durch die Thür zu bringen; schrie er, daß man ihm alle seine Gliedmassen zerbrochen hätte, und hieß diejenige Mörder, die ihn in die Schlaf-Kammer gebracht hätten; und starb darüber.

Ein Becker zu Ferrara, schwuhr Stein und Bein darauf, daß er von Butter wäre; deswegen traute er sich auch nicht, dem Feuer zu nahe zu kommen, oder vor den Backofen zu tretten; indem er befürchtete er möchte vor Hitz zerschmelzen.

Ein anderer meynte, er seye weiter nichts, als ein ausgespanntes Drommelfell; schlug deswegen oft auf seinen Leib, und befrug die Umstehenden, ob sie nicht wie er, eine Drommel hörten.

§. 54.

Von Unsinnig- oder Wahn- und Aberwitzigen Personen, haben wir die Erstaunungs-würdigste Begebenheiten.

Athanasius Kircherus führet Beyspiele von zwey Mönchen an, welches Fritsch in seiner Historie beschreibet; welche, in dem sie von der

Schierlings Wurzel bekommen; so rasend geworden, daß sie vermeynt, sie seyen in Gänse verwandelt, und Mathiolus hat angemerkt, daß ein Weingärtner und seine Frau, Abends von der Schierlings-Wurzel gegessen; in der Nacht wären sie rasend worden, aus dem Bett aufgestanden, herumgelaufen, und die Köpfe an die Wände gestossen.

So findet man den besondern Zufall einer Frau, welche glaubte, daß sie gestorben seye, in des Bononi seiner Medicina Septentrionali, im 19. Abschnitt des ersten Buches im 9. Capitel. Eine Frau die bey siebenzig Jahr alt, saß gesund in der Küchen, und bereitete die Speisen zu. Die durch die Küchen-Thür eingedrungene Luft gieng ihr in den Nacken, oder in das Genick; wovon sie in wenig Stunden als vom Schlag getroffen wurde; so daß sie in drey Tagen wie ein Todter aussahe. Den vierten Tag fieng sie an zu reden, und benennete diejenigen, welche, weil sie glaubte sie seye Tod, sie in den Sarg legen solten, als aber ihre Tochter und Bedienten sie zu überreden suchten, daß sie noch nicht gestorben seye; erzürnete sie sich heftig, und schmählete über die Saumseligkeit derjenigen, welche sie erwählet hätte, ihr den lezten Liebes Dienst zu erweisen. Endlich wurde sie ungedultig, und wolte von einer Magd durch Drohworte erzwingen, sie solte sie wie einen Todten anziehen. Es geschahe auch, und man

legte sie auf ein Parade-Bett. Sie sahe sich überall herum. Bald waren die Stecknadlen nicht fest genug eingestekt, bald hieng der Saum zu lang herunter, bald war das Leichen-Tuch nicht weiß genug. Endlich verfiel sie in einen Schlaf, und wurde von ihren Bedienten wieder ausgekleidet, und ins Bett gelegt; kaum als sie erwachte, so fiel es ihr ein, daß sie gestorben seye, und war besorgt, wie sie wieder möchte angekleidet werden. Das Opium hatte den Paroxismum in etwas vermindert, doch fiel es ihr alle viertel Jahr ein, sie wäre gestorben. Eine andere ansehnliche Frau bekam aus Verhaltung ihrer monatlichen Reinigung, ein Fieber; und geriethe dadurch in eine solche Unsinnigkeit, daß sie sich für eine unterirrdische Furie ausgab; aus dem Bett schnell auffuhr, und mit grimmigem Gesichte ausrief: Ich bin die höllische Thisiphone, ich bin ein brennender Geist, und fiel ihrem Mann mit den Nägeln ihrer Hände ins Gesicht.

§. 55.

Von der Erstarrung und Fühllosigkeit will ich hier ein sehr merkwürdiges Exempel anführen. Der Herr Sauvages de la Croix, aus der Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpelier, hat im Jahr 1737. an einer Magd, ihres Alters von 20. Jahren, nachfolgende besondere Zufälle beobachtet, und solche der Königlichen Gesellschaft zu Paris eingeschikt; welche diese Gesell-

fellschaft der Wissenschaften ihren Abhandlungen im Jahr 1742. beydrucken lassen.

Weil diese Person sehr empfindlich gewesen, wenn ihr etwas zu Leide geschehen; so hat sie über einen gehabten Verdruß, etliche Anfälle, einer fühllosen Erstarrung bekommen: diese Anfälle hat sie öfters gehabt; sie sind aber nicht von einerley Dauer gewesen; in dem sie bald in einer halben viertel Stund vorüber gewesen, bald auch wohl drey bis vier Stunden angehalten. Wenn sie von dieser Erstarrung überfallen worden, war ihr Puls sehr schwach und langsam, daß er kaum fünfzig mal in einer Minute gegangen und geschlagen. Ihr Geblüth ist so dick und zähe gewesen, daß wenn man ihr die Ader geöfnet, solches nur Tropfenweiß aus der Ader gelaufen. Wenn ihre Zufälle herannaheten, so hat sie solches daran vorhero gewußt; daß ihr die Stirne warm, und der Kopf schwehr worden. Sodenn überfiel sie der Zufall ganz schnell, wo sie sich befand. Im Bett, wenn sie davon überfallen worden, hat man es daran bemerkt, daß sie nicht mehr geantwortet, und man kein Athem holen vermerken konnte, der Puls gieng noch langsamer und schwächer. Sie blieb in der Stellung des Leibes, in welcher sie überfallen worden. Stunde sie, so bliebe sie starr stehen. Hatte sie im Stiegen steigen einen Fuß gehoben, um nach der andern Staffel zu steigen, so erstarrete sie

auch

auch so, auf einem Fuß stehend. Wenn jemand während der Zeit, ihr einen Arm erhob, oder den Hals und Kopf drehete; sie aufrichtete, so blieb sie in der Stellung; stunde sie, und man stieß sie fort; so rukte sie fort, als wenn man eine stehende Säule fort rükte.

Man merkte an ihr sonst keine Bewegung, als den Schlag des Herzens und der Adern. Sie gab kein Zeichen der Empfindung von sich, man mochte sie anschreyen, stechen; ein brennendes Licht für ihre Augen halten; oder sie unten an den Fußsolen kratzen.

Endlich war ihr Zufall zu Ende; das Gehnen und Ausstrecken der Arme, waren Vorbotten ihrer instehenden Erwachung; und nachdem sie erwachte, hatte sie keinen Begrif von allem, was bey ihr vorgegangen, ausser daß sie einige Schmerzen und Müdigkeit empfunde.

Anno 1737. kam noch folgender Umstand zu diesem Zufall, und welcher sich mehr als fünfzig mal ereignet. Zu Anfang und am Ende hatte sie die vorige Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit; aber die Zwischenzeit, welche zuweilen von Morgen bis an den Abend währete, konnte eine Belebung heissen, wenn jene einer Ersterbung ähnlich schien. Den 5. April eben desselben Jahrs, erstarrete sie wie sonsten; aber nach sechs Minuten fieng sie an zu gähnen, richtete sich im Bett auf zum sitzen und fieng folgendes Spectackel an; sie redete mit einer Leb-

haf-

haftigkeit des Geistes. Was sie redete, das hieng mit dem zusamen, was sie im vorigen Zufall geredet; oder sie wiederholte von Wort zu Wort eine Catechismus Lehre, die sie des Abends vorhero angehöret hatte. Doch wachte sie dabey nicht, sondern war noch im Schlaf; davon ich mich folgender Gestalt versicherte: Weil sie die Augen offen hatte, schlug ich mit der Hand etlichemal ganz nahe an die Augen; als wolte ich sie in das Gesicht schlagen: aber sie thate weder die Augenlieder zu; noch weniger daß sie sich in ihrem Reden hätte stöhren lassen. Ich sties mit einem Finger, schnell und so nahe an ihre Augen, als es seyn konnte. Ich hielte unversehens und schnell einen brennenden Wachsstock ihr so nahe an die Augen, daß die Augbraunen fast verbrennet worden; ohne daß sie dieselben nur ein einiges mal solte bewegt, oder zugethan haben. Eine andere Person mußte sich ihr hinter dem Rücken nahen, und ihr heftig ins Ohr schreyen, auch einen Stein stark an das Bettgestell hinter dem Hauptküssen werfen, sie gab aber nicht das geringste Zeichen von sich, daß sie solches merkte. Ich goß ihr in die Augen und in den Mund Franz Brandewein und den Geist von Salmiak. In ihre Nase blies ich starken Spaniol; ich stach sie mit Stecknadlen; drehete ihr die Finger; welches sie alles litte, als wie eine unbelebte Maschine.

Endlich berührte ich auch den Augapfel, mit der

der Spize einer Feder, ohne die geringste Anzeige einer Empfindung dadurch zu erregen. Da sie noch heftiger zu reden anfieng, sagten diejenige welche sie vorhero gesehen hatten, nun würde sie bald singen und springen; und in der That sang sie bald darauf, lachte hell auf, oder überlaut, bemühte sich aus dem Bett zu kommen; sprang aus demselben, und machte ein Freuden-Geschrey. Ich befürchtete sie möchte sich an den Bettstollen stossen, allein sie gieng so ordentlich, als wenn sie wachte, und stieß sich weder an Stühle noch Bettstätte; sie wandte sich geschikt um, nach den andern Gängen, ohne alles Tappen, oder Anrühren der Oerter; nachdem sie herum war, kehrte sie sich wieder zu ihrem Bette, legte sich, dekte sich zu, und erstarrete wieder, als wie zu Anfangs. Nach einer viertel Stunde kam sie wieder zu sich, als aus einem tiefen Schlaf erwachend; und wußte von allem nichts.

Zu Ende des Mayen verloren sich diese Zufälle; nachdem ihr die Ader am Arm einmal; mehrmal am Fuß, und siebenmal am Hals geöfnet worden; man hatte ihr zugleich etliche Laxier-Mittel und so dann Opiata mit der China gegeben, bey gelindem Wetter brauchte sie bey zwanzig mal lauwarme Bäder, und dann zulezt aus Eisen bereitete Mittel.

§. 56.

Was für wunderbare Würkungen unsere

Ein-

Einbildungs-Kraft so gar im Schlaf verursachen und veranlassen kan; belehret folgender wichtiger Zufall. Eine Frauens-Person von siebenzehen Jahren, verfiel im Anfang des Monats Februarii Anno 1722. nachdeme sie Vormittags bey harter Kälte den Gottesdienst abgewartet, nach dem Mittag Essen in einen Schlaf; in welchem sie mit den Händen allerley Bewegungen gemacht, nach diesem gelächelt und endlich überlaut angefangen zu lachen. Worauf aber bald weinende Minen und thränende Augen wahrgenommen worden, bis sie endlich nach einer Viertel Stund ermuntert, wieder zu sich gekommen, und von allen diesen Dingen nichts gewußt; drey Tage hernach hat sie eben angeführte Zufälle wieder bekommen, und etliche Tage darauf weil eine Mattigkeit darzu schlug, wurde sie bettlägerig. Da dann alle Tage, und zwar des Tages etliche mal, sich der Paroxismus eingefunden, wenn sie nehmlich Anfangs in einen matten Schlaf gefallen, darinnen allerley Minen, bald lachende, bald weinende Anzeigen von sich gab; und solche auch durch allerhand Bewegungen der Hände, zu verstehen machte. Worauf sie endlich zu reden angefangen, und zwar ganz vernünftig, meistens aber von biblischen Sachen. Wenn man ihr in die Rede fiel, und nach ein und anderem fragte, so antwortete sie ganz vernünftig darauf. Nur dieses war dabey bedenklich, daß sie öfters Anreden an ihre bekannte Jungfern, obwohlen

sie

sie nicht gegenwärtig waren, gehalten, und ihnen, weil sie glaubte sie wären gegenwärtig, weitläufige Ermahnungen gegeben, wie ein Frauenzimmer, christlich, züchtig, und vor der Welt unanstössig sich aufführen müßte; und zugleich hat sie die Fehler, die ein und andere an sich gehabt, ihnen mit sonderbaren Ausdrücken, untersagt; und vornehmlich von dem eitlen und vergänglichen Zustand der Menschen, und dem seligen Vergnügen des Himmels gesprochen. Wovon sie doch, nachdem sie erwachte niemals was gewußt. Wie sie dann auch ganze Lieder laut und vernehmlich im Schlaf gesungen, auch sich nicht stöhren lassen; wenn man darzwischen, mit einer Violine, oder Clavier gespielt, sondern die Music so wohl, als auch den Tact in acht genommen, auch manchmal, wenn man ihr das Clavier aufs Bett gegeben, selbst gespielet, und wenn sie darüber eingeschlafen, fort gespielt, ausser das sie in diesem lezten Fall, dann und wann, einen falschen Griff gemacht. Sie hat zugleich im Schlaf, aus den Comödien, die sie in ihrer Jugend aus den Büchern erlernet, ganze Reyhen hergesagt; und wie sie sich zu ihrer Stickerey Muster geschnitten, gestikt, genehet und geschrieben. Die Serviethen, welche auf dem Tisch lagen, nahm sie an statt des Papiers, legte solches in Form eines Briefs zusammen, forderte ein Licht, solchen zu siglen; wenn man sie fragte an wenn sie schriebe, nennete sie die Person, und verfertigte eine tran-

französische Aufschrift, jedoch nur nach ihrer Einbildung. Ferner, wenn sie sich einen vornehmen Besuch eingebildet; so forderte sie den Nachtmantel ihr um zu thun; stellete sich als wenn sie sich vor dem Spiegel puzte, und wenn sie geglaubt, die vornehme Person gieng zur Thür herein, so richtete sie sich im Bett auf, dankte für die Ehre aufs höflichste, erzehlete ihren Zustand, beantwortete alles, nahm auch nach ihrer Meynung wieder Abschied von ihr.

Dieses hat alle Tage, und jeden Tag etliche mal so gewähret. Nachdeme man ihr aber ihre Menses in Ordnung brachte, durch Aderlassen und Nerven stärkende Mittel; so liessen diese Paroxismi nach; ausser daß die Ohnmachten den ganzen Winter angehalten; und nachdeme sie darauf in den Ehestand getretten, und Kinder gehabt, verspürete man nicht das geringste mehr.

§. 57.

Eine wunderbare Begebenheit von einer verkehrten Einbildung ist folgende: Ein Seiler von drey und zwanzig Jahren, eines melancholischen Temperaments, hatte seit dritthalb Jahren folgende Beschwehrung. Es überfiel ihn am Tag vielmal ein Schlaf, mitten über seiner Handthierung, es seye im Sizen, Stehen, oder im Gehen. Wenn ihm dieses ankame, so zoge es ihm etliche mal Stirn und Augen zusamen, bis diese fest zu blieben. Und sogleich

hörte auch der Gebrauch aller äusserlichen Sinnen auf; hingegen fieng er bey Tag an, schlafend dasjenige zu thun, was er denselben Tag hatte schaffen wollen als z. E. er betete den Morgen-Segen ganz andächtig, that als wenn er Strümpfe, Schuh und Kleider anzöge, sich waschte, ein Morgenlied sänge, und zwar alle Verse in ihrer Ordnung, wiederholte auch nach und nach alle Reden, mit eben denen Worten, wie er sie wachend ausgesprochen; ist er just gegangen, als er eingeschlafen, so gienge er in dem Zimmer, wo ihm dieser Zufall begegnet, hin und her, ohne die Wände und Tische darinn zu berühren, bis ihm was anders einkame, z. E. er stieg eine Treppe hinauf, oder herunter, so hob er die Schenkel einen um den andern. Wars eine Winkel Treppe, so gieng er krumm herum. Geschahe es daß ihn der Schlaf im gehen über Land befallen, so bliebe er nicht stehen, sondern gieng seinen Weg fort, ohne des rechten Wegs zu verfehlen, oder über was im Weg liegendes zu stolpern. Wie er dann mehr als einmal von Weimar nach Naumburg schlafend gegangen, und einsmal in eine Gasse gekommen, wo Bauholz lag, worüber er ganz ordentlich wie ein wachender, ohne allen Anstoß gestiegen. Einmal befand er sich auf der Reise nach Weimar; ohngefehr ein paar Stunden davon überfällt ihn sein Schlaf, er war zu Pferd, und ritte fort, trift auch den Weg durch ein kleines Holz; ohne das Gesicht durch das GeSträu-

sträuche zuverletzen; ritte durch das Wasser die Ilme genannt, tränkte allda das Pferd; reitet darauf etliche Gassen über den Markt, der aber voll Karren, Wägen und Leute gestanden, und das that er alles so behutsam, daß er ohne jemand zu beleidigen, in das Hauß wo er hin wolte, gelangte. Da er dann abgestiegen, das Pferd an einen an dem Laden befindlichen Ring gebunden, in die Stube hinein und wieder heraus gegangen, mit dem Vorgeben, er müßte auf die Hochfürstliche Regierung gehen, als er nun daselbst gewesen, und wieder zurük an gedachtes Hauß gekommen, wachte er auf.

So oft als sein Paroxismus zu Ende gehen wolte, so zoge es ihn eben so, wie beym Anfang in der Stirne und Augen. Darauf kam er zu sich selber, öfnete die Augen, schämete und entschuldigete sich gegen die Anwesende.

Wenn es ihm unter seiner Arbeit im Spinnen anwandte, so spinnte er fort, und machte die Fäden so gut, als wachend. Im Paroxismo ist er ganz unempfindlich gewesen, man mochte ihn stechen, kneipen, stossen, oder auch bey seinem Namen ruffen. Er roche den allerflüchtigsten Spiritus nicht; sahe nicht, wenn man ihm gleich die Augenlieder auseinander zerrete; hatte auch nicht gehöret; als man eine Pistol ganz nahe an ihm losgeschossen. Wenn sein Paroxismus ganz vorbey gewesen, klagte er über grosse Mattigkeit. Er kam zu jemand an einem Abend, der ihn hieß niedersitzen, und bey

einer Stund lang mit ihm redete. Darauf fiel derselbe in einen Schlaf, und fieng an zu erzehlen, was denselben Tag mit ihm vorgegangen war, er ermahnete nehmlich seine Frau, aufzustehen, verrichtete aber erst ein Gebet, forderte darauf seiner Frau ein Hemde ab, stellete sich als wenn er solches anzöge; stiege darauf aus dem Bette, sezte sich hin, und machte solche Gebärden, als wenn er Strümpfe und Schuhe anzöge, und sang dabey ein Morgen-Lied, als er einen Vers davon angefangen hatte, fiel ihm ein, daß er sich noch nicht gewaschen hatte; stunde also vom Stuhl auf, und gieng in einen Winkel in der Stube, und that als wenn er sich wäschte und kämmete. Darauf sagte er zu seiner Frau, sie solte zum Nachbar gehen, und ihn bitten, daß er sein Pferd zurecht machen möchte, darauf er von Sulze nach Weimar reiten wolte. Nach diesem sagte er: er wäre nun allein, gieng in ein Ecke der Stube, und verrichtete kniend sein Gebet, als er davon aufgestanden, fieng er das zuvor angefangene Morgenlied bey dem zweyten Vers, wieder an, und sang solches bis zum Ende; redete darauf mit seiner Frau verschiedenes, und sagte, er wolte den andern Abend wieder kommen; das Pferd holte er aus seines Nachbarn Stall, sezte sich darauf, und ritt zum Thor hinaus, worauf er aber ohngefehr eine halbe Stunde lang, auf einer Stelle stehen blieb, und mit der linken Hand und dem Leib solche

Bewegungen machte, als ein Reitender zu machen pfleget, als er eine zeitlang geritten hatte, fieng er an zu singen: Von GOtt will ich nicht lassen rc. als er dieses Lied ausgesungen hatte, so hat er unter Wegs lauter gute Gespräche gehabt, die er alle im Schlaf her sagte; er hielte auch einmal still und forderte ein Maaß Bier, trank zweymal davon, und fragte, ob das Bier einen Dreyer gilt; ließ auch das Geld fallen, als wenn er es dem Wirthe gäbe. Es hatte sich auch einmal zu getragen, daß er bey dem nächsten Dorf vor Weimar mit fest verschlossenen Augen durchs Wasser geritten ist rc.

Ein dergleichen sehr merkwürdige Begebenheit, hat sich mit dem berühmten Buchdrucker seiner Zeit, dem Johann Operinus zugetragen, wie Doctor Plater in seinen Observationen anführet. Dieser Operinus, corrigirte einsmal des Nachts, um sich des Schlafs zu erwehren, ein griechisches Buch, darüber schlief er zwar ein; hörte aber deswegen nicht auf fort zu lesen, als er aufgewekt wurde, wußte er von allem nichts, was er gelesen hatte.

Heinrich von Heers erzehlet uns in seinen medicinischen Anmerkungen folgende sehr bedenkliche Umstände von einem Nachtwanderer.

Ein Student welcher sich auf Universitäten in der Dichtkunst stark übete; stunde gemeiniglich zu Nacht Zeit, wenn er schlief auf; eröfnete seinen Schreibtisch, fieng an zu schreiben,

und laß die Verse die er geschrieben hatte mit lauter Stimme ab. Darauf fieng er an zu lachen und sich zu erfreuen. Ja er ermahnte seine Stuben-Gesellen, daß er sich mit ihm über seine verfertigte Verse, vergnügen solte. Darauf legte er seine Papiere wieder in die Ordnung, schloß den Schreibtisch zu, zog seinen Schlafrock aus, legte sich wieder zu Bette. Früh Morgends darauf wußte er nichts von dem, was er in der Nacht gethan. So bald er nun über seinen Schreibtisch kam, um die Verse die er den Tag vorhero gemacht, noch zu verbessern, solches aber schon mit seiner eigenen Hand bewerkstelligt fande, erstaunte er gleich einem der vom Bliz gerühret worden, und bekümmerte sich im Ernst darüber, ob dieses ein guter, oder böser Geist gethan. Wenn seine guten Freunde über sein Bezeugen lachten, so bat er sie mit Thränen, ihn von seinem Irrthum zu befreyen, und ihm die Wahrheit zu sagen. Weil er aber, indem sie dasjenige was sich mit ihm in der Nacht zugetragen, und welches sie wachend mit angesehen hatten, erzehlten, ihnen nicht glauben wolte: so brachten sie ihn die folgende Nacht, da er wieder das nehmliche machte, in ein anderes Bett, und legten ihn in seinem Schlafrock verkehrt in das Bett, und liessen ihn so liegen, biß er früh von selbsten erwachte. Ob er nun gleich abermals läugnen wolte, daß er dieselbe Nacht aufgestanden seye, gelesen und geschrieben; so wurde er doch gar leicht durch den

Augen-

Augenschein überzeugt, da er sich im Schlafrock, den er doch Abends vorhero ausgezogen, und in einem andern Bette befand. Das Bedenklichste dabey war, daß nachdem er verheurathet, nahm er im Schlaf das Kind aus der Wiege, gieng mit selbigem im ganzen Hauß herum; wenn ihm nun seine Frau nachgienge und ihn ausfragte, so konnte sie alles verborgene seines Herzens, von ihm erfahren. Die ihn bey Nacht wandern und lesen gesehen; haben versichert, daß er die Augen weit offen gehabt. Er aber hat hoch betheurt, daß er gar nichts gesehen habe. Im 45. Jahr hörte er auf, im Schlaf zuwandern.

Thomas Bartholinus berichtet uns in seiner Anatomischen Historie, von einer seltsamen Einbildung eines Melancholischen; ein gemeiner Mann bildete sich ein, er hätte eine ungemein grosse Nase; weswegen er auch nicht ausgieng, sondern beständig zu Hause blieb; aus Besorgung, daß seine Nase von den Vorbeygehenden möchte zertreten werden. Ein vortreflicher Poet zu Amsterdam glaubte, daß seine Beine von Glas wären. Deswegen wolte er sich nicht niedersezen, damit sie nicht zerbrechen möchten, und der Herr Baron von Swieten Kayserlicher Leib-Medicus, führet in seinen Comentariis über des Börhavens seine Aphorismos auch einen an, der deswegen nicht vom Sessel hätte aufstehen wollen, weil er geglaubt, daß seine Beine von Glas wären; welchen aber

eine Magd curirt, und zwar mit dem Besen-Stiel: dann da er, als sie das Zimmer auskehren wolte, auf ihr Verlangen, nicht aufstehen und ihr Platz machen wolte, schlug sie damit auf die Schinbeine; darauf er in die Höhe sprung, und also sahe, daß es ihm nur im Hirn und nicht an den Füssen gefehlt.

In Engelland, wolte einer keinen Urin lassen, weil er befürchtete, daß all sein Blut, mit Wasser weglauffen würde.

Ein Studiosus der zur Melancholie geneigt war, und vor Betrübniß über das Absterben seiner Schwester, und vielem Nacht sitzen sehr abgemattet wurde, beklagte sich über die Nachstellungeu des Teufels. Er sagte, daß er den bösen Geist empfinde, und wie solcher als ein Wind in den Anum hinein käme, und so lang im Leib herum kröche, bis er in den Kopf komme, und ihn verhindere, daß er seine Andacht, so wie er sonst gewohnt, verrichten könne. Wenn er sich aber zum Gebet und Lesung geistlicher Bücher anschikte, so nähme der böse Geist durch eben den Weg, durch welchen er in den Leib gekommen, wiederum Abschied. Ehe dem hätte er eine ungemeine Freude gehabt, wenn er gebetet und gewacht; jezo aber nehme seine Gottesfurcht sehr ab: weil er so starken Appetit zum Essen hätte, und der von unten aufsteigende Wind, ihm das Gehirn verrücke. Er sagte, daß er beständig in seinem Kopf eine

Stim-

Stimme höre, die ihm seine Gotteslästerung aufrükte, und er fühle, wie er von einer unsichtbaren Faust geschlagen würde, empfinde auch einen heslichen Gestank.

Agathias von Smyrna berichtet uns im zweyten Buch seiner Geschichte; daß Leuthar ein Prinz, so aberwizig geworden, und seine eigene Finger abgebissen und gegessen hätte. Wepferus führet uns in seinen Medicinisch-Practischen Anmerkungen, eine Manns-Person an, die vor Liebe unsinnig worden: wobey sich folgendes ereignete:

Ein Kaufmanns Sohn von drey und zwanzig Jahren, hielte sich bey einem Kaufmann in Basel auf, und war allezeit sehr artig und vernünftig; dieser verliebte sich in die Jungfer desselben Hauses, welche eine nahe Anverwandtin des Kaufmanns war. Die Haus-Leute, welche seine Absicht merkten, bestärkten ihn aus Spaß in seinem Vorhaben, und reizten ihn noch mehr an, nicht davon abzulassen. Dieser schreibt an der Jungfer ihre Eltern, und eröfnet ihnen seine Liebe zu derselben, und daß sie ihn wieder liebe, allein er bekam keine Antwort; deswegen reißte er selbst hin, um die Einwilligung zu erhalten. Die Verwandten der Jungfer gaben ihm zur Antwort; daß die Jungfer und die Hausgenossen, nur ihr Gespött mit ihm trieben, und bewiesen ihm solches aus verschiedenen Umständen. Da er aber mit diesem Bescheid

gar nicht zufrieden ist, reißte er zurück nach Basel. Unterwegs bekommt er ein starkes Bluten. Kaum war er einige Tag wieder in Basel gewesen, so gieng er mit einem Degen an der Seite, und eine Peitsche in der Hand ganz gravitätisch die Strassen auf und nieder, und gab allen die ihm begegneten, einen gelinden Streich damit auf den Rücken, als man ihn wieder nach Hauß führte; redete er den Kaufmann an, und sprach: Er wäre nun lang genug Herr im Hauß gewesen, es wäre nunmehro Zeit, daß er, auch einmal Herr würde. Beym Abend Essen sezte er sich zu erst an den Tisch, und zwar in des Herrn Stelle; er legte von allen Speisen vor; gab diesem und jenem Verweise. Endlich fieng er an zornig zu werden, sahe die, welche bey ihm stunden mit grausamen Blicken an; so daß man ihn, den Medicis überlies.

§. 58.

Was die St Veits Krankheit, für wunderbare Phoenomena macht, ersehen wir aus des Plateri seiner Observation, im ersten Buch der 92. Seite: Mit dieser schwehren Krankheit, wurde eine Frau befallen. Dieser wurden von der Obrigkeit einige starke Männer zugeordnet, welche mit ihr wechselsweiß Tag und Nacht, tanzen mußten; welcher Tanz fast einen ganzen Monath, ohne die geringste Erholung fortgedauret; ob sie sich gleich die Haut unter den Fußsolen ganz weggetanzt hatte; und wenn sie

gleich

gleich zu Zeiten, ob wohl selten, zum sitzen, oder zum Essen genöthiget wurde; so machte sie doch mit dem Leib immer fort, solche Bewegungen, als wenn sie tanzte; bis sie endlich aller Kräfte völlig beraubet war, und nicht mehr zu stehen vermochte; da sie dann von selbst aufhören mußte zu tanzen, und hernach in das Lazareth geführet wurde, allwo sie auch ihre Gesundheit wieder erhalten.

§. 59.

Es ist auch insonderheit der Betrachtung sehr würdig, was die Wirkungen, die der Stich der Taranteln verursachet, sind; sie werden aus der wahrhaften Erzehlung urtheilen können; ob man nicht mehr Ursache gehabt, den Teufel mit in das Spiel zuziehen, als sonst in andern Fällen. Ein Exempel davon war zu Paris ein Soldat, von Geburt ein Neapolitaner, bey dem Regiment de la Mark Infanterie. Nachdem er von der Tarantul gestochen worden, so sahe man ihn in eine tiefe Melancholie gerathen; so oft als der Gift, welchen die Tarantul seiner Wunde eingeflösset, in Bewegung kam; er wurde ganz bleyfarb im Gesicht; sahe starr mit den Augen; konnte kaum Athem holen, und wolte vor Schluchzen und Schnauffen ersticken. Man sahe ihn ohne Bewegung, ohne Vernunft und Verstand; ja ohne Bemerkung einiges Pulses und Athemholens

auf

auf der Erde liegen. Das Blut schoß ihm zur Nase, und zum Maul heraus.

Zu seiner schleunigsten Hülfe und Rettung, mußte man eiligst Musicanten kommen lassen, die ihm ihre Violinen an die Ohren hielten, und so scharf aufspielten, als sie nur es im Stand zu thun waren. Darauf fiengen sich seine Hände an zu regen, und er machte die Cadence der Arie, die man spielte, mit Händen und Füssen nach; endlich sprung er auf, erwischete jemand bey dem Flügel, und tanzte mit verwunderungswürdiger Geschwindigkeit. Dieser Tanz währte bey nahe 24. Stunden ohne aufhören, wenige Augenblicke ausgenommen, da er, wenn er sehr ermüdet war, ein wenig ausruhete; alsdann ließ man ihm ein wenig Wein; und zuweilen ein gesottenes Ey zu sich nehmen. So bald man spührte, daß er seinen Zufall wieder bekommen wolte; so fiengen die Violinisten wieder aufzuspielen, und er zu tanzen an. Wenn der Tanz zu Ende war, verlies er den Ort, wo er sich befand, und lief auf das Feld hinaus.

Was jedermann in Verwunderung sezte, war dieses: daß dieser Soldat, mit blosem Säbel in der Hand tanzte, und sich damit ziemliche Wunden, in den linken Arm, den er entblöset hatte, machte; welche er mit seinem Speichel, der sich in einem Augenblick, in einen rechten Balsam verwandelte, auf der Stelle heilete; aus diesem seinem Paroxismo war er

nie-

niemals zu bringen, als wenn man recht scharf mit dem Fiedelbogen auf die Geigen striche, und ihm die Geigen ganz nahe an das Ohr hielte. Eben dieser sein Zufall ereignete sich auch, wenn jemand mit einem schwarzen Band, an den Ort kam, wo er war, oder wenn man einen Spiegel von seiner Stelle, wo er auf dem Tisch lag, hinweg nahm, vor welchem er niederkniete, indem er die Tarantel, welche ihn gestochen, darinnen zu seyn vermeynet.

Dieses geschahe auch, wenn man den Spiegel, umkehrte, oder auf die Seite des Glases legte, wenn er es gleich nicht sahe, auch nicht gewahr werden konnte, und wenn gleich die Violinisten, beständig spielten, so konnte man ihn doch nicht wieder eher zu sich selbst bringen, bis man das schwarze Band hinweggenommen, und den Spiegel wieder an seinen vorigen Ort gestellet hatte.

Man merkte zugleich an, daß ihm die rothe Farbe sehr angenehm fiele, und ihn noch mehr zum Tanzen anreizte.

Die meiste Menschen sahen diesen Soldaten nicht nur für behext an; sondern sie glaubten daß seine Bewegungen vom Teufel herkämen.

Endlich wurde dem ersten Chirurgo beym Regiment angerathen, diesen Soldaten über sich und unter sich wohl zu purgiren; so dann den Ort, wo er gestochen worden, mit einem glühenden Eisen zu brennen. Er starbe aber ei-

nige

nige Zeit hernach auf der Strasse, weil man ihm nicht hat helfen können. Sehr verwunderungs-würdig ist es, was die Medici von dem Tarantul Stich angemerkt. Sie schreiben daß Alte, Gebrechliche, Podagrämer, vom Schlag gerührte Krücken-Reuter, welche von dieser Spinne gestochen worden, bey dem Klang der Instrumenten, zu der Zeit da der Gift in ihnen wirkte, das Bett und ihre Krücken verlassen, und mit solcher Geschwindigkeit getanzt, als wie in ihrer Jugend. Wer ausführlicher die besondere Veränderung- und Wirkungen der menschlischen Einbildungs-Kraft lesen will, der findet solches in des Fieni seinem Buch de Viribus Imaginationis, und in dem Tractat des berühmten Herrn Lanoi, betitelt l'ame sensitive.

§. 60.

Die wunderbare Wirkungen also die aus der verkehrten und übertriebenen Einbildungs-Kraft entstehen; geben keine richtige Kennzeichen ab, von einer wahrhaften Besitzung vom Teufel.

§. 61.

Die Wissenschaft und Vorhersagung oder die Entdeckung heimlicher ganz entfernter, oder zukünftiger Dinge, werden und zwar mit größtem Recht unter die Kennzeichen, einer wahrhaften Besitzung vom bösen Geist gehalten. Nur dieses will ich hiebey wohl bedächtlich erinnert

innert haben; daß man darinn einen genauen Unterscheid mache, unter wahrhaften Prophezeihungen, und unter solchen Vorhersagungen welche sich zufälliger Weise ereignen und zutragen können; und welche dergleichen Person, auf allerhand unbekannte Art hätte erfahren, oder beyläufig muthmasen und errathen können.

Manche Menschen haben hierinnen von der Natur was besonders. So hat ein Podagricus, der in seinem Zimmer im Winkel zu Bette lag, die Leute nennen können, die in sein Hauß hinein gegangen, so empfindlich war sein Nerven-Werk, daß er sie entweder aus dem anleiten, anklopfen, oder aus ihrem Tritt erkennen können.

§. 62.

Fremde Sprachen reden und wissen, davon man niemalen was gelernt, ja wohl niemal was gehört hat; ist ein Kennzeichen einer wahren Besitzung vom Teufel. Man muß aber wohl Achtung geben; wenn die Rede ist: Es hätte jemand eine Sprache geredet, welche er weder gelernt, noch gehört; oder ob es nur ein Wort von einer fremden Sprache oder aber ein ganzer Sensus und Zusammenhang der Worte ist. Dann im ersten Fall, verdienet es nicht den Namen, daß man sagen könnte: Es verstünde eine solche Person eine fremde Sprache. Zuweilen sprechen die Aberwitzige, oder die Maniaci aus Hochmuth, da sie ihre Mutter-Spra-

che

che verachten, fremde, aber auch zugleich solche unbekannte Worte, die niemand verstehet.

In dem hitzigen Fieber mit der Entzündung derer Hirnhäute, geschieht es öfters, daß solche Personen, in der Raserey, Wörter, von unbekannten Sprachen aussprechen; allein es geschieht mehrentheils sehr undeutlich und unvernehmlich. So hat z. E. ein Bauersmann bey Strasburg, in Gegenwart des Medici und anderer Leute, etliche griechische Worte, die aber nicht zusammen hiengen, geredet. Dieses verursachte in der ganzen Gegend, eine grosse Verwunderung: So bald man aber bey seiner Genesung ihn deswegen befragte, und genaue Kundschaft über seine Auferziehung in der Jugend einzoge, so hörte die Bewunderung auf, dann man wurde ganz sicher benachrichtiget, daß er in einer Schule deutsch gelernet, worinn zugleich die griechische Sprache gelehret wurde.

§. 63.

Ich finde dahero für sehr nöthig, die Begriffe von dem was wir Stimme, und Sprache heissen, in eine Deutlichkeit zu setzen.

§. 64.

Den Thon welchen man entweder vermittelst der Zusammenziehung der Brust, durch den Mund, oder die Nase; oder aber vermittelst der Erweiterung der Brust, durch den Mund, oder Gaumen, hervorzubringen pfleget, nennet

net man die Stimme. Diese Stimme nun bekommt verschiedene Namen; nachdeme sie nehmlich entweder von der Brust selbsten, oder aber von denen Theilen, die zu der Lunge gehören (als da ist die Luftröhre, die Kehle, oder auch die Theile ausser der Kehle (auf verschiedene Art geleitet wird. Dann da heißt es bald, aus vollem Athem rufen; bald ein Singen; bald ein Stottern, bald ein Pfeiffen, bald ein Lachen, bald ein Schreyen, bald ein Heulen, bald eine Rede oder Sprache, bald ein Husten, bald ein Niesen.

Nun ist aus der Physic bekannt, daß alsdann ein Ton entstehet, wenn die Luft sich schnell ausdehnt; da sie mehr als in dem natürlichen Stande, zusammen gedrukt ist, und sich also durch die Ausdehnung in den natürlichen Stand setzet.

Oder der Ton enstehet, wenn der Widerstand der Luft schnell aufgehoben wird.

Es entstehet dahero die Menschen-Simme, wenn die Luft in den obern Theilen entweder gedrukt wird; oder aber daß der Widerstand daselbst schnell aufgehoben wird.

§. 65.

Wenn wir Athem holen, so gehet ordentlicher Weise die Luft aus der erweiterten Brust, durch die enge Ritze des Laryngis, (welche in der Anatomie Glotis genannt wird /) in den Gaumen, Mund und Nase, als in weitere

Holungen, dahero solte ein Ton entstehen; weilen aber in dem ordentlichen Zustand des Athem holens; die Bewegung der Brust langsam und schwach ist, so wird auch die Zusamendrückung der Luft; welche Zusamendrückung allezeit entstehet, ehe die Luft durch die Glotidem gehet, gering und schwach seyn; dahero muß auch die Ausdehnung, welche auf den Zusamendruck erfolget, nachdeme die Luft durch die Glotidem gegangen, gering und schwach seyn.

§. 66.

Wenn das Athemholen so groß und erhaben geschieht, daß sich die Glotis, in derjenigen Verhältniß nicht erweitern kan; in welcher die Menge der Luft, die vermittelst des geschwindern Athemholens zur Glotide gebracht wird; zunimt und wächset; so entstehet daraus derjenige Zustand, welchen wir das ängstige Athem holen nennen. Ferner ist aus der Erfahrung bekannt, daß der Larinx mit der Glotide, bey allen schwachen Tönen niedersinkt; und daß im Gegentheil solche, bey einem erhabenen und scharfen Ton, in die Höhe steigt. Es wird also bey Formirung eines schwachen Tons, der ganze Canal, von der Glotide an, bis zu den äussersten Theilen des Mundes länger; hingegen wird er kürzer, wenn ein scharfer Ton entstehen soll.

§. 67.

Wenn wir singen, so geschieht die Formirung

rung des Tons, nicht in der Glotide des Laryngis, sondern vermittelst der Lefzen. Diese werden nehmlich etwas steif.

Damit aber die eigentliche Stimme nach dem Willen und Verlangen des Menschen heraus kommt; so müssen die Seiten der Glotidis, beständig mit einer öhlichten Feuchtigkeit eingeschmieret seyn, es muß aber deswegen eine etwas fettichte, und nicht blos wässerichte Feuchtigkeit seyn; damit sie nicht von der beständig geschwind bewegenden Luft, so schnell verfliege. Dann alles Fett gehet schwehr in die Luft.

§. 68.

Eine in dem Larynge einmal formirte Stimme, bricht durch zweyerley Wege, als meistentheils durch den Mund, und durch die Nase herfür. Daß aber auch zur richtigen Formirung der Stimme erfordert wird, daß solche ordentlich durch die Nase gehe, sehen wir daraus: Weil die Stimme gleich geändert ist, so bald man einem unter dem Reden, die Nasenlöcher zu hält, wodurch die Stimme unangenehm wird. Wie man dann von denenjenigen, welche sich angewöhnt haben, die Luft unter dem Reden, stark der Nase zuzutreiben, sagt; sie näslen. Eine jede Stimme nun, welche durch die bisher besagte Wege, verändert wird, das heißt man eine articulirte Stimme. Und eine jede articulirte Stimme, deren

sich einer bedient, um seine Gedanken anzuzeigen, heißt man die Sprache.

§. 69.

Hieher gehöret auch das Lachen, welches meistentheils, durch die vier Vocales, a, e, i, o, u, ausgedrucket wird. Bey jedem Lachen geschieht kein Einathemen, oder Inspiration. Folglich wenn das Lachen lang anhält, so bleibet auch der meiste Theil des Geblüts, zwischen der Lunge, und besonders in der Lungenpulsader stehen. Dahero werden die rechte Herzkammer, die Lungenpuls-Ader und die Aeste der Hohl-Ader alle Augenblicke mehr ausgedehnt, und der Durchgang des Geblüts, aus denen äussersten Theilen derer Puls-Adern in die Blut-Adern, aller Orten verhindert; und die äusserste Theile der Puls-Adern, des Gesichts, des Hirns und der Lunge werden ausgedehnt. Dahero ist von einem lang anhaltenden Lachen, nicht nur die Röthe des Gesichts, sondern gar eine Zerreissung der Gefässe in dem Hirn und der Lunge zubesorgen. Wie dann ein Magister in Sachsen, allwo ich studirte, würklich, in währendem Lachen des Todes verblichen.

§. 70.

Die allgemeine und unwidersprechliche Erfahrung lehret also so viel. Daß eine Sprache, jedem Menschen nicht was angebornes, sondern was solches seye; das erst vermittelst des Ge-

hörs

hörs muß erlernet werden. Dazu aber wird mehr als eine Stunde, sondern viele Monate erfordert. Wenn also ein Mensch eine Sprache reden solte, die er niemals gelernet; so übersteiget solches alle Kräften des menschlichen Verstands, und kan natürlicher Weise nicht erkläret werden.

Eine sehr merkwürdige Begebenheit, findet man hievon, in des Doctor Beaumonts Tractat, de Spiritibus & Geniis, welche er aus des Doctor Baxters seinem Tractat genommen; welche also lautet: Ich will hier von einer würklichen Besessenheit, in der Nachbarschaft, wo ich gelebt und auch daselbst geboren war, erzählen. Vor 30. Jahren, als ich noch ein Knab auf der Schule war, fande ich eine arme Weibs-Person, von der man insgemein glaubte, daß sie wahrhaftig besessen seye: Sie wohnte bey der Stadt Duns; und Herr Johann Weeres, Kirchendiener zu Duns, besuchte sie oftmals. Der Ritter Namens Forbes nahm diese Person mit noch mehr vernünftigen Männern, in Augenschein. Sie befanden sie als eine arme unwissende Person zu seyn; endlich sagte einer zu gedachtem Ritter, auf lateinisch: Nondum audivimus loquentem spiritum; oder wir haben den bösen Feind noch nicht reden hören: Also gleich kam eine Stimme aus dieses Weibes Muud: Audis loquentem! audis loquentem! oder, hörst du ihn reden! dieses sezte den Fragenden, in solches Erstaunen und

Verwirrung; daß er seinen Hut abzog und in dieser Bestürzung nicht auf sein Latein acht hatte, in dem er sagte: Miseratur DEus peccatoris! da fieng die Stimme alsobald an aus des Weibs Mund zu sagen: Dic peccatricis, dic peccatricis, daß ist: Er sagte auf lateinisch zu ihr: GOtt solle sich dieses Sünders erbarmen; so antworte sie ihm, und zwar wieder in lateinischer Sprache: Er soll nicht sagen, des Sünders, sondern der Sünderin. Bey solchen Begebenheiten, läßt sich nicht viel vernünftlen, dann eine Sprache reden, die man nicht gelernt hat, ist was übernatürliches.

§. 71.

Eine besondere Stärke ausüben; ist kein sicheres Kennzeichen einer wahren Besizung. Daß Wahnwitzige Leute, oder Maniaci, Stricke ja Ketten zerreissen, ist eine bekannte Sache. Ferner so hat ein Mann im Schrecken über eine Feuers-Brunst aus Angst, eine Last gehoben, welche hernach kaum drey Männer haben aufheben können. Wenn aber jemand eine Stärke ausüben solte; die ganz unerhört wäre; so hat man solches für eine übernatürliche Sache anzusehen.

§. 72.

Ein fast unmenschliches Essen, und eine ziemlich lang anhaltende Enthaltung von Speisen; sind ebenfalls keine eigentliche und sichere Zeichen, einer Besitzung vom bösen Feind:

Wir

Wir haben davon in der medicinischen Historie gar verschiedene Fälle, wo sich dieses ereignet hat; ohne daß übrigens nur die geringste Merkmahle von einer wahrhaften Besitzung vorhanden gewesen.

Hesliche und abscheuliche Gebärden, sind eigentlich ebenfalls keine sichere Kennzeichen einer Besizung. Unreine Handlungen und Gebärden, werden zwar dem bösen Geiste zu geschrieben, weil solchen die heilige Schrift einen Geist der Unreinigkeit nennet, allein der Schluß ist nicht richtig, daß solches von der wirklichen Besitzung vom Teufel herrühre. Es ist bekannt was Leute die keine Auferziehung gehabt, für freche und geile Gebärden machen.

Der Selbstmord, und die Beschädigung seiner selbst; ist auch nicht allezeit ein Zeichen von einer Besitzung. Ein Studiosus welcher von einem melancholischen Temperament, von ganz ruhigem Gemüth, und überhaupt sehr bescheiden war, auch dabey sehr fleißig studirte, kam in einem hitzigen Fieber in eine Verwirrung, oder in ein Delirium; in welchem es ihm vorkame, als wenn ihm des andern Morgen der Kopf solte abgeschlagen werden. Damit er nun der öfentlichen Schmach, durch des Scharfrichters Hand zu sterben, entgehen möchte, so beschloß er bey sich, sich selbst den Tod anzuthun. Deswegen schikte er die Aufwärterin, die ihm zu seiner Bedienung gegeben war, weg; stunde darauf vom Bett auf, suchte ein Instru-

ment sich zu tödten; findet aber deswegen keines, weil es ihm der Medicus hat alle aus dem Weg raumen lassen. Er ergrief dahero das Feder-Messer, und suchte sich solches in die Brust zu stossen, weilen aber solches nicht tief genug um sich zu tödten, in die Brust gieng; so leerte er alle Gläser mit Medicamenten, aus; und stieß sich solche auf die Brust; worauf er sich in einem Winkel des Zimmers verstekte, aus welchem ihn hernach seine Krankenwärterin, als sie wieder in das Zimmer kam, hervorzoge. Nach der Krankheit hat er erst diese Umstände eröfnet und erzehlt.

§. 73.

Heftige Quälungen und Schmerzen des Leibs; ingleichem das aufschwellen des Bauchs; wie auch wunderbare Drehung- und Wendungen der Glieder, welche zu gewissen Zeiten geschehen; sind keine sichere Zeichen, einer wahren Besitzung vom Satan. Was der Stein Schmerzen; die Würmer ꝛc. für Verstellungen der Gebärden, verursachen können, ist uns Medicis was bekanntes. Ich will mich nur auf den glaubwürdigsten Auctorem den Doctor Reysch disfalls beruffen: welcher in der XV. Anmerkung anführt; wie eine Frauens-Person von einem Stein in der Gebährmutter die allerheftigste Schmerzen im Leib und in denen Schinnbeinen bekommen; wobey sie zugleich eine ganz schwarze Materie gebrochen. Und in

der 18. Anmerkung: Wie ein Mensch, von einem Kneil so mit Haren verwickelt war, im Netz, die erschreklichste Schmerzen bekommen; dann in der XXXIX. Anmerkung; wie ein Mensch, der einen Scirrhum, oder einen Knoten im Magen bekommen, vor Schmerzen sterben müssen. Ferner in der CXIV. Anmerkung, da einer von einer grossen Geschwulst am rechten Urethere, wegen unleidlich heftigem Schmerzen, sich oftmals das Leben hat nehmen wollen. So erzehlet Doctor Sebitius, einen merkwürdigen Umstand, von einem Jüngling in Strasburg, der an den grausamsten Schmerzen gestorben; nach dessen todt man eine Schlange, in seinem untern Leib gefunden; dieses geschahe Anno 1618. Ich selbsten habe eine Magd in der Cur gehabt, welche noch vor ihrem Tod, nach ganz erstaunlich erlittenem Schmerzen fünf Eydexen gebrochen; die sie in ihrem Leib ausgehecket; da sie den Leich in einem Bronnen, wo sich Eydexen befanden, mit dem Wasser hinein getrunken.

§. 74.

Die Unempfindlichkeit über den ganzen Leib, ist ein wichtiges Zeichen eines übernatürlichen Zustands, wenn es eine wahre Unempfindlichkeit ist; und also ein grosser Beweiß von einer wahrhaften Besitzung vom bösen Feind. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß ein dergleichen Zufall, auch ohne Besessenheit, statt finden könne.

ne. Dieses belehret uns Bonetus im ersten Buch seiner Medicinae Septentrionalis: Ein junger Mensch von achtzehen Jahren, welcher mager war, und einen schwachen Magen hatte; empfand ohne eine hinlängliche Ursache des Abends einige Beunruhigungen im Kopf, und des Morgens lag er im Bett und war stumm. Da man nun untersuchen wolte, ob etwann ein oder anderes Glied gelähmt seye, und zu dem Ende seine Gliedmassen hin und wieder hart angrief, zerrete und stach: So gab er zu verstehen, daß er von allem diesem nichts empfinde; welches man auch in der That so befand. Man stach ihn von hinten zu in den Kopf, Nacken, Schultern und in den Rücken hin und wieder mit der Nadel sehr tief hinein; aber ohne daß er nur das geringste Zucken, oder Empfindung einiges Schmerzens hätte von sich verspühren lassen: Man stach ihn hernach auch vornen in die Brust und Arme auch in den Leib; allein er lachte dazu. Nachdem man ihme aber die Frosch-Adern unter der Zunge geöfnet hatte; so stellte sich die Sprache und die Empfindung ein.

§. 75.

Was der Schrecken für besonder[illegible]irkungen, in unserem Leib machen kan; [illegible]en wir aus folgendem Beyspiel, welches uns obbesagter Bonetus im 9. Capitel des 1. Buchs beschreibet: Georg Erochazky ein Pohle, und

Sol-

Soldat unter des General Feldmarschalls von Kniggen Regiment; gienge durch, und hatte im Jahr 1677. das Unglück gefangen zu werden, über dieses Unglück aber wurde er auf einmal so bestürzt, daß er nach einem lauten Geschrey stumm wurde. Als er nach Glogau in Arrest geführet wurde, und vor den Kriegs-Rath kam, vermochte er kein Wort zu sprechen, ja er war so unbeweglich als ein Bild Stock. Im Gefängniß aß er nicht und trank auch nicht schlief auch niemalen und gieng auch nicht zu Stuhl; er blieb gleichsam aller Sinnen beraubt, unbeweglich. Man ließ ihm die Fußeisen, an welche er geschlossen, mit Fleiß ab; gab ihm seine Freyheit hinzugehen, wohin er wolte; allein er sezte keinen Fuß von der Stelle, wußte auch nicht, was man mit ihm machte, und so brachte er ohne Speis und Trank, ohne Schlaf und Stuhlgang 25. Täge zu, an welchem Tag er umfiel und starb.

§. 76.

Die Ordnung führet uns nun dahin, von der Zauberey und von denen Hexen zu reden. Es ist wahr daß wir viel thörichtes in dieser Sache finden, welche doch bishero so vielen Lermen in der Welt gemacht; die Betrügerey der Zauberer, die abgeschmakten Fratzen so man in ihren Büchern antrift, die falsche Meynung von denen Schlüsseln des Königs Salomonis, und von dem Zauberbuch welches Pabst Honorius, obwoh-

obwohlen ganz fälschlich und ohne allen Grund soll geschrieben haben; sind bekannte Sachen. Wir wollen den Ursprung davon aus seiner ersten Quelle herleiten.

§. 77.

Die Magi, welche man hernach Zauberer geheissen, waren bey den alten in grosser Hochachtung: Sie hielten die Magie für die allervornehmste und edelste Wissenschaft; daß sie ihr so gar den Namen der Weisheit beylegten, und diejenige die sich darzu bekenneten, mit dem Titul der Weisen beehrten. Diese Magia, oder Weisheit wurde nicht öffentlich, wie heut zu Tage die Künste und Wissenschaften gelehret; man nahm niemand zu dieser Wissenschaft, als solche Personen, die sich durch ihre Verdienste, von andern unterschieden, und sich würdig machten, in die Geheimnisse der Religion und der Welt Weisheit unterrichtet zu werden.

Man sahe diese Magos, als die verehrungswürdigste Personen an, die wegen der Ausübung der Tugend, und wegen ihrer Lehre nicht hoch genug zu achten wären. Man hielte sie vor solche Leute, die durch den Geist GOttes erleuchtet würden.

Es ist allzu bekannt, daß die Magia bey denen Chaldäern und Persern ihren Anfang genommen, von welchen es auf die Egyptier gekommen, und sofort auf die Griechen; und daß

man

man den Zoroaster für den Urheber davon angibt. Ein jedes Volk unter den Heyden, Juden und Griechen, hat seine Magos gehabt, das ist, seine Weisen und Propheten, die sich durch ihre Sitten, durch ihre Wissenschaft, vor andern herfürgethan haben; und die es darinn am höchsten getrieben und am weitesten gebracht, die wurden unter die Zahl der Götter versezt.

Aus eben dieser Ursache, wird noch auf den heutigen Tag das Gedächtniß des **Zoroasters** bey denen Chaldäern und Persern; das Gedächtniß des **Hermes Trißmegisten** bey den Egyptern; das Gedächtniß des **Confutii**, bey den Chinesern, und des **Pythagorae**, **Democrati** und **Platonis** seines, bey den Griechen verehret.

So lang nun als die Magi, in ihrem ersten Zustand verblieben; so hatte die Magie ihre Lauterkeit und Unschuld; so bald sie aber anfienge aus der Art zu schlagen, so gerieth solche in die Verachtung. Es gaben sich nehmlich dumme, aberglaubische, gottlose Betrüger um des Nutzens willen, für Magos aus; wodurch die ganze Magie überhaupt, als eine verdächtige Kunst, verwerflich wurde. Diejenige welche sich für Magos angaben; sahe man als abgöttische, betrügerische Bößwichte, als Gottslästerer und Giftmischer an; welche aus der menschlichen Gesellschaft verbannt zu werden verdienen. Um sie recht zu beschimpfen, gab man ihnen den ehrlosen Namen, und nennete

sie

sie Zauberer, oder Teufelsbanner. Ein Name der nicht leichtfertiger ausgesonnen werden kan, um einen rechten Abscheu daran zu haben: und damit sie recht abscheulich angeschwärzt werden möchten, so gab man vor, sie hätten Bündnisse mit dem Teufel.

§. 78.

Es ist dahero nöthig zu erinnern, daß man die vorzugebende Zauberey heut zu Tag, keines Weges, mit der Magie der Alten; vermischen muß. In der ersten ihren Schriften, findet man nichts als Gottlosigkeit, Entheiligung und Misbrauch des Namens GOttes; ja wirkliche Gotteslästerungen. Eben diese Betrüger, haben zu allen Zeiten, die Einfalt, Unwissenheit, und Leichtglaubigkeit des gemeinen Volks hintergangen. Sie haben solche dumme Leute beredet, sie hätten ein geheimes Verständniß mit dem Teufel; daß sie ihn beruffen könnten wenn sie nur wolten; und daß er auch thun müßte, was sie ihn hiessen und zwar vermittelst gewisser Wörter und Zeichen.

Dergleichen Sachen hält das gemeine Volk für lauter Wahrheiten, weil sie von Jugend auf gewohnt sind, alles zu glauben, was man ihnen vorschwazt; und alles fürchten womit man ihnen drohet, auch alles bewundern, was sie nicht begreiffen können. So bald dem Pöbel, und allen denen die nicht weiter hinaus sehen können, eine Sache auserordentlich scheinet,

so

so schreibt er schon solches einer Zauberey, und dem Teufel zu.

§. 79.

Nach denen Hexen-Processen, welche vor zwey und drey hundert Jahren gar gewöhnlich waren: So sollen die Hexen mit dem Teufel ein Bündniß machen, und so auch er mit ihnen; dieses Bündniß oder Pactum, soll er auf das genaueste halten. Wenn man also diesem glauben dürfte, so wäre der Teufel ein ehrlicher Kerl, der sein Wort getreulich hält. Man hat aber in unsern erleuchtetern Zeiten klar entdekt, daß das meiste was man von diesen Bündnissen vorgegeben, nichts als Wirkungen betrügerischer Menschen sind.

Hingegen ist nicht zu läugnen, daß GOtt, dem Teufel zuweilen etwas thun und solche Sachen verrichten lassen kan, die alle Kunst und Natur übersteigen. Ich will davon sehr wichtige und actenmässige Begebenheiten anführen: Im Dorf Jugenstall, in dem Bisthum Eichstädt, wurde ein Bauersmann, mit grausamen Schmerzen überfallen, die er in der Seite klagte, man fühlte mit der Hand ganz deutlich einen eisernen Nagel unter der Haut, welche doch unverlezt war; der Bader machte dahero eine Oefnung mit der Lancete und nahm den eisernen Nagel heraus; worauf die Schmerzen doch nicht ausblieben, sondern noch mehr überhand nahmen. Dahero da dieser Bauer merkte,

merkte, es seye kein anders Mittel gegen diesen Schmerzen als der Tod allein übrig; ergrief er ein Messer, und schnitte sich damit die Kehle ab. Nachdeme man darauf in Beysein ungemein vieler Leute, den Todten öfnete, und den Magen aufschnitte; so fande man darinnen ein rundes und langes Holz, vier Messer von Stahl, theils spitzig, theils wie eine Säge mit Zähnen; und zwey rohe Stück Eisen, wovon jedes länger als eiue Spanne war. Wie will man diesen Zufall natürlich erklären? Es ist ohnmöglich. Ferner ist die Begebenheit richtig, welche sich zu Jena Anno 1685. zugetragen: Eine Thüringische Mezgerin hatte einen Kalbskopf zu verkauffen; als nun ein altes Weib solchen kauffen wolte, darauf aber einen allzugeringen Preiß legte; so weigerte sich die Mezgerin solchen ihr dafür zugeben. Darauf gieng diese Alte ganz still weg, und murmelte etliche Worte; kürz darauf bekam die Mezgerin entsezliche Kopf Schmerzen; man befragte deswegen den berühmten Professor Slevogt in Jena, welcher allen Fleiß, wie wohl ganz vergebens angewandt; die ordentliche Mittel waren vergebens; dann es lief dieser Patientin an einem gewissen Tage eine Menge Hirn durch das linke Ohr, ohne daß man an solchem die geringste Verletzung noch Prellung sehen konnte.. Anfangs hielte man das was aus dem Ohr gelaufen, für ein Menschen-Hirn, als man aber solches in Beysein des Doctor Stahls, genau unter-

untersuchte, so erkannte man deutlich daß es ein Kalbs-Hirn seye; zumalen dazugleich viele Beinlein die an einem Kalbskopf sich befinden, mit abgiengen. Der Satan hatte diß sein Spiel, etliche Monate lang getrieben; nach deren Verfliessung, die Frau völlig wieder gesund war.

Hieraus ersehen wir also daß der böse Feind allerdings, durch gottlose Leute, deren er sich als seine Werkzeuge bedienet, wirken kan. Deswegen aber muß man nicht gleich aus Leichtglaubigkeit dem Teufel zuschreiben, was nicht gleich ein jeder begreiffen kan. Die Unwissenheit ist gar oft die Mutter der Verwunderung und des Aberglaubens. Sie ist noch bis diese Stunde, die Ursache, daß man Dinge die von der Geschwindigkeit und Geschiklichkeit der Menschen herrühret, der schwarzen Kunst, zuschreibt. Wenn ein Indianer niemals eine Sack-Uhr, und zumal eine Repetier-Uhr gesehen, welche die Stunden so oft als man will, wiederholt. Wenn er die Uhr zu Strasburg im Münster; oder die Uhr am Rathhause zu Lyon, dessen verschiedene Bewegungen, welche der Hahn mit seinen Flügeln macht, sehen solte; wenn er den Hahnen allemal dreymal nach einander krähen hörte; wenn er die Haupt Uhr des Königlichen Zimmers zu Versailles, und die Wasser Maschinen, so wie ich, daselbst sehen solte: Er würde gewiß diese bewunderungs-würdige Begebenheiten, einer Gottheit, oder doch wenigstens einem Geist zuschreiben.

Den meisten Theil von Hexen Erzehlungen, hat man ganz sicher als alte Weiber Mährgen anzusehen: und daß viele Personen unschuldig in Verdacht gekommen sind, als wären sie Hexen, ist ganz gewiß Man betrachte z. E. nur den Hexen-Proces, welcher zu Haie dů Puis in Frankreich, gegen ein tugendhaftes Frauenzimmer, geführet worden. Die Umstände davon sind folgende: Sie hatte nehmlich eine Schwachheit an sich, welche gar viele Frauenzimmer an sich haben. Sie liebte nehmlich die Hunde auf eine übermäßige Weise; unter andern hatte sie einen, den ließ sie über Tisch nicht nur neben sich sitzen; sondern ihr Hausgesind mußte ihm auch wie ihr aufwarten. Da brauchte es beym dummen Volk nichts mehrers, weil es nicht gewohnt war, Thiere wie die Menschen, bedienen zusehen, und welches überhaupt von nichts als von Hexen, Zauberern und von in Hund und Katzen verwandelten Teufeln reden hören, dieses vornehme Frauenzimmer, mit samt ihrem Hund verdächtig zu machen; man hielte sie für eine Gabelfahrerin. Dieser Hund wird ohne Zweifel des Agrippae seiner gewesen seyn, welcher sich nach seines Herrn Tod, wie man träumet, in die Rhonne gestürzt, über das Meer geschwommen, und an den Küsten von Contantin glücklich angelandet ist; der sich hernach bey diesem Frauenzimmer in Diensten begeben hat. Diese vornehme Frauens-Person, als sie sahe, daß man ein wachsames Aug auf

sie

sie hatte, und sie beym Kopf nehmen wolte; machte sich aus dem Staub, indessen formirte man den Proces gegen sie. Man gab unter andern vor, es wåren einsmals zwey Mönche bey ihr gewesen, welche sie nach der Abend-Mahlzeit mit in ihr Cabinet genommen, allwo sie von den Hexen und ihren Sabath zu sprechen gekommen wåren. Da ihr nun diese Patres zu verstehen gegeben, sie glaubten nichts davon; so håtte sie geantwortet, daß sie davon bald solten überzeugt werden. Hierauf håtte sich ein grosser Lermen erhoben, als wenn viele Personen in der Luft nach einer Leyer herum tanzten; von welchen sie gesagt, es wåren gemeine Leute die auf den Hexen Sabath reißten: Ihr Proces aber lief ganz glücklich für sie aus, und sie kam wieder. Es war ein grosses Glück für sie daß sie nicht unter Wegs auf der Reise gestorben; dann müßte sie gewiß der Teufel geholt haben. Bedenklich ist es, daß wenn man die Hexen Gesellschaft betrachtet, daß man nichts anderes drinnen findet als lauter Canaillen-Volk, Bettler, oder armer Leute Kinder von zehen, zwölf und fünfzehen Jahren.

§. 80.

Hier müssen wir nun auch von der Hexen Geschichte, welche sich mit der Maria Bucaille in Frankreich zugetragen; weil solche sehr merkwürdig ist.

Maria Bucaille, welche dem Ruf nach, ei-

ne andächtige Person war, lag mit einem Mön-
che unter der Decke. Dieses Liebes-Verständ-
niß zu bemänteln und fort zusetzen, bediente sie
sich der Larve, eines andächtigen Wesens. Sie
zwange sich dahero zu einer ganz ausserordent-
lich strengen Lebensart; und Frömmigkeit.
Nichts war zu erdenken, daß sie nicht hervor
gesucht hätte, der Welt glaubend zu machen,
sie seye eine lebendige Heilige. Sie sezte alles
ins Werk, was die Heucheley vor scheinbaren
Betrug und List erfinden konnte um sich die
Hochachtung rechtschafner und frommer Leute,
zuwegen zu bringen. Ihr Rädelsführer der
Mönch, vergaß auch nichts, was zu diesem
Vorhaben beförderlich ware. Er posaunte ihre
ausnehmende Gaben und Frömmigkeit, allent-
halben aus; gleichwie er nun für einen ehrli-
chen Mann gehalten wurde, so fiel es ihm um
so weniger schwehr, alles was er sagte, für lau-
ter Wahrheiten zu halten, man hörtein Vallong-
nes und dessen benachbarten Orten, von nichts
anders, als von der Maria Bucaille reden. Je-
derman war begierig sie zu sehen, und sich ih-
rem Gebet zu empfehlen: Es stunde auch nicht
lang an, so hörte man schon von denen Wun-
derwerken reden, die sie thun solte: als sie ver-
möchte die schwehrste Krankheiten zu curiren;
sie bekehrte die verstockteste Sünder; sie ergrün-
dete die Herzen der Menschen, und könnte die ge-
heimeste Sachen entdecken. Die heil. Engel selb-
sten, wären zu ihrem Dienst, welche ihr benach-
rich-

richtigten, was man redet, sagt und unternimmt.

Man scheuete sich nicht vorzugeben, daß der Sohn GOttes selbsten ihr erschienen, und ihr auf die Theile ihres Leibes, die Zeichen seiner fünf Wunden eingepräget; und alle Freytag erneurte GOtt, aus einer ganz besondern Gnade, die er noch keinem andern wiederfahren lassen, diese Wunderzeichen, zum Gedächtniß seines Leidens.

Und gleichwie sie für die Demüthigste unter allen Creaturen wolte angesehen seyn; also dachte sie nur auf Mittel, die sie recht erniedrigen möchten; dahero bat sie GOtt, er möchte ihr vieles Leiden zuschicken; damit sie sich seinem heiligen Willen gänzlich überlassen möchte. Darauf gab man vor, GOtt hätte sie in diesem Stück erhört; und eine Legion Teufel in sie fahren lassen, die sie marterten und quälten. Dieses Leiden aber nehme sie mit Freuden auf, und bringe solches GOtt als ein Opfer. Diese Umstände machten endlich ein grosses Aufsehen. Der Abt und Pfarrer Lallier zu Vallangnes, ließ sie nebst dem Pater in die Sacristey berufen; wo er deswegen eine Versammlung angestellet hatte. Daselbst lobte der Pater seine Glaubens Heldin über die masen; der Herr Abt Lallier aber bekam von der Heiligkeit der Maria Bucaille, gar schlechte Gedanken.

Man gab dahero den Vorschlag, daß man sie in ein Closter dieser Stadt bringen möchte; damit sie von dem Herrn Bischof und seinen Ober-

Vicariis könnte beobachtet und besuchet werden; allein der Pater widersprach diesem Rath auf das äusserste. Endlich wurde die Betrügerey entdekt, und man brachte sie in das Königliche Gefängniß zu Vallongnes, der Pater gieng durch, und ihr wurde der Proces gemacht; man verurtheilte sie als der Hexerey schuldig zum Tod, Sie appelirte deswegen, und die Parlements Herren sezten auch ein Mistrauen auf das erste Urtheil; verwandelten dahero die Todes Strafe, in einen Staup-Besen und Landes-Verweisung; weil man von der Hexerey nichts eigentliches auf sie bringen konnte.

Das Lachen ist schwehr zu verbeissen, wenn man einen alten Hexen-Proces lieset; und die neuere gehen aus. Man findet darinnen, daß die meiste von denen Beklagten, schlechterdings geläugnet, daß sie auf dem Sabath gewesen; davon der vornehmste am St. Johannis Baptist-Abend soll gehalten werden; sie läugnen daß sie in Gesellschaft mit dem Teufel gewesen; sie läugnen daß sie ein Bündniß mit ihm aufgerichtet; bey denen aber die sich dessen schuldig gegeben, kommt so viel elendes, lächerliches, widersprechend- und närrisches Zeug vor, daß man deutlich abnehmen kan; es habe solchen Personen nur im Kopf gefehlt; dazu kam noch die Leichtglaubigkeit und die Vorurtheile derer Richter. In unsern Tagen ist die Hexen-Historie im Closter Zell eine Stunde unter Würzburg bekannt: von

der

der Singerin Subpriorin daselbsten: Diese alte Geistliche Frau, war nichts wenigers als eine Hexe, allein sie war eine einfältige Person, und die zugleich das Hirn nicht mehr am rechten Ort hatte. Der geistliche Rath Herr von Weinbach, der ein Schwager war von dem Herrn geheimden Rath Baron von Ickstädt zu Ingolstadt, hat mich versichert, daß sie eine consecrirte Hostie genommen, und solche s. v. in das Privet geworfen. Ein offenbarer Beweiß, daß sie eine Maniacq oder Wahnsinnige war; deren ihre Imagination völlig verdorben war. Der Herr Prälat in gedachtem Closter, bey welchem ich mit gedachtem Herrn von Weinbach von Würzburg, zu speisen die Ehre hatte, gestunde mir selbst über der Tafel ein, da ich diesen Herrn Abt fragte: ob sie, die Singerin selbsten ausgesagt und eingestanden daß dasjenige was sie machte vom Satan herrührte; oder ob man ihr es erst hätte beybringen müssen, daß sie solches dafür gehalten; daß sie es niemalen gesagt; man hätte ihr es aber deswegen beybringen, und sie überreden müssen, daß es vom bösen Feind herkomme; damit sie zur Erkäntniß, zur Reue und Busse gelangen können; der Hochgelehrte Herr Bartels, Doctor Theologiae, Professor Canonum und Stifts Dechant zu Würzburg, haben mir so viel davon eröfnet, daß wenn sie als Commissarius in dieser Sache, nicht zu späth dazu wären ernennet worden, sie niemalen der weltlichen Obrigkeit würde in die Hänne überlie-

liefert worden seyn; so war sie aber dem Brachio Seculari schon übergeben.

§. 81.

Von der Hexen-Salbe muß ich noch was gedenken: Es bestehet aber dieselbe laut der Parlements Acte aus folgenden Stücken: als aus der Alraun-Wurzel, weissen Bisen Saamen; dem Taubkorn oder Mäusekorn Saamen; dem Schierling; aus den Nachtschatten Beern; aus Tachs- und Fuchs-Schmalz, mit Mag-Saamen-Saft vermischt.

Dieses sind lauter Schlaf- und dummmachende Dinge; wie alle Medici wissen: wenn sich nun solche elende Personen in den Biegungen und Gelenken der Hände; und auf den Fußsolen, und an den Schläfen damit schmieren, so schlafen sie ganz nothwendig in weniger Zeit darauf ein; und die giftige Eigenschaften, welche in denen Sachen woraus diese Salbe gemacht wird, sich befinden, dringen in das Geblüt und kommen vermittelst desselben in das Hirn. Wovon die Wirkung alsdann diese ist, daß eines solchen Menschen seine Einbildungs-Kraft, verrückt, verdreht uud verdorben wird: daß wenn sie hernach endlich erwachen, sie sich nicht wollen bereden lassen, daß sie nicht solten von der Stelle, wo sie eingeschlafen, gekommen seyn: Sondern sie reden nur wie sie herumgefahren, lustig gewesen, getanzt; bald beschreiben sie den Teufel als einen Jäger, bald als

einen Bock; meistentheils aber als einen Hörnerträger, und das lezte glaube ich auch schikt sich am besten für ihn; dann wenn man einen schlechten Kerl beschreiben will, so sagt man er seye ein Hörnerträger. Solche Leute nun, welche sich solcher giftiger Mittel, als woraus die sogenannte Hexen-Salbe bestehet, bedienen, verdienen allerdings den Staup-Besen und die Landes-Verweisung. Warum man sie aber verbrennen soll, verstehe ich nicht; es müßte dann nur die Ursache seyn: daß weil sie muthwilliger Weise schon ihr Hirn angebrennt, ihr Leib nun zu nichts bessers als zum verbrennen tauge.

§. 82.

Die Ordnung führet mich nun auf die Gespenster, Geister und auf die Erscheinungen derselben.

Haben sie meine Hochgeneigteste Leser Gespenster gesehen; sie werden mir mit nein antworten: Ich habe auch noch keines gesehen; folgt aber deswegen, es giebt gar keine Gespenster? Der Beweiß von der Wirklichkeit und dem Daseyn der Gespenster, oder ihrer Existenz ist in der That schwehr zugeben; allein der Beweiß, es seye unmöglich daß es Gespenster geben könne; ist ganz gewis noch schwehrer. Die viele Betrügereyen, die darunter vorgelauffen, beweisen nur so viel, daß es unter den Menschen in allen Religionen Betrüger giebt; aber es beweist nicht, daß es deswegen keine Gespenster geben könnte. Ich will

also nur, wenn ich vorhero von den Erscheinungen der Geister geredet habe, allen und jeden ein tüchtiges Mittel vorschlagen; wie man den meisten Theil der Gespenster, sicher und ganz gewis vertreiben und verbannen kan.

§. 83.

Daß es Erscheinungen gebe, ist aus der heiligen Schrift nur allzu bekannt: So ist GOtt dem Abraham; der Engel Gabriel der Jungfrau Maria ꝛc. erschienen. Man muß nur wohl unterscheiden was eine wahre Göttliche, und was eine durch List und Betrug ausstudirte Erscheinung ist: von dieser lezten Gattung, will ich das merkwürdige Exempel anführen; welches sich in dieser Sache in der Stadt Bern in der Schweiz Anno 1509. zugetragen.

Es ist der Streit derer Herren Franciscaner, mit denen Dominicanern welchen sie in vorigen Zeiten, wegen der unbefleckten Empfängnis der Mutter GOttes gehabt, eine bekannte Sache. Die Dominicaner behaupteten nehmlich sie wäre in der Erb-Sünde empfangen; die Franciscaner aber und Capuziner behaupten, sie wäre nicht in der Erb-Sünde, und also unbefleckt, empfangen worden. Als nun Doctor Wigand ein Dominicaner zu Frankfurt, in die Predigt eines Capuziners daselbsten kam, und dieser jenen ansichtig wurde; so fienge der Capuziner mit einer erhabenen Stimme zu sagen an: GOtt Lob daß ich nicht in einem solchen Orden lebe, wo

man

man die Mutter GOttes verlästert, und denen Fürsten Gift beybringt, wenn man ihnen das heilige Abendmahl reichet (er verstunde darunter die That des Dominicaners Bernhard Politianus, mit dem Kaiser Heinrich dem VII.) der Dominicaner nennete den Capuziner-Prediger hierauf einen Verläumder, worüber dann ein solcher Aufruhr in der Kirche entstanden, daß sich Wigand, um sein Leben zu retten aus dem Staub machen mußte. Darauf nahm sich der ganze Dominicaner Orden seiner an, und suchte den Schimpf zu rächen. Die Stadt Bern mußte der Schauplaz zu Ausführung dieser Rache seyn. Sie die Dominicaner brauchten dazu einen Schneiders Gesellen, Namens Jezer, welcher kurz vorhero als ein Dominicaner Bruder bey ihnen eingekleidet worden. Dieser hatte die aufrichtig- und redliche Gesinnung, alles das zu thun, was zu Creuzigung seines Fleisches nur nöthig wäre. Dieser einfältige und dabey von Herzen fromme Mensch mußte sich ohne sein Wissen, zu folgendem Werkzeug gebrauchen lassen: vor seiner Zelle machten sie in der Nacht ein grausames Gepolter, darauf trat jemand in seine Zelle in einer abscheulichen Gestalt, als eine Person, die aus dem Fegefeuer käme; diese hielte in dem Mund ein Büchslein voll Feur, welches er von sich blies. Er nahete sich zu des Jezers seinem Bett, und sagte ihm, er seye einer von seinem Orden, und habe als ein Prior dem Closter zu Solothurn vorgestanden; nachdem

er

er aber auf einer Reise nach Paris begriffen gewesen, seye er unterwegs ermordet worden; weil er aber eben damals nur ein Layen-Kleid, nicht aber seine Kutte angehabt, so müßte er deswegen im Fegfeuer grausame Qual ausstehen. Er ersuchte ihn deswegen, um seine Vorbitte; und der gute Jezer versprach es ihm auch. Worauf der verstellte Geist zu ihm sagte; er wüßte wohl, daß er der Jezer, ein grosser Heiliger wäre, und daß deswegen sein Gebet bey GOtt viel vermöchte. Es müßte aber jezo um ihn zu erlösen, was besonderes vorgehen; dann wann seine gemarterte Seele erlößt werden solte, so müßte sich nicht nur das ganze Closter eine Woche lang alle Tag einmal geisseln; sondern er vor seine Person, müßte auch unter den Messen, welche gelesen würden, auf der Erde, mit ausgestreckten Armen in Gestalt eines Creuzes liegen bleiben. Wenn er dieses thäte, so würde ihm die Mutter GOttes ihre sonderbare Liebe, die sie zu ihm trüge, spüren lassen. Jezer als er des andern Tags solches seinen Vorgesezten erzehlte, ermahnten ihn, zu fleißiger Beobachtung der aufgelegten Disciplin, welchem er auch genau nachlebte. Dieses zog ihm eine grosse Menge Volks zu, welche ihn als einen sehr frommen Menschen ansahen. Darauf gab ihm sein Beicht-Vater, der um das ganze Geheimniß wußte eine Hostie mit einem Stück Holz, mit dem Bedeuten, daß es von dem wahrhaften Creuz Christi wäre, so die ausserordentliche Kraft hätte, die Geister zu besänftigen.

In der darauf folgenden Nacht, so kommt das so vermeinte Gespenst, mit noch zwey andern, und da Jezer ihnen die Hostie samt dem Stück Holz entgegen gehalten, schienen sie ganz ruhig zu seyn, als ihm aber der Geist, welches sein Beicht-Vater war, alles entdeckte, und was der Jezer in seinem ganzen Leben begangen, eröfnete; so bildete sich dieser gute Mensch wirklich ein, er habe eine Erscheinung. Dieser verstellte Geist sagte ihm unter andern, die Dominicaner wären der Mutter GOttes überaus angenehm, weil sie ihre Meynung mit der ihrigen vereinigten, und mit Recht sprächen: sie seye in der Erb-Sünde empfangen worden, und wer das Gegentheil behauptete, der müßte in dem Fegfeur lange Zeit zu bringen. Es seye wahr, daß sich einige Fliegen über dem Grab des heiligen Bonaventura, der dieses fest vertheidiget, hätten sehen lassen. Die Mutter GOttes hätte einen rechten Abscheu, vor den Franziscanern, weil sie selbige, ihrem Sohn gleich machen wolten. Scotus welchen man zu Rom unter die Zahl der Heiligen sezen wolte, seye verdammt: und die Stadt Bern sey nicht weit von ihrem Untergang weil sie darinn der Capuziner ihrer Meynung wären.

Nachdem nun die zur Casteyung bestimmte Zeit vorbey war, erschien ihm der Geist abermal und sagte; Er seye zwar nun aus den Flammen des Fegfeurs errettet, doch seye er noch nicht zur vollkommenen Herrlichkeit gelangt. Etliche Tage hernach erschien dieser Geist dem Jezer wieder, als

als eine mit Strahlen umgebene Weibs-Person, welche sich vor die heilige Barbara ausgab, die er jederzeit mit besonderer Andacht, verehret hatte; diese sagte, die Mutter GOttes würde ihn in dieser irrdischen Welt selbst besuchen, weil ihr seine bisherige Liebe sehr wohl gefallen hätte, die er gegen sie trüge. Dieses eröfnete er des andern Morgens so gleich dem Closter, und wartete also auf ihre Ankunft. Sie stellete sich auch ein, in einer solchen Gestalt, wie man die Mutter GOttes an Festtägen zu kleiden pflegt. Zu allererst strieche sie sein strenges Leben heraus: darauf versicherte sie ihn, sie wäre in Sünden empfangen; Pabst Julius der zweyte, welcher damal regierte, würde das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß, welches Pabst Sixtus der vierte eingesezt wieder abschaffen. Darauf verehrte sie ihm drey Bluts-Tropfen ihres Sohns, die er als drey blutige Thränen über Jerusalem vergossen hätte, und dieses wäre zugleich das Zeichen, daß sie drey Stunden in der Erb-Sünde geblieben, nach welcher Zeit sie aber, durch die Barmherzigkeit ihres Sohns davon wäre befreyet worden.

Sie wiederholte ihren Besuch, und ergrif einmals seine Hand, um ihm fünf Mahlzeichen zugeben, dergleichen die heilige Lucia und Catharina von Siena ehemals auch zu Ehren der fünf Wunden getragen. Sie stache ihn dahero mit einem Nagel durch die Hand, welches ein Loch einer Erbsen groß machte, und schmierte ihm die verwundete Hand mit einer Salbe.

In

In der folgenden Nacht, brachte ihm die heilige Jungfrau etliche Stücken Leinwand, welche von dem Grabtuch Christi wären, und seine Schmerzen lindern solten, und gab ihm zugleich einen Trank, wodurch er in einen tiefen Schlaf fiel, damit sie ihm die andere vier Mahlzeichen, anbringen konnte. Als nun Jezer erwachte; und solche Mahlzeichen gewahr wurde, hatte er seine sonderbare Freude darüber, indem er nun nicht zweifelte, er seye nunmehro ein lebendiges Bildniß, des Leidens unseres Heylands worden. Man stellte ihn des andern Morgens vor den hohen Altar dem Volk vor Augen, welches sich fast untereinander erdrückte.

In der Closter Kirche hart an der Mauer, hinter welcher eine Zelle angebauet war, stund ein Marien Bild mit dem JEsus Kind, durch die Wand der Mauer hatten sie ein Loch gemacht, welches noch heutiges Tags da zu sehen, auf dem Angesicht des Bildes, fanden sich so natürlich gemahlte Thränen, daß sie jedermann für wahre hielte: und der in der Zelle verborgene Mönch mußte im Namen des JEsus Kinds, die Mutter fragen, was die Ursache ihrer Thränen wäre; worauf sie alsobald antwortete: Sie könnte sich des Weinens nicht enthalten, weil man behaupten wolte, sie wäre ohne Sünden empfangen: Sie beweinte zugleich den Untergang der Stadt Bern, weil sie die Franciscaner nicht aus dem Land jagten, und dieses Reden geschahe, vermittelst eines Sprachrohrs. Einige von de-

nen

nen Magistrats-Personen merkten den Handel, und liessen dahero einige von diesen Herren Patribus, nebst dem verwundeten Layen Bruder zu sich kommen. Diese läugneten zwar alles; jedoch fieng Jezer an, ein Mistrauen in die ganze Sache zu sezen, und entschloß sich den Orden und das Closter zu verlassen. Er kam auch einsmal dazu, da sie von ihrem Unternehmen redeten; sie entdeckten ihm dahero den ganzen Handel: Sie beredeten ihn, er würde nicht allein dadurch das gröste Ansehen der Heiligkeit, sondern auch die vornehmste Stelle des Dominicaner Ordens erlangen: Er versprach es ihnen zwar; ehe sie sichs aber versahen, so entsprung er aus seinem Closter unterwarf sich dem Rath zu Bern, und entdeckte das ganze Geheimniß.

Darauf wurden die vier Mönche, als die Rädelsführer dieses Traurspiels zur gefänglichen Haft gebracht; und mit dem peinlichen Proces wider sie verfahren. Dem damalig obangeführten Pabst, wurde das gerichtliche Protocoll geschickt, worauf der Pabst selbsten Bevollmächtigte abschickte, welche den Proces genau untersuchten und zu Ende brachten. Die vier Patres wurden erstlich in Gegenwart des Volks, ihrer geistlichen Würde entsezt; und so dann vor der Stadt, dem Franziscaner Closter gegen über, auf einem Scheiter Hauffen, den lezten May 1509. verbrannt.

§. 84.

Mein oben gethanes Versprechen erfordert

noch,

noch, ein tüchtiges Mittel anzugeben, wie man die meisten Gespenster geschwind vertreiben könne. Es bestehet aber solches darinn: Nehmet sechs beherzte Männer, versehet jeden mit einer wohlgeladenen Pistole; lasset den Tag, als das Gespenst in der Nacht zu kommen pfleget (dann sie kommen gemeiniglich nur bey der Nacht) vorhero durch einen Drommel Schlag ausrufen, daß man in der zukünftigen und übrigen Nächten, so bald sich nur das Gespenst sehen liesse, auf solches Feur geben werde: stellet so dann diese sechs Männer an den Ort wo das Gespenst umgehen soll, in gute Ordnung; beleuchtet das Hauß wohl, sonderlich aber die Gegend wo das Gespenst spaziren gehen soll. So bald ihr nun solches erblicken soltet; so lasset diese sechs Männer mit gespannten Hanen, bis auf sechs Schritte gegen dasselbe anrücken: und ruft: gebt Feur! Ihr werdet finden, daß wo nicht das Gespenst, doch gewiß, daß der Geist in demselben verschwunden seye: dann es giebt Gespenster die gar kein Feur ausstehen, ja nicht einmal sehen können, deswegen kommen solche bey der Nacht.

§. 85.

Die Ordnung führet mich nun auf den Einfluß der Gestirne. Damit also das fabelhafte und auf blose Erdichtungen sich gründende, von dem wahrhaften und wahrscheinlichen, abgesondert und erkannt werden möchte, so ist nöthig ein und andere Umstände von denen Planeten anzuführ-

führen, um zu sehen, was man mit Grund daraus zu schliessen Ursache habe.

§. 86.

Der Mond ist unser nächster Nachbar, seine Entfernung von unserer Erde ist, wenn man die mittlere Verhältniß nimmt, neun und fünfzig halben Erd Diametern, oder Erddurchmessern gleich, und der Durchschnitt unserer Erde, verhält sich zu dem Diameter oder Durchschnitt des Monds, wie drey zu eins, an und vor sich hat der Mond kein Licht, sondern das was er hat, bekommt er von der Sonne.

Er ist ein Heterogener Cörper, das ist der aus ganz unterschiedenen Dingen zusamen gesezt ist, wie unsere Erde. Indem man dasjenige deutlich wahrnimmt, wie bey unserer Erde: als nehmlich Schatten und Licht, Erhöhungen und Thäler, Wasser rc. alle 29. Täge, wird er am Himmel einmal gar nicht gesehen, welches wir das neue Licht heissen.

§. 87.

Des Mars seine Grösse, in Ansehung des Durchmessers, gegen dem Diameter der Erde, ist wie 4444 zu 7935. sein Abstand oder Entfernung von der Sonne, belauffen sich auf 31002. halbe Erd Diameter.

§. 88.

Was den Mercurium betrift, so verhält sich seine Grösse, zu der Grösse unserer Erde, als wie sich verhält 1 zu 6 $\frac{2}{3}$. Dann die Durchmesser, oder

Dia-

Diametri verhalten sich wie 4240 zu 7935. Und seine Entfernung von der Sonne, betragen 8065. halbe Erd Diameter.

§. 89.

Die Venus giebt unter allen Planeten den stärksten Glanz von sich; obwohl sie ihr Licht, wie alle Planeten von der Sonne hat. Es ist dieses derjenige Stern, welcher der Sonne, bey ihrem Untergang, hinten nach gehet.

Der Venus ihre Grösse, verhält sich zu der Grösse der Erden, in Ansehung des Diameters, wie 7906 zu 7935. und ihr Abstand von der Sonne, ist 14871. halben Erd Diametern gleich.

§. 90.

Der Jupiter hat vier Monden, der erste macht seinen Lauf um denselben in einem Tag und achtzehen Stunden, der zweyte, in drey Tägen und dreyzehen Stunden, der dritte in sieben Tägen und drey Stunden, und der vierte in sechzehen Tägen und achtzehen Stunden.

Der Diameter des Jupiters verhält sich zu dem Diameter unserer Erde, als wie 7935 zu 81155. und sein Abstand von der Sonne ist 106868. halben Erd Diametern gleich.

§. 91.

Der Saturnus hat fünf Monden oder Satellites. Sein Diameter verhält sich zu unserer Erde ihrem Diameter, als wie 7935. zu 67870. sein Abstand von der Sonne, macht aus 195841. halbe Erd Durchmesser.

§. 92.

Bey allen diesen Planeten nun (§. 86-91.) nimmt man dasjenige wahr, was man bey unserer Erde findet; so wohl in Ansehung der Figur, ihren Bestandtheilen, ihres Lichts; ihrer Oberflächen und ihrer Grössen; ausser daß unsere Erde grösser ist, als der Mercurius, die Venus und der Mars; kleiner aber als der Jupiter und der Saturnus, auch in Ansehung ihres Stands und Orts, haben sie alle Aehnlichkeit mit unserer Erde: ausser daß die Erde, weiter von der Sonne absteht und entfernet ist, als der Mercurius und die Venus; näher aber der Sonne ist, als der Mars, Jupiter und Saturnus.

§. 93.

Die Sonne theilet allen diesen eben angeführten Himmels Cörpern ihr Licht mit, als wie auch unserer Erde. Sie beleuchtet nicht nur unsere Erde, sondern sie erwärmet und belebet alle Cörper: Sie treibt durch ihre Wärme, alle flüßige und feste Theile auseinander; sie ist vermögend verbrennliche Cörper anzuzünden; ja die Metallen zu verschmelzen, wenn ihre Strahlen in ein Punct versammlet werden. Der Sonnen Strahl kommt zu uns in 7. und einer halben Minuten Zeit, in welcher er, einen so erstaunlichen Raum durchläuft, daß wenn eine Canonen Kugel in der Geschwindigkeit, wie sie abgeschossen wird, in gerader Linie fortgehen könnte; so brauchte sie bey 25. Jahr Tag und Nacht, bis sie zur Sonne käme.

Sie die Sonne muß allem Vermuthen nach aus viel tausend feurspeyenden Bergen bestehen, oder selbst Feuer seyn; weil ihre Strahlen alle Eigenschaften mit unserem Feuer haben.

Ihr Diameter, verhält sich zu dem Diameter unserer Erde, wie 100 zu 1. also verhält sich ihre Oberfläche oder äusserer Umfang, zu der Oberfläche unserer Erde wie 1000. zu 1. oder wie es, Whiston ausgerechnet, daß der Diameter der Sonne, sich verhielte zum Diameter der Erde als wie 763460. zu 7935. oder wie 97. zu 1.

Hiebey werden einige sagen, woher man dieses wissen könne, indem keiner dort gewesen, der es gesehen. Solchen habe ich die Ehre anzurathen: daß sie sich sollen gefallen lassen, die Geometrie und die Trigonometrie fleißig zu studiren; sonst kan man es ihnen nicht zeigen. Ausser diesem wenn dieser Rath für sie zu spat; so sollen sie es glauben. Sie glauben doch, daß Bileams Esel geredet hat, und haben es weder gesehen noch gehört; und ich glaube es auch; obwohl ich sehe, daß die Esel heut zu Tag schweigen, weil sie nichts gelernt haben; würden auch nichts gescheites reden, wenn man sie halb todt schlüge. Es kan eine Sache wahr seyn, wenn man es gleich nicht siehet und nicht verstehet.

§. 94.

Die richtigste Folge also hievon ist diese, daß die Sonnne, den stärksten Einfluß in unsere Erde, und in alle sich darauf befindende Creaturen habe, und dieses vermittelst ihrer Strahlen. Wir wissen

was ein heiterer heller Tag in unserem Gemüth für Wirkungen veranlassen kan. Allein auf wie vielerley Art dieser Einfluß geschehen könne, wer wird solches von uns Sterblichen bestimmen können? Der Mond, weil er uns der nächste Planet ist, kan durch seinen Druck was thun, aber was für eine Wirkung solcher verursachen kan, wer will das behaupten? Die übrige Planeten sind alle erstaunlich weit von uns und haben kein Licht, als von der Sonne; dieses werden sie selbst brauchen, was werden sie uns davon abgeben können? Kurz was ich von dem Einfluß der Gestirne, und der Alchymisten ihrem Astralischen Geist gelesen, sind meistens Wirkungen, einer verrückten Einbildungs Kraft.

§. 95.

Zum Beschluß, komme ich auf die alte Leyre, den annum Clymactericum, oder das Stuffen Jahr. Wenn wird doch die Christenheit dem Aberglauben absagen? Ich gedenke es nicht zu erleben. Jedoch so viel als in meinen Kräften stehet, so werde ich wenigstens der gelehrten Nachwelt zeigen, daß ich so wohl vom Aberglauben, als vom Unglauben ein Feind gewesen seye. Das leztere der Unglaub ist noch abscheulicher, als der Aberglaube; beym Aberglauben ist doch einer noch zu Hauß, beym Unglauben aber ist man nirgend zu Hauß, man ist gar nichts; man ist weniger als ein Vieh.

§. 96.

Auf die siebenden Zahl also zu kommen so war solche bey den Alten in einer besondern Verehrung; obwohlen ohne einigen Grund. Weil denen Kindern gegen das siebende Jahr die Zähne wieder auszufallen pflegen, an deren Stelle sie neue bekommen; weil in dem 14. Jahr, als 2. mal

mal 7. die Natur denen Jungfern gemeiniglich eine Gefälligkeit erzeigt; so auch denen Manns-Personen; weil Leute im 21. im 28. im 35. im 42. im 49. im 56. und im 63ten Jahre gestorben; so mußte die siebende Zahl die merkwürdigste seyn.

§. 97.

Wir wissen aus der täglichen Praxi, daß die allermeiste Kinder, das Zahnen und die Blattern, schon vor dem siebenden Jahr überstanden haben, oder daran gestorben sind: die geringste Anzahl machen allezeit diejenige aus, welche solche im siebenden Jahr bekommen. Ferner der allermeiste Theil der Weibs-Personen, vom Land Volk, bekommen wegen ihrer Arbeit, die Menses viel späther als mit 14. Jahren.

Mir sind in meiner neun und zwanzig jährigen Praxi, unter allen denen die gestorben, nur zwey bekannt, die in denen Stuffen Jahren, das Zeitliche mit dem ewigen verwechselt haben.

So vieles aber glaube ich daß die Zahl siebene vermag, daß eine Jungfer wenn sie sieben Jahr dreymal alt ist, und also ein und zwanzig Jahr hat, daß sie glaubt, nun wäre es Zeit, daß sie einen Mann bekäme; und daß wenn sie viermal sieben Jahr und also 28. alt; ihr angst und bang ist, daß sie noch keinen hat. Ich rede hier nicht von demjenigen Frauenzimmer, welche die Gabe der Enthaltung besitzen. Ferner ist zu vermuthen, daß eine Frau mit 28. Jahren schon kan sieben; und mit sechsmal sieben, oder 42. Jahren, 14. Kinder geboren haben. Das grosse Stuffen Jahr als das drey und sechzigste hat deswegen Aufsehens gemacht; weil man die Leute an diese Meynung einmal gewöhnt hatte, dieses wäre ein so bedenkliches und fatales Jahr. Hätte man andern Jahren auch die Ehre angethan, und sie so der Aufmerksamkeit gewürdiget, als wie bey dem drey und sechzigsten, so würde man gefunden haben; daß in andern Jahren, eben so viele ja noch mehrere Menschen von dem Tod hingerissen würden.

§. 98.

§. 98.

In der Zahl siebene habe ich gar nichts besonders finden können; allein in der Zahl sechs steckt eine bemerkungs-würdige Verhältniß welche ich erst vor anderthalb Jahren gefunden: Durch diese Zahl nehmlich welche die Basis, oder die Grund Zahl ist, kan man alle Zahlen oder Grössen ausrechnen; ohne ein Datum vorhero zu haben: z. E. wenn einer in ganz entferntem Ort eine Zahl schreibt, so kan man sie ihm ausrechnen nach meiner von mir erfundenen Tabelle, was er für eine Zahl geschrieben. Viele die mich kennen, haben es nicht glauben wollen, oder haben gemeint es seye was übernatürliches, bis sie es gesehen haben: obwohl ich ihnen die Principia nicht sage, wie es zu gehet.

§. 99.

Von denen Mitteln in der Hypochondrie, Melancholie, und Manie, überhaupt was zu melden: so ist denen Hypochondriacis, nichts zuträglichers, als die Veränderung des Orts, der Luft, des Wassers, besonders aber das Reuten, ingleichem die gelind abführende Mittel. Bey denen Melancholicis habe ich die Arzney-Mittel, welche aus dem Ellebero nigro, oder der schwarzen Nüßwurz bereitet werden; so dann die Martialia oder aus Eisen verfertigte Medicamenten am besten befunden. Besonders die Präparierte China Rinde, mit dem Croco Martis aperitivo Stahlii versezt.

Die Maniaci oder Wahnsinnige, wenn sie nicht durch den Schrecken, und also durch eine heftige Alteration curirt werden, als z. E. daß man sie unvermuthet in ein Wasser wirft, und sie gleich wieder heraus ziehet; ferner durch Cauteria actualia, oder durchs Brennen; oder aber durchs Trepaniren, so sind die übrige Arzney-Mittel insgemein ganz fruchtlos.

ENDE.

STAATL. BIBLIOTHEK REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rübel, Johann Friedrich.

Systematische oder gründliche Abhandlung von denen fast allgemein eingerissenen Irrthümern betreffend die Besizung des Menschen vom Teufel, die Hexerey und die Gespenster, die Erscheinungen auf verschiedene Art, den Einfluß der Gestirne, das Stuffen-Jahr und dergl nebst der Methode und Mitteln, wie denen Hypochondriacis, Melancholicis, Maniacis oder

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1758

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/A.Diss.8629
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11076842-1
VD18 11871989